

DAS WALDVIERTEL

37. Jahrgang

1988

Heft 2



INHALT

Andreas Kusternig: Kommt der Bindenschild aus Wildberg?	89
Peter Fischer-Ankern: Die Wassernutzungsrechte in vergangenen Zeiten am Beispiel einer Waldviertler Herrschaft	110
Hans B. Schneider: Ottenschlag — älteste Feuerwehr im Bezirk Zwettl	112
Heinrich Rameder: Zweid wegg (Gedicht)	119
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	120
Buchbesprechungen	143
Mitteilungen des WHB	151

TITELBILD:

*Wappen des Kaiserstaates Österreich (um 1850) aus dem Historischen Museum der Stadt Krems
(Ausstellung „ADLER UND ROT-WEISS-ROT. SYMBOLE AUS NIEDERÖSTERREICH“
im Höbarthmuseum der Stadt Horn)*

(Foto: Mag. Johann Fenz, Horn)

WALDVIERTEL INTERN

In der Schriftenreihe des WHB werden heuer noch mindestens zwei Bände erscheinen. Wenn Sie dieses Heft lesen, wird der Band „1938 Davor — Danach. Beiträge zur Zeitgeschichte des Waldviertels“, herausgegeben von Friedrich Polleroß, schon erhältlich sein. Der Band enthält auch einen Katalog zu einer zeitgeschichtlichen Ausstellung in Neupölla, die bis 25. September 1988 gezeigt wird. Im September soll ein weiterer Band mit dem Titel „Heimatforschung heute“ erscheinen. Er umfaßt die Referate des Horner Symposions über richtungsweisende Themen der Heimatforschung. Bitte nützen Sie den ermäßigten Vorbestellpreis und verwenden Sie die beiliegende Karte für Ihre Bestellung.

Dem ersten Heft unserer Zeitschrift lag ein Zahlschein für die Bezugsgebühr bei (275 Schilling=Mitgliedsbeitrag des WHB). Ein Großteil der Bezieher hat bereits bezahlt; dafür danken wir Ihnen recht herzlich. Wenn Sie den Jahresbeitrag von 275 Schilling noch nicht bezahlt haben, so bitten wir Sie um rasche Einzahlung (Konto 5520 bei der Sparkasse der Stadt Horn).

Der Vorstand

Andreas Kusternig

Kommt der Bindenschild aus Wildberg?

„Wildberg, das Wappenschloß an der Taffa“ — so lautet der Titel einer Beschreibung der Burg Wildberg in der Marktgemeinde Irnfritz-Messern aus der Feder des langjährigen Präsidenten des Waldviertler Heimatbundes, Prof. Walter Pongratz¹⁾. So kann man auch auf Hinweistafeln lesen, die an den Straßenabzweigungen nach Messern stehen. Diese außergewöhnliche Hervorhebung der Burg Wildberg als „Wappenschloß“ beruht freilich weniger auf einer besonders reichen Ausstattung mit Wappendarstellungen — in dieser Hinsicht würde es trotz einiger tatsächlich recht interessanter, aber zum Teil dem Verfall preisgebener Wappensteine und Wappenmalereien von vielen Schlössern übertroffen, allen voran von der Schallaburg²⁾, aber auch von zahlreichen Waldviertler Schlössern. Die Bezeichnung als „Wappenschloß“ beruht vielmehr auf der in weiten Kreisen fest verwurzelten Meinung, Burg Wildberg sei die Wiege des rot-weiß-roten Bindenschildes, des Herzstückes des heutigen österreichischen Bundeswappens³⁾, das auch die Farbenfolge der heutigen österreichischen Staatsfahne⁴⁾ festlegte.

Den Grundstein zur nach wie vor am weitesten verbreiteten These legte 1942 Karl Lechner in seiner bis heute bahnbrechend gebliebenen Untersuchung „Wappen und Farben des Gaus Niederdonau“. In dieser in äußerst kurzer Zeit zusammengestellten Broschüre stellte Lechner — wenn man den Wortlaut genau beachtet — freilich zunächst noch recht vorsichtig die These auf, daß die Babenberger in ihrer Eigenschaft als Landesfürsten von den Grafen von Poigen-Rebgau-Hohenburg/Wildberg bzw. von deren letztem lebenden Zweig⁵⁾, den Grafen von Hohenburg/Wildberg, nicht nur die Besitzungen im Raum Horn-Wildberg, sondern auch deren Wappen übernommen hätten: „Ich glaube nun, im folgenden eine Deutung vorschlagen zu dürfen, die ich für die wahrscheinliche, ja richtige halte. Wenn wir die Wappen der dienstmännischen und ritterlichen Geschlechter des 14. Jahrhunderts überblicken, so fällt uns eine gewisse Gruppe auf, die eine räumliche bzw. besitzgeschichtlich-soziologische Bindung aufweist. Und zwar im Bereich der früheren Grafschaft Poigen (des späteren ‚Poigreiches‘ mit dem Mittelpunkt Horn). Es sind dies etwa die Wildperger (Schloß Wildberg!), die Marchartsdorfer (abgekommene Feste Mahrersdorf), die Peugener (nicht mehr Poigen ebendort, sondern die abgekommene gleichnamige Feste bei Schwechat; übrigens führen auch die Idungspeuger=Jedenspeigen das Balkenwappen), die Turzen (ursprünglich bei Baden, dann aber Beziehungen zum Poigreich) etc. Wir finden das Balkenwappen aber auch bei den späteren Markgrafen von Vohburg-Hohenburg im 13. Jahrhundert. Sie hatten nach dem Aussterben der Grafen von Hohenburg-Wildberg (vor 1210)

deren reichen Eigenbesitz — und besonders im Poigreich — zum Teil vom Landesfürsten als Lehen erhalten und vermutlich auch für bestimmte Fälle deren Wappen (neben ihrem eigenen, uns nicht sicher bekannten Hauswappen) übernommen. Der Landesfürst Herzog Leopold VI. selbst hatte im Jahr 1210 sein Amtsrecht auf die Nachfolge nach den im Mannesstamm ausgestorbenen Grafen von Hohenburg betont. Diese aber waren der letzte aussterbende Stamm des mächtigen, namengebenden Geschlechtes der Grafen von Poigen, die in anderen Stämmen bereits um 1150 und 1185 ausgestorben waren und deren Gut damals zum größten Teil an den Herzog gekommen war. So hatten die Babenberger also Besitz- und Hoheitsrechte der alten Grafen von Poigen-Hohenburg-Wildberg erworben. Es scheint mir als zweifellos, daß mit deren endgültigem Aussterben auch ihr Wappen, der Balkenschild, von den Babenbergern übernommen wurde! Leopold VI. hat ihn noch nicht getragen, vielleicht weil auch der zweite Gemahl der Witwe des letzten Hohenburgers Dietpold von Vohburg, der gelegentlich das gleiche Wappen führte, noch lebte (gestorben 1226), wohl aber sein Sohn, Herzog Friedrich II., und dies umso mehr, weil die Söhne Dietpolds meist außer Lande waren.

Wie dem im einzelnen auch sei...⁶⁾.

Diese These hat Lechner nur in Details später revidiert: Lechner hat nämlich selbst herausgearbeitet⁷⁾, daß der Vohburger Diepold VI.⁸⁾ das Erbe des letzten Hohenburg-Wildbergers nicht einfach als Eigenbesitz übernehmen konnte, da der Babenberger Herzog Leopold VI. — übrigens unter deutlichem Bezug auf römisch-rechtliche Vorstellungen⁹⁾ — das Erbe Friedrich II. von Hohenburg-Wildberg um 1210 an sich zog und große Teile desselben dann nur als Lehen¹⁰⁾ an den Vohburger weitergab. Unter den als Lehen weitergegebenen Rechten wäre daher auch das Wappen gewesen — ansonsten müßte man den recht unwahrscheinlichen Fall annehmen, daß in weiblicher Erbfolge als beinahe einziges¹¹⁾ „Eigen“-Element des de facto ja eingezogenen Erbes nach ihrem Mann das Wappen an die Witwe gekommen und demnach gewissermaßen als „Eigenbesitz“ an ihren zweiten Ehemann übertragen worden wäre. Eben dieses Element aus einer im Vergleich zum babenbergschen Besitzstand um 1230 recht bescheidenen Besitzmasse¹²⁾ hätte Herzog Friedrich II., „der Streitbare“, ganz gegen seinen „selbstherrlichen und stolzen Charakter“¹³⁾ gegen den Adler eingetauscht. Die Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme fiel Lechner später auf, veranlaßte ihn aber nur zu der knappen Formulierung: „Welche Bedeutung die babenbergschen Landesfürsten der Lehenshoheit über Wildberg beimaßen, ergibt sich daraus, daß sie das Wappen der ausgestorbenen Grafen von Hohenburg-Wildberg übernahmen...“¹⁴⁾ Wäre den Babenbergern das Wappen der Hohenburg-Wildberger so wichtig gewesen, hätten sie es aber schon um 1210 gemeinsam mit dem in ihrem Machtbereich liegenden Erbe nach dem letzten männlichen Sproß dieser Familie einziehen können. Dieses Problem scheint Lechner ebenfalls bewußt geworden zu sein, jedenfalls nahm er schließlich an¹⁵⁾, daß schon Leopold VI. den Bindenschild getragen habe, darüber aber bloß wegen der Lückenhaftigkeit der Überlieferung keine eindeutigen Nachrichten erhalten sind.

Obwohl Lechner niemals die Indizien, die ihn zu seiner These veranlaßten, in wissenschaftlich überprüfbarer Weise vorlegte¹⁶⁾, wurde seine These unter dem Banne seiner beeindruckenden Persönlichkeit für die meisten Heimatforscher bald zur feststehenden Gewißheit. Diese Feststellung trifft bemerkenswerterweise nur auf die eher beiläufigen Erwähnungen dieser These zu. Näher mit dem Problem befaßte wissenschaftliche Arbeiten in strengem Sinne zeigten schon überraschend früh eine gewisse Distanzierung¹⁷⁾ oder überhaupt Ablehnung¹⁸⁾ der Lehrmeinung nach Lechner.

Wenden wir uns aber nun den Einzelheiten der These Lechners zu, die nach seinen knappen Bemerkungen nur auf folgenden Überlegungen beruhen kann: Es existieren zwar Darstellungen von bindenschildähnlichen Wappen aus der Zeit vor 1230¹⁹⁾, doch unterscheiden sich diese letzten Endes doch vom heute noch geläufigen Bindenschild, der in seiner rot-weiß-roten Farbgebung erstmals zum Jahr 1232 literarisch bezeugt ist.²⁰⁾ Diese Quelle führt ebenso wie ein um 1245 entstandenes Wappengedicht²¹⁾, eine politische Komplikation im Jahr 1246²²⁾ und das älteste zweifelsfreie Auftreten des Bindenschildes auf einem Babenberger-Siegel 1230²³⁾ zu der Annahme, daß diese Schildbemalung als Kennzeichen des babenbergischen Herzogs erst um 1230 aufkam. Dies trifft wieder zeitlich einigermaßen zusammen mit dem Rückfall der Lehen des Markgrafen von Vohburg-Hohenburg im Raum Horn-Wildberg. Am 26. Dezember 1225 war nämlich Markgraf Diepold VI. von Vohburg²⁴⁾ gestorben, der die Witwe des vor 1210 verstorbenen²⁵⁾ letzten Grafen von Hohenburg-Wildberg, Mathilde von Wasserburg, geheiratet²⁶⁾ und auf diesem Weg in den Lehensbesitz²⁷⁾ der im Raum Horn gelegenen Besitzungen der Hohenburg-Wildberger gekommen war. Lechners Vermutung, daß der Babenberger Friedrich II. sein Wappen vom Vohburg-Hohenburger Diepold VI. und dieser wieder sein Balkenschildwappen vom letzten Hohenburg-Wildberger übernommen habe, beruht darauf, daß der Vohburger bzw. seine Söhne sich nach der Hochzeit mit der Witwe des letzten Hohenburg-Wildbergers auch als „Markgrafen von Hohenburg“²⁸⁾ bezeichneten und einen Balkenschild als neues Wappen führten.²⁹⁾ Besonders bezeichnend erschien es Lechner, daß sich im Raum Wildberg-Horn bei Ministerialen und Amtsleuten Bindenschildwappen häuften³⁰⁾, was nur darauf zurückzuführen sein könne, daß sie dieses Symbol von ihren Dienstherrn, eben den Grafen von Hohenburg-Wildberg oder später von den Markgrafen von Vohburg-Hohenburg, übernommen haben müßten. Lechner selbst gab erst sehr spät und auch da nur sehr vage einen politischen Grund für die Übernahme des Bindenschildes als Wappen der Babenberger durch Friedrich II., „den Streitbaren“, an³¹⁾, offenbar unter dem Einfluß späterer Interpretationen seiner eigenen These³²⁾, die folgendes vermuteten: Friedrich habe dieses neue Wappen im Zusammenhang mit seinen Bestrebungen um eine Verselbständigung bzw. Erhebung Österreichs zum Königreich deshalb angenommen, weil er die ihm zu minder erscheinende Stellung als Reichsfürst nicht durch die Führung des Reichsadlers im Siegelbild dokumentieren wollte; die Annahme des Bindenschildes belege somit neuerlich das Unabhängigkeitsstreben des „Streitbaren“.

Als man im Jahr 1985 meinte, „850 Jahre Burg Wildberg“³³⁾ feiern zu können, lag es daher nahe, aus diesem Anlaß eine Ausstellung über Wappen zu veranstalten, in deren Mittelpunkt die Geschichte des rot-weiß-roten Bindenschildes stehen sollte. Im Zuge der Vorbereitungsarbeiten wurden allerdings überraschende Erkenntnisse gewonnen, die es einerseits nicht mehr tragbar erscheinen ließen, die Ausstellung im Schloß Wildberg zu zeigen³⁴⁾, andererseits die Entstehung des österreichischen Nationalsymbols unter ein neues Licht stellten. Ausstellungen haben zwar nicht primär wissenschaftliche Zielsetzungen, doch bieten sie für die Wissenschaft den unbestreitbaren Vorteil, daß die Gestalter auf der Suche nach Exponaten gezwungen sind, sich ad fontes vorzutasten, d. h. nicht nur die Quelleditionen zu benützen, sondern eben die Originale selbst aufzusuchen, auf denen die bisher geäußerten Thesen zum Thema beruhen. Dies erwies sich auch in diesem Fall als sehr heilsam und lehrreich!

Bereits bei der ersten Besichtigung der Burg Wildberg konnte festgestellt werden, daß sämtliche dort befindlichen Wappendarstellungen nicht aus dem 12. oder 13.

Jahrhundert³⁵⁾, sondern erst aus dem 16. Jahrhundert stammen und sich in keiner Weise auf die Hohenburg-Wildberger oder Vohburg-Hohenburger beziehen — Lechner hat übrigens niemals eine Äußerung in dieser Richtung getan³⁶⁾, doch wurde seine These natürlich auch in der Richtung interpretiert, daß die Wildberger Wappendarstellungen die ältesten Belege für das Aufkommen des Bindenschildes seien. Besonderes Interesse zogen neben reliefierten und daher keine Farbenfolge aufweisenden Wappen die farbigen Darstellungen an einem steinernen Türstock auf sich. Sie bezeichnen aber zweifellos einen späteren Besitzer der Burg Wildberg, Graf Hans IX. von Puchheim (gestorben 1545) und seine Gattin, Anna von Seeberg (gestorben 1577).³⁷⁾ Graf Hans ließ nämlich im Rahmen der Umbau- und Erweiterungsarbeiten im Renaissancestil mehrfach sein eigenes Wappen und das seiner Gattin dem Zeitgeschmack entsprechend in Türbereichen und an anderen Stellen anbringen. Sein eigenes Wappen zeigt dabei, wie bei den Puchheimern in jener Zeit üblich, als Zeichen für das Erbtruchsessnamt im ersten und vierten³⁸⁾ Feld drei goldene Korngarben in Schwarz, im zweiten und dritten Feld jedoch Weiß-Rot-Weiß als puchheimische Farbenfolge.³⁹⁾ Genau genommen handelt es sich dabei also nicht um Rot-Weiß-Rot, doch auch dieser Unterschied zum österreichischen Bindenschild wurde gelegentlich⁴⁰⁾ großzügig übergangen. Daß es sich beim puchheimischen weiß-rot-weißen Wappen um eine Ableitung des Bindenschildes handelt, ist im übrigen nicht verwunderlich, da dieses aus Oberösterreich kommende Geschlecht den Bindenschild als Amtsleute des Herzogs spätestens seit 1335 führte.⁴¹⁾ Beim Wappen der Anna von Seeberg handelt es sich um einen in Rot schrägrechts gestellten weißen Wellenbalken, der mit drei „Lindenblättern“ (?) belegt ist und in keinen unmittelbaren Zusammenhang mit dem rot-weiß-roten Balkenschild zu bringen ist. Soweit über das Wappen der Seeberger überhaupt Sicheres bekannt ist⁴²⁾, dürfte dessen Farbenfolge ursprünglich Weiß-Grün gewesen sein. Die Farbenfolge Rot-Weiß-Rot für Anna von Seeberg auf ihrem auf Schloß Wildberg angebrachten Wappen kam wahrscheinlich erst durch ihren zweiten (?) Ehemann, eben durch Hans IX. von Puchheim, in ihr Wappen, doch ist in jedem Fall der Farbwechsel zu beachten.

Bei der Überprüfung der Hauptargumente Lechners fiel in der Folge auf, daß von den Grafen von Poigen-Rebgau-Hohenburg/Wildberg kein einziges Originalsiegel erhalten ist, sodaß wir über das Aussehen des oder der Siegelbilder dieser Familie — so sie überhaupt bereits ein Wappen geführt hat — bzw. über die zugehörige Farbenfolge keinerlei unmittelbare Kenntnis haben.⁴³⁾

Erst vom Wappen des Nachfolgers in den ehemals hohenburg-wildbergischen Besitzungen um Horn, des Markgrafen Diepold VI. von Vohburg, wissen wir Näheres, doch liegt auch hier genug im dunkeln. Nach der Bilderhandschrift des Petrus von Ebulo⁴⁴⁾ führte ein Diepold auf dem Zug Kaiser Heinrichs VI. nach Sizilien (1194) im Banner und im Schild, an der Pferddecke und dem kleinodlosen Helm auf dunkelgrauem (schwarzem?) Grund eine weiße Scheibe, die mit einem schwarzen Eber belegt war; in den sonst gleichen Schilden seiner Mannen erscheint die Scheibe mit einem grünen Schrägbalken durchzogen. Der bedeutende Heraldiker Seyler⁴⁵⁾ schreibt dieses Wappen allerdings mit ziemlich überzeugenden Gründen einem zum Grafen von Acerra und Herzog von Spoleto aufgestiegenen ehemaligen Dienstmann Diepold der Grafen von Lechsgemünd aus dem Geschlecht der Schweinspeunt (bei Donauwörth) bzw. dessen Gefolgsleuten zu und sieht darin im übrigen das älteste ihm bekannte „redende Wappen“ nach der Gleichung Schwein=Eber, Peunt=runde Scheibe. Vielleicht war es aber doch ein älteres Wappen des Vohburgers Diepold VI., der jedenfalls 1223 mit einem Balkenschild siegelte.⁴⁶⁾ Eine Darstellung in der

Manessischen Liederhandschrift aus den Jahren um 1304, die sich allerdings auf Diepolds Sohn Berthold IV. bezieht,⁴⁷⁾ zeigt einen zweimal geteilten Schild mit der Farbenfolge Rot-Silber-Schwarz sowie einen Helm mit einem goldenen Stab, der oben mit einem Ring versehen ist, der wiederum kreuzförmig mit drei wie der Schild geteilten, oben mit Pfauenfedern besteckten Schirmbrettern besteckt ist. Von Berthold IV. bzw. seinem Bruder Diepold VII. sind Siegel erhalten, die einen Balkenschild zeigen, dessen oberstes Feld mit drei und dessen unterstes Feld mit zwei Lilien belegt ist.⁴⁸⁾ Da das Siegel ihres Vaters Diepold VI. von 1223⁴⁹⁾ bereits sehr schlecht erhalten ist, kann nicht ausgeschlossen werden, daß auch dieses bereits mit Lilien besät war. Kamillo Trotter erwähnt auch ein Siegel, das einen Balkenschild mit zwei bzw. einer Lilie zeigen soll,⁵⁰⁾ doch läßt sich Trotters Quelle heute nicht mehr eruieren. Ein weiteres Siegel des Markgrafen Berthold IV. von 1242 zeigt im Schild den Kopf eines jungen Mannes mit Lockenhaar, in das Profil gestellt.⁵¹⁾ Nach einer Grabplatte des 14. Jahrhunderts im vohburgischen Hauskloster Reichenbach war ein aufrechtstehender Drache ein Symbol zumindest für den Klostergründer Diepold III.⁵²⁾ Wiederum ohne Quellenangabe wird gelegentlich auch eine bewurzelte goldene Pflanze mit drei Blüten im blauen Schild als vohburgisches Wappen angegeben.⁵³⁾ Der berühmte Wappenzeichner Grünenberg zeigt um 1480 überhaupt einen von Blau, Silber und Gold geteilten Schild, auf dem Helm eine gold besamte rote Rose, die kreuzförmig mit drei wie der Schild geteilten, oben mit weißen Blättern besteckten Schirmbrettern besetzt ist.⁵⁴⁾

Um auf den Balkenschild zurückzukommen, ist festzuhalten, daß zumindest Berthold IV. und Diepold VII. diesen zeitgleich mit dem Babenberger Friedrich II. geführt haben, nach den Siegeln mit Lilien besetzt, nach der Manessischen Liederhandschrift jedoch ohne Lilien, aber mit einer völlig anderen Farbenfolge als der Babenberger. Die Manessische Liederhandschrift ist zwar wesentlich später entstanden und könnte somit bei der Wiedergabe der Farbenfolge einen Fehler aufweisen, doch müßten in jedem Fall ein identisches Siegelbild und eine identische Farbenfolge nachgewiesen werden, wenn angesichts der gerade in den Anfängen des Wappenwesens so häufigen Schilde mit Balkendarstellungen eine Weitergabe des Wappens von den Hohenburg-Wildbergern zu den Vohburg-Hohenburgern und schließlich zu den Babenbergern bewiesen werden soll. Mit dem Hinweis auf diese Problematik kann zwar kein eindeutiger Beweis gegen den Zusammenhang des vohburgisch-hohenburgischen Wappens mit dem rot-weiß-roten Bindenschild der Babenberger geführt werden, allerdings erscheint die Lechnersche These im Zusammenhang mit der schon oben gemachten⁵⁵⁾ Bemerkung über die Möglichkeit, das Hohenburg-Wildberger Wappen schon 1210 einzuziehen, schwer erschüttert. Sollte, wie Lechner in einer späteren Arbeit annahm⁵⁶⁾, schon Leopold VI. „den von den Hohenburg-Wildbergern übernommenen“ Bindenschild getragen und Diepold VI. 1223 tatsächlich einen ebenfalls von den Hohenburg-Wildbergern abstammenden reinen Balkenschild ohne Beizeichen geführt haben, läge jedenfalls eine wappen-/siegelrechtliche Unmöglichkeit vor. Im Zusammenhang mit den Söhnen Diepolds VI., Berthold IV. und Diepold VII., die aber möglicherweise — zumindest nach den Siegeln zu schließen — Lilien als unterscheidendes Beizeichen führten, war Lechner diese Schwierigkeit durchaus bewußt, doch tat er sie einfach mit der Bemerkung ab: „weil die Söhne Diepolds meist außer Lande waren“.⁵⁷⁾

Nun zum zweiten Hauptargument Lechners, der angeblichen Häufung der Bindenschildwappen im Raum Horn. Die Untersuchung der von Lechner in seiner Anmerkung⁵⁸⁾ angeführten Siegel im Nö. Landesarchiv/Ständisches Archiv, im Stiftsarchiv Altenburg sowie im „Archiv St. Bernhard“, heute im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, ergab, daß von den

angeführten Beispielen lediglich die Siegel der Tursen⁵⁹⁾, die ihren Aufstieg bekanntlich im Raum Baden bei Wien⁶⁰⁾ begannen, noch aus dem 13. Jahrhundert stammen und daher in die Argumentation einbezogen werden können — allerdings, wie wir gleich sehen werden, in einem Lechner konträren Sinne. Die Siegel der von Lechner weiters zitierten Wildberger, Marchartsdorfer und Peugener haben entweder nichts mit Bindenschilden zu tun oder stammen raum-zeitlich schlicht und einfach aus derart entfernten Bereichen, daß sie nicht im Sinne Lechners interpretiert werden können.

Die Wildberger waren ritterliche Lehensleute (ursprünglich der Grafen von Hohenburg-Wildberg), die von etwa 1135 bis 1340 als Hüter der Burg Wildberg nachgewiesen sind und sich nach ihr benannten.⁶¹⁾ Sie besaßen nachweisbar bis 28. März 1300 kein Siegel⁶²⁾, das Siegel an der Urkunde vom 21. Mai 1338⁶³⁾ zeigt ein Bild, das mit einem Binden- oder allenfalls Balkenschild überhaupt nichts zu tun hat: Gespalten, rechts Pelzwerk und links ein linker Ständer im linken Obereck.⁶⁴⁾

Zu den Marchartsdorfern ist zu sagen, daß hier sehr genau unterschieden werden muß zwischen den Leuten, die sich nach der 1480 zerstörten Burg Mahrersdorf, nordwestlich von Altenburg⁶⁵⁾, benannten, und denen, deren Stammsitz Markersdorf bei Pulkau⁶⁶⁾ war. Die seit 1356 Jänner 13⁶⁷⁾ bekannten Siegel der aus dem „Poigreiche“ stammenden Marchartsdorfer zeigen lediglich einen Helm mit Büffelhörnern. Erst 1409⁶⁸⁾ siegelt ein Marchartsdorfer mit einem bindenschildähnlichen Element: unter einem mit Büffelhörnern versehenen Kübelhelm ein über die Siegelumschriftzeile ragender Schild mit einem Balken, das oberste Feld gespalten, wobei das heraldisch rechts befindliche Feld wesentlich tiefer liegt. Schon Friedrich Endl hat — ohne die Unterschiede der Siegel zu berücksichtigen — vermutet,⁶⁹⁾ daß der Siegler mit den älteren Marchartsdorfern (bei Altenburg) genealogisch nicht zusammenhängt. Da weiters der Ausstellungsort der betreffenden Urkunde „Zellerndorf“ nahe Pulkau liegt, dürfte der Siegler eher auf das dortige Markersdorf zu beziehen sein. Nicht verschwiegen sei allerdings, daß im Zusammenhang mit Mahrersdorf zwei von Lechner freilich nicht erwähnte Bindenschildwappen auftauchen — allerdings erst ab 1460:⁷⁰⁾ Da siegelte nämlich Reimprecht Frawnhover zu Krumbnaw mit einem das Siegelbild voll ausfüllenden Balkenschild; das aus Frauenhofen bei Horn stammende Geschlecht scheint verwandtschaftliche Beziehungen zu den Marchartsdorfern (bei Altenburg) aufgewiesen zu haben⁷¹⁾.

Überhaupt nicht verständlich ist, weshalb Lechner in seine Aufzählung von Bindenschildträgern auch die Poigener/Peugener aufgenommen hat: Nach seinen eigenen Worten⁷²⁾ benannten sich die einen Bindenschild führenden und von der Wiener Erbbürger- und Ritterfamilie der Haimonen⁷³⁾ und Paltrame⁷⁴⁾ abstammenden Peugener nämlich nach der abgekommenen Feste bei Schwechat (unterhalb Mannswörth am rechten Donauufer).⁷⁵⁾ Nach Siebmacher führte diese Familie im Schild einen Querbalken.⁷⁶⁾ Lechner mußte doch klar sein, daß diese Wien-Schwechater Sippe mit den ebenfalls im 14. Jahrhundert nachweisbaren und fraglos dem Poigreich zuzuordnenden Peugern⁷⁷⁾ nichts zu tun haben kann! Diese führten im übrigen seit spätestens 1344⁷⁸⁾ einen schrägrechts liegenden Spieß mit zwei Voluten am unteren Spießende im Schild (Sauspieß?), ein anderes Mitglied der Sippe, Peter der Peuger, zeigte im Siegelbild einen aufrecht stehenden Spieß ohne Voluten.⁷⁹⁾ Im Umkreis dieser Peuger treten zwar ein Stephan und ein During der Wislaher mit einem geteilten, oben gespaltenen Schild auf, doch ist auch in diesem Siegelbild kein noch so weit herholbarer Zusammenhang mit dem Bindenschild zu sehen.

Über die Farbgebung der Wappen, die den genannten Siegeln höchstwahrscheinlich zuzuordnen sind, ist freilich nichts bekannt. Grundsätzlich ist zu all diesen Siegeln weiters zu sagen, daß es selbst im Fall des Nachweises regelrechter Bindenschilder methodisch unmöglich wäre, ohne Parallelargumentation von Siegeln des 14. Jahrhunderts bzw. sogar 15. Jahrhunderts auf Wappen bzw. wappenmäßige Verhältnisse des 12. Jahrhunderts sowie Abhängigkeit von den Hohenburg-Wildbergern zurückzuschließen. Die Gründe für die Aufnahme eines Bindenschildes im 14. bzw. 15. Jahrhundert liegen auf der Hand, da der Bindenschild damals zweifellos als Landeswappen und zugleich bereits als Symbol der Habsburger⁸⁰⁾ galt. Bindenschildwappen drückten in jener Zeit daher entweder direkte Abhängigkeit vom Landesherrn (zum Beispiel bei Amtsträgern) oder einfach Anhänglichkeit an das „Land“ (Landeswappen!) aus!

Völlig ad absurdum geführt wird die Argumentation Lechners durch den Hinweis darauf, daß sich in Österreich auch anderenorts, teilweise schon im 13. Jahrhundert, Bindenschildwappen nachweisen lassen, die nichts mit dem Raum Horn-Wildberg zu tun haben. Abgesehen von den bereits erwähnten und anfangs nur im oberösterreichischen Raum begüterten Puchheimern, deren Siegel aber erst seit 1335 bekannt sind⁸¹⁾, seien in diesem Sinne hier — ohne Vollständigkeit erreichen zu können — die Ministerialen Heinrich von Brunn-Pottenburg⁸²⁾, Hermann von Wolkersdorf-Ulrichskirchen⁸³⁾ und Leutold von Kuenring⁸⁴⁾ sowie die Herren von Wallsee⁸⁵⁾ und Markward von Mistelbach⁸⁶⁾ genannt, aus niedrigeren Schichten Meinhard und Konrad von Guntramsdorf⁸⁷⁾, Wolfger von Fischamend⁸⁸⁾, Eberhard von Altuenau⁸⁹⁾, Friedrich von Leiben⁹⁰⁾ und die miteinander vermutlich verwandten Friedrich der Heusler⁹¹⁾ und Heinrich von Grafenwörth⁹²⁾ sowie Heinrich von Grunddorf.⁹³⁾ Bei einigen dieser Familien ist nachzuweisen, daß sie im Dienst der Landesfürsten standen. In vergleichbarer Weise hatten — augenscheinlich in Zeiten des Vorwiegens des Adlers als Zeichen für die Babenberger — die Ministerialen Kadold der Ältere⁹⁴⁾ und Albero von Feldsberg⁹⁵⁾, Wichard von Arnstein⁹⁶⁾ und vermutlich auch Reinbert⁹⁷⁾ und Heinrich von Mureck⁹⁸⁾ sowie sicher der Pfarrer Walther von Wiener Neustadt⁹⁹⁾ und die Städte Fürstenfeld¹⁰⁰⁾ und Krems¹⁰¹⁾, möglicherweise auch die Stadt Wien¹⁰²⁾ den Adler von den Babenbergern übernommen.¹⁰³⁾

Doch kehren wir kurz zu den schon erwähnten¹⁰⁴⁾ Siegeln der Tursen zurück, denn die genauere Betrachtung dieses Siegels wird zum letzten Abschnitt dieses Beitrages überleiten. Wenn nun schon die Indizien, die für die These Lechners zu sprechen schienen, aufs schwerste erschüttert erscheinen, erhebt sich ja unabweislich die Frage: Wenn der Bindenschild also nichts mit dem Raum Horn-Wildberg zu tun hat, woher kommt er dann? Um die Antwort vorwegzunehmen: Der Bindenschild scheint ein altes babenbergisches Symbol gewesen zu sein, das eben erst von Herzog Friedrich II. für wert erachtet wurde, auch auf dem herzoglichen Siegel zu erscheinen.¹⁰⁵⁾

Bei den bereits mehrfach erwähnten Tursen tritt der Bindenschild erstmals in Verbindung mit dem Raum Baden auf, und dies noch dazu 1233, genau genommen am leider nicht näher mitgeteilten Begräbnistag des Otto von Rauhenstein, vielleicht wirklich am 15. Jänner.¹⁰⁶⁾ Der kurze Abstand zum erstmaligen ziemlich gesicherten Auftreten des Bindenschildes auf einem babenbergischen Siegel am 30. November 1230¹⁰⁷⁾ läßt nun wohl vermuten, daß die Tursen als Ministeriale der Babenberger dieses Siegel nicht in dem kurzen Zeitraum zwischen Ende 1230 und Anfang 1233 dem neuen Siegel ihres Herzogs haben nachbilden lassen. Es gibt jedenfalls keinerlei Hinweise, daß die anderen babenbergischen Symbole, der Adler¹⁰⁸⁾ und die Löwen¹⁰⁹⁾, mit einem Schlag verpönt worden wären, was

eine so rasche Anpassung an den Bindenschild erforderlich gemacht hätte. Ganz im Gegenteil, selbst nahe Verwandte des regierenden Herzogs wie der „Herzog von Mödling“¹¹⁰⁾ und die Herzoginnen Theodora¹¹¹⁾ und Agnes¹¹²⁾ siegelten weiterhin mit einem Münzsiegel, das Adler und Löwen zeigte, bzw. mit Panther und Adler. Unter diesen Umständen haben sich die Turse bei der Annahme eines Balkenschildes wohl eher an einem Wappenbild bzw. an einem Symbol der Babenberger orientiert, das wesentlich längere Zeit in Gebrauch und daher allbekannt war.

Bereits Karl Lechner hat auf zwei Abbildungen hingewiesen¹¹³⁾, die viele Jahrzehnte vor dem ersten ziemlich gesicherten Auftreten des Bindenschildes auf dem Siegel Herzog Friedrichs II., „des Streitbaren“, am 30. November 1230, angefertigt wurden, jedoch im Hinblick auf die Notwendigkeiten seiner eigenen These jeden Zusammenhang mit dem babenbergischen Bindenschild geleugnet. So ist auf einer um 1175 entstandenen Darstellung der Schlacht am Flusse Regen¹¹⁴⁾, die im Jahr 1105 stattfand und bei der der Babenberger Leopold III., „der Heilige“, durch seinen plötzlichen Frontwechsel eine entscheidende Rolle spielte¹¹⁵⁾, eine Gruppe von Bewaffneten zu sehen, darunter gleich neben König Heinrich V. ein Reiter, dessen Schild eindeutig eine über die Mitte laufende schmale Schildverstärkung zeigt. Diese rein schwarz-weiße Federzeichnung befindet sich in der Jenaer Bilderhandschrift der Chronik Ottos von Freising, eines Sohnes eben dieses Leopold III., und aus folgender Überlegung liegt es nahe, in der Figur neben Heinrich V. den „heiligen“ Markgrafen zu erblicken: Das dem Kaiser Friedrich I. Barbarossa 1157 von Otto überreichte Widmungsexemplar „war mit einem inhaltlich vermutlich von Otto selbst konzipierten Bilderzyklus versehen, durch den Ottos Generalthema mit Darstellungen von der Erschaffung der Menschen bis zur Errichtung des Gottesstaates verdeutlicht werden sollte.“¹¹⁶⁾ Da Otto jeweils Darstellungen der Größe mit solchen des Niedergangs abwechseln ließ, handelt es sich nicht nur um Illustrationen des Geschichtsablaufes, sondern im Hinblick auf die des Lesens kaum kundigen Adressaten vor allem um sorgfältig ausgewählte Beispiele mit didaktisch-moralisierender Absicht. Gerade dies läßt es umso wahrscheinlicher erscheinen, daß Otto hier anläßlich der bildlichen Kennzeichnung des totalen Chaos (Vater Heinrich IV. kämpft gegen seinen Sohn Heinrich V.) auch den Treubruch¹¹⁷⁾ seines Vaters mitdarstellen wollte — zweifellos eine schwere Enttäuschung für Otto, der sich so sehr um die Wiederherstellung der älteren religiös-moralischen Anschauungen und des früheren politischen Gleichgewichtes von Kirche und Staat bemühte.

Sicher österreichische Ritter sind in der teilweise färbig ausgestatteten Chronik des Petrus de Ebulo um 1197¹¹⁸⁾ dargestellt worden: Beide tragen Schilde mit leider nicht färbig gebotenen Balken, jedoch sind diese schräglings bzw. schrägrechts über den Schild gesetzt. Die Zeichnung selbst zeigt die Gefangennahme des englischen Königs Richard Löwenherz durch zwei Gefolgsleute des Herzogs Leopold V. am 21. oder 22. Dezember 1192 in Wien-Erdberg.¹¹⁹⁾

Betrachten wir nun unter der Hypothese, daß der Bindenschild ein altes babenbergisches Symbol war, die erhaltenen Siegel der Babenberger auf eventuelle Spuren eines Bindenschildes hin, dann machen wir bei den Darstellungen sowohl der Schilde als auch der Fahnenlanzen auf den Reitersiegeln einige Entdeckungen, die in Anbetracht ihrer Häufigkeit kaum auf Zufälligkeiten zurückzuführen sein können. Doch vorher noch kurz zum Quellenwert der Fahnen Darstellungen auf den Siegeln: Siegenfeld¹²⁰⁾ hat bekanntlich die These aufgestellt, daß die Wappen aus alten Feldzeichen entstanden wären, und demnach den auf den Gonfana ersichtlichen Zeichen besonderen Wert zugemessen. Der Einfluß sei-

ner mit enormer Kenntnis der Siegel aus unserem Raum vorgetragenen These ist kaum zu überschätzen. Auf ihr als scheinbar sicherem Fundament baute auch Franz Gall auf, als er in der Fahnenzeichnung das Vorbild für den Bindenschild erblickte und einmal kurz und bündig behauptete: „Schon 1141 ist die landesfürstliche Fahne als vertikaler Dreifarb überliefert“¹²¹⁾, dafür jedoch den Beweis schuldig blieb.¹²²⁾ Demgegenüber hat Heinrich Appelt wohl doch schlüssig nachweisen können, daß gerade die Siegel der steirischen Otakare, von denen Siegenfeld ausgegangen war, den Panther nur im Schild zeigen, jedoch niemals auf dem Gonfanon.¹²³⁾ Damit ist freilich nur die These Siegenfelds von der Abkunft der Wappen im allgemeinen widerlegt. Finden sich bei der folgenden Untersuchung Spuren der Schildzeichnung auf den Fahendarstellungen, so werden diese nicht im Hinblick auf die Entstehung des Wappenwesens interpretiert — sie wären im Hinblick auf die jeweilige Zeitstellung dazu auch nicht heranzuziehen. Derartige Spuren haben aber als Quellenbefunde durchaus Beweiskraft für die Existenz des Bindenschildes vor 1230.

Bereits das wahrscheinlich um 1141 auf Herzog Leopold III. gefälschte Siegel am sogenannten „Stiftsbrief“ für Klosterneuburg¹²⁴⁾ zeigt bei genauer Untersuchung kleine, schmale Wulste auf dem Schild, die durchaus als querlaufende Schildverstärkungen¹²⁵⁾, somit als Vorläufer des Bindenschildes oder bereits als erstes Abbild desselben gedeutet werden können. Gegen die Deutung des Leopold-Siegels¹²⁶⁾ als ältestes Bindenschildesiegel spricht scheinbar die frühe Entstehungszeit: Bekanntlich stammen die ältesten erhaltenen, bereits im Vollsinn als Wappenbilder anzusprechenden Schildzierer erst aus der Zeit um 1130 und noch dazu aus Westfrankreich oder England¹²⁷⁾. Unmöglich wäre ein so frühes Auftreten einer Schildzier als Kennzeichen einer Person in unserem Raum angesichts der engen Beziehungen Leopolds zum Raum des heutigen Frankreich, die sein Sohn Otto von Freising vermittelt hatte¹²⁸⁾, jedoch nicht — und Otto war ja bekanntlich auch Propst von Klosterneuburg, es gab also auch unmittelbare Beziehungen zum Ort der Fälschung!

Auch auf dem ersten Siegel Leopolds IV. als Herzog von Bayern vom 23. Oktober 1140¹²⁹⁾ ist ein schmaler Wulst deutlich erkennbar, diesmal aber eindeutig im oberen Drittel des Schildes. Hier sei auch bereits darauf hingewiesen, daß die schmale Ausführung der „Binde“ ein anfangs häufig erwähntes Charakteristikum des Bindenschildes war¹³⁰⁾.

In den nächsten Jahren entwickelte sich das für die Babenberger lange Zeit führende Wappenbild „Adler“, doch fehlen Andeutungen nicht, daß es auch andere Zeichen für die nunmehrige Herzogsfamilie gab. Insbesondere Ballen auf einer sonst gleichförmigen Schildoberfläche¹³¹⁾, Löwen für die babenbergische Sekundogenitur der „Herzöge von Mödling“¹³²⁾ und — ein rein geometrisch ausgeführtes Symbol, das auf dem Wechsel von Farben bzw. Mustern beruhte. Die aus dem Jahr 1768¹³³⁾ erhaltene, vermutlich aber die Einzelheiten zu exakt wiedergebende Zeichnung des wahrscheinlich kurz vor 1188 auf das Jahr 1141 gefälschten Siegeltyps «10» zeigt ein im Verhältnis zu den Fahendarstellungen auf echten Siegeln der Zeit um 1140 viel zu langes Gonfanon, das sowohl auf dem Fahnenblatt als auch auf den beiden langrechteckigen, abfliegenden Bändern (Wimpeln, Lätzen) eine Dreiteilung zeigt. (Diese Dreiteilung muß somit zumindest zur Entstehungszeit der Fälschung durchaus üblich gewesen sein, ansonsten wäre die Fälschung ja sofort erkannt worden). Auf dem Fahnenblatt ist eine Damaszierung bzw. ein durch Damaszierung wiedergegebenes gefärbtes Stoffstück zu sehen, danach ein breites¹³⁴⁾, offenbar unbehandeltes bzw. ungefärbtes Mittelstück und dann ein weiteres damasziertes Stoffstück. Auf den beiden Bändern handelt es sich um je ein schmales quergelegtes Band gegen Ende des in Fransen übergehenden Stoffstückes. Es könnte damit durchaus eine rot-weiß-rote Farbgebung in bei-

den Abschnitten des Gonfanon angedeutet sein, wobei das Weiß am Hauptstück allerdings untypisch breit bzw. lang ausgeführt und auf den Bändern untypisch weit aus der Mitte gerückt ist. In der Zusammenschau mit den anderen erhaltenen Siegeln zeigt sich, daß die Formen an sich noch durchaus in Entwicklung begriffen waren, bis man die ästhetisch befriedigendste Lösung gefunden hatte.¹³⁵⁾ Wichtiger als die Form oder Beschaffenheit war damals eben die Tatsache, daß es ein Abbild der Fahne war, die der Herzog mit eigenen Händen angefaßt und eben dadurch als die seinige vorgezeigt bzw. anerkannt hatte. Der Symbolcharakter einer Fahne hing damals eben noch nicht vom Aussehen ab — wie Carl Erdmann es wohl am prägnantesten formuliert hatte: „Die Fahne war nicht Träger eines Abzeichens, sondern sie war selbst Symbol.“¹³⁶⁾ Erst mit der Herausbildung einer Tradition, die durch die notwendige Ersetzung des „ersten Originales“ nach Verlust oder Beschädigung oder mit dem Eintritt einer Erbfolge oder einem anderen unumgänglichen Faktum entstand, begründet bzw. motiviert worden sein kann, gewannen das Aussehen eines Objektes, die Farbigkeit, Farbenfolge, Form, Material etc. abzeichenhaften Charakter und wurden konstitutiv für den Symbolgehalt des Objektes. Der in der hier interessierenden Zeit noch nicht ausgeprägte Symbolcharakter mag auch eine Erklärung für das Auftreten diverser Siegelemente wie einer als Beizeichen gebrauchten Lilie sein, die bald danach wieder verschwand.¹³⁷⁾

Auf dem von Heinrich II., „Jasomirgott“, nachweislich zwischen 1159 und 1162 auf seinen Siegeln verwendeten Schild¹³⁸⁾ ohne erkennbare Zier erspähte schon Heinrich Appelt abgesehen von dem den Schildumriß begleitenden Wulst eine Binde bzw. einen Balken in der Schildmitte.¹³⁹⁾ Das Fahnenblatt dieses als Typus 13 bekannten Siegels scheint aus zwei ungemusterten (oder doch schräg gerauteten?) Stoffstücken zusammengesetzt zu sein, doch ist in der Mitte ein schmales Stoffstück erkennbar. Mag sein, daß es lediglich die Naht zwischen den Stoffstücken verdeckte, dieses schmale¹⁴⁰⁾ Stoffband kann aber auch in einer anderen Farbe ausgeführt gewesen sein und kann dadurch den typischen Farbenwechsel deutlich gemacht haben.

Die oberen und unteren Ränder des Fahnenblattes auf Typus 14¹⁴¹⁾ sind im Siegelabdruck deutlich als Wülste ausgebildet. Oder sollte darin vielleicht ein Hinweis auf eine erstmals vertikale Dreigliederung durch schmale Außenborten und ein breites Mittelstück zu sehen sein?

Wesentlich deutlicher erinnert an den schon mehrfach erwähnten „weißen Strich“ eine auf dem Fahnenblatt bei Typus 18b¹⁴²⁾ in der Mitte in Längsrichtung angebrachte schmale Auflage innerhalb wiederum stark betonter Randborten.

Auch das Fahnenblatt bei Typus 19¹⁴³⁾ zeigt eine starke Musterung, die nur als Betonung von „Randborten“ mit einem schmalen, in derselben Art wie die „Randborten“ ausgeführten Mittelstreifen interpretiert werden kann.

Seitdem Herzog Leopold V. seit 1192 bzw. der Erwerbung der Steiermark Adler auch auf dem Fahnenblatt darstellte, erstmals auf dem Typus 20¹⁴⁴⁾, hatte die Unterteilung des Fahnenblattes auch einen praktischen Zweck. Nach Franz Gall¹⁴⁵⁾ handelt es sich bei Typus 23 um dasselbe Typar, lediglich mit neuer Umschrift auf Herzog Friedrich I.; demnach gilt auch die für Typus 23 deutlich erkennbare Dreiteilung der Fahne für Typus 20. Bemerkenswert ist, daß die Füße des auf einem ungemustert wiedergegebenen Stoffstück applizierten Adlers auf einem schräg-gerautet wiedergegebenen Abschnitt stehen, auf den zwei Wimpel aus wiederum ungemustert wiedergegebenen Stoffstücken folgen. Die Damaszierung des Mittelstückes scheint unserer These zu widersprechen, doch gibt es eine

andere Erklärungsmöglichkeit: Weiß bedeutet in Wahrheit „Silber“ und wurde vielleicht auf den Fahnen wirklich durch eingearbeitete Silberfäden dargestellt. Demnach könnte die Damaszierung hier wie bei einigen folgenden Siegeltypen den von der Herstellung her kostbarsten Stoffteil bezeichnen. In ähnlicher Weise wurde noch auf reliefierten habsburgisch-lothringischen Familienwappen im 19. Jahrhundert die weiße Binde durch verschiedenartige Musterung von den glatt dargebotenen roten Streifen abgehoben, zum Beispiel in Schloß Hernstein bei Berndorf durchgehend.

Auf dem seit 1202¹⁴⁶⁾ bzw. 1205 bis 1212 verwendeten Siegeltypus 26¹⁴⁷⁾ erscheint der Adler erstmals zwischen zwei gleichgeartete Stoffstücke eingebettet. Auf der „steirischen“ Seite dieses Münzsiegels (Typar 27)¹⁴⁸⁾ wurde der steirische Panther erstmals auch auf das Gonfanon gesetzt¹⁴⁹⁾, ästhetisch jedoch weniger befriedigend wieder ins erste Feld der Fahne. Das Fahnenblatt ist dreigeteilt, wobei der Mittelteil „mit jener Gitterdamaszierung gemustert ist, die wir von den Traungauern her kennen“; wie es Heinrich Appelt im Hinblick auf das dritte Typar Otakars III. formulierte.¹⁵⁰⁾ Das Fahnenblatt Otakars war zwar ebenfalls dreigeteilt, wies jedoch die schräge Gitterdamaszierung in den beiden Außenfeldern auf.¹⁵¹⁾ Dies scheint — sofern die Interpretation des Mittelteiles als Stoffstück mit Silberfäden nicht zutrifft — ein Hinweis darauf zu sein, daß die Damaszierung grundsätzlich kein reales, zum Beispiel gesticktes Muster wiedergibt, sondern vielmehr nur eine Andeutung auf eine Ausführung sein soll, die den Gegensatz zu den umgebenden Feldern hervorhebt. Die Bänder auf den Siegeltypen 26 und 27 scheinen bruchlos aus dem dritten Teilstück des Fahnenblattes hervorzugehen und wären demnach aus demselben Material gefertigt. Sofern die Damaszierung tatsächlich eine Färbung des betreffenden Stoffstückes angibt, wären also der Untergrund des „Pantherfeldes“ und die letzte Stoffpartie aus ähnlichem Material, was immerhin als Umkehrung der hier vermuteten Farbenfolge Rot-Weiß-Rot einen Sinn ergäbe (für das Herzogtum Steier demnach entgegen dem zumindest später üblichen Weiß-Grün singulär Weiß-Rot-Weiß).

Ästhetisch befriedigender ist der Panther auf dem von 1214-1229 verwendeten Siegeltypus 33¹⁵²⁾ („steirische“ Seite) in die Mitte zwischen zwei gleichartig damaszierte Felder gesetzt. Da der Siegelstecher hier offenbar problemlos die Außenfelder damaszieren konnte, scheint diese besondere Ausführung eines Fahnenfeldes tatsächlich nur eine Andeutung auf im Gegensatz zu den umgebenden Feldern verschiedene Ausführung darzustellen. Das bereits bekannte dreiteilige Schema scheint auch den Fahnendarstellungen auf den weiteren von Herzog Leopold VI. stammenden Siegeln zugrunde zu liegen.¹⁵³⁾

Daß die Fahnendarstellungen nach dem 30. November 1230¹⁵⁴⁾, als der Bindenschild erstmals auf dem Reitersiegel Herzog Friedrichs II., „des Streitbaren“, erschien, dreiteilig ausgeführt sein würden, war anzunehmen. In der Tat waren sie aber so gestaltet, daß das schräg-quadratisch gemusterte Stück in der Mitte der Fahne lag — was wiederum ein Hinweis auf Ausführung durch Stickerei mit Silberfäden sein könnte. Auch bei Friedrich II. geht das dritte, ungemusterte Stoffstück bruchlos in zwei gleichfalls ungemusterte lange Bänder über. Auf den Fahnen finden sich weder Adler- noch Pantherdarstellungen.

Während die Fahne auf dem Typar Herzog Hermanns (von Baden)¹⁵⁵⁾ der Friedrichs II. sehr ähnlich ist, unterscheidet sich die Fahne auf dem Siegel Friedrichs¹⁵⁶⁾, des Sohnes Hermanns, davon in zweierlei Hinsicht: das Fahnenblatt ist wesentlich verkürzt¹⁵⁷⁾, dafür aber um einiges breiter ausgeführt, doch ist keinerlei Unterteilung oder Applik erkennbar. Andererseits fliegen erstmals vier Bänder ab, die zudem extrem lang dargestellt sind.

Ohne auf die Details der Fahndarstellungen auf den Siegeln der Babenberger besonderen Wert zu legen¹⁵⁸⁾, erscheint die zumeist auftretende Dreiteilung doch bemerkenswert. Im Zusammenhang mit den schemenhaften Andeutungen von Binden auf den Siegeln der Zeit um 1140¹⁵⁹⁾ und insbesondere mit den bildlichen Darstellungen in den Handschriften der Werke Ottos von Freising¹⁶⁰⁾ bzw. des Petrus von Ebulo¹⁶¹⁾ sowie der frühzeitigen Annahme eines Bindenschildes durch Otto den Turzen¹⁶²⁾ bzw. die Guntramsdorfer¹⁶³⁾ dürfte es nun aber doch wahrscheinlich geworden sein, daß der Bindenschild ein altes babenbergisches Symbol darstellt.

ANMERKUNGEN

- ¹⁾ Walter Pongratz, Wildberg, das Wappenschloß an der Taffa (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 10, Wien-Krems 1973).
- ²⁾ Vgl. Hanns Jäger-Sunstenau, Die Wappen. In: Schloß Schallaburg, hg. v. Rupert Feuchtmüller (St. Pölten-Wien 1974) 39-49 und die Detailkorrekturen von demselben, Das Dachsbirg-Wappen auf der Schallaburg. In: Unsere Heimat 55 (1984) 254.
- ³⁾ Zu diesem vgl. Die Wappen der Republik Österreich und ihrer Bundesländer, hg. v. Ernst Krahl und Hanns Jäger-Sunstenau (Wien 1948). — Franz Gall, Das Wappenrecht in der Republik Österreich. In: Festschrift „Adler 1870-1960“ (Wien 1961). — Derselbe, Österreich und seine Wappen (Wien 1968). — Derselbe, Farben, Wappen und Siegel der Republik Österreich. In: Zeitschrift „Adler“ 8 (1968) 65 ff. — Derselbe, Österreichische Wappenkunde. Handbuch der Wappenwissenschaft (Wien-Köln 1977). — Wappengesetz (Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, Jahrgang 1984, 72. Stück, Nr. 159 vom 28. März 1984). — Wappengesetz mit Erläuterungen und den einschlägigen landesrechtlichen Vorschriften, hg. von Alfred Petrovič und Johann Pachernegg (Manzsche Gesetzausgaben, Sonderausgaben Nr. 66, Wien 1985). — Zuletzt Andreas Kusternig, Adler und Rot-Weiß-Rot. Symbole aus Niederösterreich (Katalog des NÖ Landesmuseums NF 174, Wien 1986) 42-45.
- ⁴⁾ Dazu vgl. neben den in Anm. 3 genannten Arbeiten Karl Lechner, Wappen und Farben des Gaues Niederdonau in ihrer historischen Entwicklung (Niederdonau — Ahnengau des Führers, Schriftenreihe für Heimat und Volk Heft 68-70, St. Pölten 1942) bes. 45. — Alfred Mell, Die Fahnen des österreichischen Soldaten im Wandel der Zeiten (Bergland-Bücher, Österreich-Reihe Bd. 174-176 [Wien 1962]). — Herbert Fischer, Rot und Weiß als Fahnenfarben. In: Antaios 4/2 (1962) 136-153.
- ⁵⁾ Die Hauptlinie, die Grafen von Poigen, starben um 1156 aus, die Grafen von Rebgau (=Regau, südöstlich von Vöcklabruck) vor 1188/89 und die Grafen von Hohenburg-Wildberg vor 1210, vgl. Karl Lechner, Die Babenberger, Markgrafen und Herzoge von Österreich 976-1246 (Veröffentlichungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung 23 [Wien 1976]) 162, 208 f. — Die Benennung „Hohenburg“ bezieht sich übrigens auf die gleichnamige Burg im Amtsgericht Parsberg (Oberpfalz/Bayern).
- ⁶⁾ Lechner, Wappen und Farben (wie Anm. 4) 10 f.
- ⁷⁾ Lechner, Babenberger (wie Anm. 5) 162, 208 f, 374 Anm. 76. — Derselbe, Artikel „Messern“. In: Handbuch der historischen Stätten, Österreich, Bd. I: Donauländer und Burgenland, hg. v. Karl Lechner (Stuttgart 1970, Nachdruck 1985) 421.
- ⁸⁾ So die gültige Zählung nach Kamillo Trotter (Genealogisches Handbuch zur bairisch-österreichischen Geschichte, hg. v. Otto Dungen [Graz 1931]) 58 Nr. 25 und Tafel IV. — Als Dietpold VII. gezählt von Franz Tyroller, Genealogie des altbayerischen Adels im Hochmittelalter. In: Genealogische Tafeln zur mitteleuropäischen Geschichte, hg. v. Wilhelm Wegener (Göttingen 1962-1969) 163, 183, 190, 191, 276, 279, 495 und 496 (ebenda 160 gar als Dietpold VIII. bezeichnet).
- ⁹⁾ Lechner, Babenberger (wie Anm. 5) 162 und 360 Anm. 19.
- ¹⁰⁾ Dies berichtet explizit lediglich das „Landbuch von Österreich und Steier“ (ed. Joseph LampeI, MGH Deutsche Chroniken 3/2 [Hannover 1900]) 717 Nr. 14. — Zur Quelle und ihrem Quellenwert vgl. jetzt Max Weltin, Zur Entstehung der niederösterreichischen Landgerichte. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich (künftig abgekürzt = JbLkNÖ) NF 42 (=Babenberger-Forschungen, 1976) 282 ff.
- ¹¹⁾ Nach der wenig bekannten und mir freundlicherweise von Max Weltin vermittelten Arbeit von Lioba Throner, Die Diepoldingen und ihre Ministerialen. Ein Beitrag zur Geschichte hochadeliger Herrschaftsbildung im 11. und 12. Jahrhundert (phil. Diss. München 1944) 17 und 113 wurde das im Herzogtum liegende Erbe praktisch vollständig eingezogen. Bei der Weitergabe als Lehen an den Vohburger hielt der Babenberger lediglich die Burg Hoheneck zurück.

- ¹² Dieses Mißverhältnis war eines der Hauptargumente der Forscher, die der These Lechners skeptisch gegenüberstanden. mündliche Mitteilung von Erich Zöllner.
- ¹³ So eine Formulierung von Herbert Mitscha-Märheim (Babenberger und Ebersberger und ihre Erben im und um das Poigreich. In: *JbLkNÖ NF 42* [=Babenberger-Forschungen 1976] 231).
- ¹⁴ Lechner, Messern (wie Anm. 7) 421. — Fast buchstabengetreu übernommen von Pongratz, Wildberg (wie Anm. 1) 3/5.
- ¹⁵ Lechner, Babenberger (wie Anm. 5) 209. — Vgl. unten Text bei Anm. 56.
- ¹⁶ Hier ist nur mehr seine knappe Übersicht „Die Wappen der Babenberger“. In: *Die Babenberger und was von ihnen blieb* (Notring-Jahrbuch 1975) 39-43 zu nennen.
- ¹⁷ Zum Beispiel schon in der ersten Auflage von Erich Zöllner, *Geschichte Österreichs, Von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Wien 1961) 72: „... vielleicht in Anlehnung an das Wappen der von Leopold VI. beerbten Grafen von Poigen-Hohenburg-Wildberg.“
- ¹⁸ Fischer, Fahnenfarben (wie Anm. 4) 136. — Karl Richard Pakosta, „Österreich=Rot-Weiß-Rot“, als Manuskript 1965 der Österreichischen Nationalbibliothek übergeben. — Derselbe, *Die Herkunft des rot-weiß-roten Bindenschildes. Der schicksalhafte Weg des österreichischen Staatssymbols von der Entstehung bis zur Gegenwart* (Wien 1976). — Franz Gall im Ausstellungskatalog „1000 Jahre Babenberger in Österreich“ (Katalog des NÖ Landesmuseums NF 66, 2. Auflage 1976) 412f Nr. 647. — Derselbe, *Wappenkunde* (wie Anm. 3) 124. — Mitscha, Poigreich (wie Anm. 13) 230f.
- ¹⁹ Zu diesen von Lechner zwar erwähnten, aber allzu rasch verworfenen Quellen vgl. unten Anm. 108.
- ²⁰ Jans Enikel, *Fürstenbuch vv. 2299-2305* (Einkleidung von 200 „Ritterkandidaten“) und 2473-2480 (Begegnung Herzog Friedrichs II. mit Kaiser Friedrich II. 1232 in Friaul) (ed. Philipp Strauch, *MGH Deutsche Chroniken III* [Hannover 1900]) 642 und 647. Diese Quelle ist erst um 1280 bis 1290 entstanden, vgl. Alphons Lhotsky, *Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs* (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung Erg. Bd. XIX [Wien 1963]) 269f, doch fußt Enikel auf der *Continuatio Praedicatorum Vindobonensium* (ed. Wilhelm Wattenbach, *MGH SS IX* [Hannover 1851]) 727 zu 1232: „Wienne in monasterio Scotorum militavit ducentis consortibus.“ und der *Continuatio Scotorum* (ed. Wilhelm Wattenbach, ebenda) 626 zu 1232: „Fridericus... accinctus est gladio militari in monasterio Scotorum in Wienna...“ Die Beschreibung der von Friedrich II., dem „Streitbaren“, anlässlich seiner Schwertleite an 200 junge „Ritterkandidaten“ verschenkten Gewänder als scharlachrot mit einem weißen Strich — offenbar war der „Binde“ entsprechende Gewandteil sehr schmal (vgl. dazu unten Anm. 130, 140 und 142f) — stammt aber vermutlich von Enikel selbst, in den oben erwähnten Quellen findet sich nichts davon. — Die ältesten bildlichen, die Farbgebung bezeichnenden Darstellungen des Bindenschildes finden sich auf den Glasfenstern des Brunnenhauses in Heiligenkreuz, das vermutlich die ersten Habsburger zu einer Babenberger-Grablege ausstatteten, um die Kontinuität ihrer Regierung aus der babenbergischen Zeit zu betonen, vgl. Walter Koch, *Zu den Babenbergergräbern in Heiligenkreuz*. In: *JbLkNÖ NF 42* (=Babenberger-Forschungen 1976) bes. 213 ff. Die Glasfenstererie wurde wohl unter Abt Sieghard (1284-1290) begonnen und um 1295 fertiggestellt, vgl. Eva Frodl-Kraft im *Corpus vitrearum medii aevi*, Bd. Österreich 2, Teil 1 (1972) Tafel VII.
- ²¹ Konrad von Mure, *Clipeus Teutonicorum* (ed. Paul Ganz, *Geschichte der heraldischen Kunst in der Schweiz im XII. und XIII. Jahrhundert* [Frauenfeld 1899]) 174 ff. Dieses zwischen 1244 und 1247 (vgl. Lhotsky, *Quellenkunde* [wie Anm. 20] 263) entstandene Gedicht spricht sehr deutlich von einem roten Schild, der von einem weißen Gürtel („zona“) durchschnitten wird. Vgl. weiters Lechner, *Wappen und Farben* (wie Anm. 4) 50 Anm. 12.
- ²² Lechner, *Wappen und Farben* (wie Anm. 4) 8 nimmt die Erzählung Johanns von Viktring (*Liber certarum historiarum I Rec. B* [ed. Fedor Schneider, *MGH SS rer. Germ. in usum scholarum, Hannover-Leipzig 1909*] 188) ernst, daß Friedrich II., der „Streitbare“, nach der Schlacht bei Staatz am 26. Jänner 1246 den gefangenen Kärntner Herzogssohn Ulrich gezwungen habe, den Bindenschild als neues Kärntner Wappen anzunehmen. Dagegen macht Heinrich Appelt, *Zur Frage der Entstehung des Kärntner Landeswappens*. In: *Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark* 46 (1955) bes. 52 und 55 wahrscheinlich, daß Ulrich dieses Wappen in seiner damaligen Eigenschaft als böhmisch-mährischer Teilfürst von Lundenburg schon zu Beginn dieser Schlacht trug, möglicherweise als vom Böhmenkönig verliehenes Wappen, das seinen Anspruch auf das Babenbergererbe ausdrückte — Ulrich stammte ja auch von einer Babenbergerin ab. In jedem Fall existierte das Wappen damals schon, nach Johann von Viktrings Beschreibung wieder blutrot mit dünnem weißen Strich.
- ²³ *Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich* (künftig abgekürzt: BUB) III: *Die Siegel der Babenberger*, bearb. v. Oskar Frhr. v. Mitis und Franz Gall (Publikationen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung III/3 [Wien 1954]) 46 f. Nr. 41. — Das Siegel kommt erstmals vor an der Urkunde Herzog Friedrichs II., „des Streitbaren“, vom 30. November 1230 für Kloster Lilienfeld, vgl. BUB II: *Die Siegelurkunden der Babenberger und ihrer Nachkommen* von 1216 bis 1279 (Wien 1955) 121 ff., Nr. 287. Das Siegel an dieser Urkunde ist leider nur mehr bruchstückhaft erhalten, doch wird es vom Herausgeber als „wahrscheinlich Typus 41“ eingestuft und folglich in der Literatur vereinfachend immer als (gesichert) erstes Vorkommen des Bindenschildes erwähnt. — Sein Siegel hatte Friedrich II. übrigens schon in der Urkunde von 1230 Oktober

14. Wien angekündigt, doch ist dieses Stück (BUB II 120 f., Nr. 286) nur in Abschrift erhalten. Der früheste absolut sichere Beleg für den Bindenschild ist somit die Urkunde von 1231 März 13. Wien für Stift Klosterneuburg (BUB II 128 f., Nr. 290).
- 24) Vgl. oben Anm. 8. — Zum Todestag vgl. Joseph Moritz, *Stammreihe und Geschichte der Grafen von Sulzbach* (Abhandlungen der historischen Classe der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften 1/2, 1833) 108.
- 25) BUB I 230 f., Nr. 173 wurde am 26. Juli 1210 in Göttweig und BUB I 228 f., Nr. 170 nach Ansicht des Herausgebers ebenfalls 1210 ausgestellt. In beiden Urkunden wird Friedrich II. von Hohenburg als bereits verstorben erwähnt. Tyroller, Adel (wie Anm. 8) 204 Nr. 45 bezeichnet unter Verweis auf *Necrologium Altenburgense* (ed. Adalbert Franz Fuchs, MGH *Necrologia* V [Berlin 1913]) 341 den 15. 5. (1209) als den Todestag.
- 26) Throner, *Diepoldingen* (wie Anm. 11) III datiert die Hochzeit um 1212. Mathilde war im übrigen eine Angehörige der Arnold-Meginhard-Linie der mächtigen Andechser.
- 27) Vgl. Anm. 10.
- 28) Die Einzelbelege künftig bei Andreas Kusternig, *Der Bindenschild — ein alt-babenbergisches Symbol?* In: *Unsere Heimat* 1989 oder *JbLkNÖ* 1989).
- 29) Lechner, *Wappen und Farben* (wie Anm. 4) 52 Anm. 24 bezieht sich insbesondere auf die Urkunde vom Jahr 1226 (recte 1223 Sept. 24: Mecklenburgisches Urkundenbuch I [Schwerin 1863]) 277 Nr. 290; 1942 noch im Staatsarchiv Schwerin, heute in der Außenstelle Frankfurt des Bundesarchivs Koblenz unter der Signatur „Verträge mit Dänemark Nr. 3“; abgebildet von Gustav A. Seyler bei J. Siebmachers großes und allgemeines Wappenbuch I/1/2: *Wappen der deutschen Souveräne und Lande, Neue Folge*, bearb. v. Gustav A. Seyler (Nürnberg 1909) Tafel 133 als reiner Balkenschild ohne Lilienzusatz. Dieses Reitersiegel ist heute bereits so schlecht erhalten, daß zwar der Balken, aber eine jemals vielleicht vorhanden gewesene Zeichnung von Lilien nicht mehr feststellbar ist (freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Schenk, Frankfurt vom April 1986). Lechner bezieht sich weiters auf ein Siegel an einer Urkunde von 1237 im Stiftsarchiv Altenburg (*Fontes rerum Austriacarum* [=künftig FRA] II/21 Nr. 8 — Lechner übersah dabei die Existenz eines zweiten Vohburger-Siegels in Altenburg, vgl. unten Anm. 48). — Vgl. auch unten Anm. 46 und 49.
- 30) Lechner, *Wappen und Farben* (wie Anm. 4) 52 Anm. 23 bezieht sich dabei „u. a. . . (auf) . . . die Urkunden des Reichsgauarchivs ND (heute Ständisches Archiv) Nr. 328, 369, 758; die Urkunden für die Klöster Altenburg und St. Bernhard“ (FRA/II/21 und II/6).
- 31) Lechner, *Wappen der Babenberger* (wie Anm. 16) 41: „Mag sein, daß Herzog Friedrich bewußt eine gewisse Distanz zum Reichsdienst andeuten wollte.“ Aus den ebenda folgenden Bemerkungen geht hervor, daß Lechner keinen „aktuellen“ Anlaß für den Wechsel des Wappens für notwendig erachtete!
- 32) So zum Beispiel Pakosta, *Herkunft* (wie Anm. 18) 57 und der Lechner sehr nahestehende Forscher Herbert Mitscha-Märheim (Poigreich [wie Anm. 13] 230 f.).
- 33) Man war irrigerweise davon ausgegangen, daß der Name „Wildberg“ genau im Jahr 1135 erstmals genannt worden sei, obwohl Lechner, „Messern“ (wie Anm. 7) 421 und Pongratz, *Wildberg* (wie Anm. 1) 3 das erste Auftreten eines Wildbergs mit „etwa 1130“ angesetzt hatten. In dem 1986 erschienenen Faltprospekt „Wildberg — Messern — Grub/Marktgemeinde Irnfritz“ wurde der Zeitansatz der Erstnennung eines „Pilgrim de Wiltperch“ (Urkundenbuch des Landes ob der Enns 2 [Wien 1856] 723, Anhang XIII) auf „um 1135“ berichtet. Nach der eben genannten Urkunde war „Adalbreht de Slate“ sein Bruder, doch hilft auch diese Notiz bei der näheren Bestimmung des Zeitansatzes nicht weiter.
- 34) Abgesehen von den organisatorischen Schwierigkeiten, die schließlich eine Präsentation der Ausstellung „Adler und Rot-Weiß-Rot. Symbole aus Niederösterreich“ in Wildberg nicht mehr zuließen und 1986 ihre Verlegung auf Schloß Leiben erzwingen, hätte eine Präsentation in Wildberg die Besucher bezüglich des bestehenden oder nicht existierenden Bezuges des Bindenschildes zur Burg Wildberg nur verwirrt. — In der Zeit vom 23. März bis 15. August 1988 wird die Ausstellung im Höbarthmuseum der Stadt Horn gezeigt. Vgl. Andreas Kusternig, „Adler und Rot-Weiß-Rot“ in Horn. Eine „museumspädagogische Ausstellung“ im Höbarth-Museum. In: *NÖ Kulturberichte* (Mai 1988) II.
- 35) Diese Meinung beruht auf älteren Kunstführern, zum Beispiel Franz Eppel, *Das Waldviertel. Seine Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen* (Salzburg 1984), der 236 ausdrücklich sagt: „An einem Türstock aus Stein A. 16. Jh. ist das gemalte Bindenschild-Wappen Rot-Gelb-Rot, das Wappen der Grafen Wildberg-Poigen, angebracht, aus dem höchstwahrscheinlich seinerzeit der Babenberger Bindenschild abgeleitet wurde. Somit wäre in Wildberg das Landeswappen Österreichs noch autochthon erhalten.“ Diese Irrmeinung hält sich beharrlich, obwohl abgesehen von der wissenschaftlichen Literatur (vgl. auch Mitscha, Poigreich [wie Anm. 13] 232 Anm. 46) sich dagegen auch die populäre Literatur aussprach (Pakosta, *Herkunft* [wie Anm. 18] 39 ff.; Pakosta, *Österreich* [wie Anm. 18]; Pongratz, *Wildberg* [wie Anm. 1] 10, 12; Karl Lukan, *Das Waldviertelbuch. Kulturhistorische Wanderungen* [Wien-München 1988] 136 f., der im übrigen noch der Lechner-Theorie folgt!) oder dazu bezeichnenderweise keine Stellung nahm (P. Gregor Schweighofer OSB, *Poigreich-Führer* [Horn 1955] geht 47 ff. auf diese Frage nicht ein und erwähnt 48 f. lediglich, daß sich „ein ähnliches Portal mit dem Wappen der Puechhaim-Seeberg . . . in einem Nebenraum“ befindet.

- Felix Halmer, Niederösterreichs Burgen. Eine Auswahl [Wien 1956] 120 f erwähnt weder die Wappendarstellungen noch die Lechner-These).
- 36) Lechner hat vielmehr (Wappen der Babenberger [wie Anm. 16] 42) betont, daß wir auch die Farbgebung des Wappens der Hohenburg-Wildberger nicht kennen — dabei allerdings verschwiegen, daß wir nicht einmal deren Wappen kennen, vgl. dazu unten Anm. 43 — Vgl. auch Karl Lechner, Zum Problem der Burgenforschung. Beiträge zur Geschichte einer nö. Burg und ihrer Herren [=Wildberg]. In: Unsere Heimat 36 (1965) III.
- 37) Näheres dazu künftig bei Kusternig, Bindenschild (wie Anm. 28).
- 38) Die dritte Korgarbe im vierten Feld ist praktisch nicht mehr zu sehen, doch gibt es keinen Zweifel, daß sie ursprünglich auch in dieser Wappendarstellung angebracht war.
- 39) Vgl. Christoph Tepperberg, Die Herren von Puchheim im Mittelalter. Beiträge zur Geschichte des landsässigen Adels von Niederösterreich (phil. Diss. Wien 1978) 29.
- 40) Vgl. zum Beispiel Pakosta, Herkunft (wie Anm. 18) 41.
- 41) Vgl. Tepperberg, Puchheim (wie Anm. 39) 29 und 39 zu den ältesten Typaren, die Bindenschild-Elemente enthielten. — Vgl. auch unten Anm. 81.
- 42) J. Siebmachers großes Wappenbuch IV/5: Der Oberösterreichische Adel=Die Wappen des Adels in Oberösterreich, bearb. v. Alois Frhr. (Weiß) von Starkenfels und Johann Evang. Kirnbauer von Erzstätt (Nürnberg 1904)=J. Siebmachers großes Wappenbuch Bd. 27 (Nachdruck Neustadt a. d. Aisch 1984) 359 mit Tafel 93 kennt nur „ohne Gewähr“ ein Wappen, das prompt anders aussieht! Eine gewisse Ähnlichkeit hat nur das in „Erneuert- und vermehrtes Wappen-Buch von Rudolph Johann Helmers 3. Teil“ (Nürnberg 1703, Nachdruck München 1975) Tafel 42 wiedergegebene „Seeberg-Wappen“.
- 43) Vgl. oben Anm. 36. — Die Versuche Mitscha-Märheims (Poigreich [wie Anm. 13] 230 ff.), das Aussehen dieses Wappens auf Umwegen zu erschließen, können nicht überzeugen.
- 44) Bern, Bürgerbibliothek, ms 120, Folio 129, um 1197 in Süditalien, jedoch mit genauer Kenntnis der deutschen Verhältnisse illuminiert, so die letzte Arbeit dazu: Helga Georgen, Das „Carmen de Rebus Siculis“. Studien zu den Bildquellen und zum Erzählstil eines illustrierten Lobgedichts des Peter von Eboli (phil. Diss. Wien 1975). — E. v. Berchem — D. L. Galbreath — O. Hupp, Die Wappenbücher des deutschen Mittelalters (Beiträge zur Geschichte der Heraldik=Schriftenreihe der Reichsstelle für Sippenforschung 3 [Berlin 1939]) I f. Nr. 1 meinen aber, daß die Handschrift „nur einige sichere Geschlechterwappen unter den sonst zahlreichen bemalten Schilden der deutschen und italienischen Ritter“ enthalte. — F. Hauptmann, Die Illustrationen zu Peter von Ebulo Carmen in honorem Augusti. In: Jahrbuch der k. k. heraldischen Gesellschaft „Adler“ NF 7 (1897) 56 und 64 f. sieht jedoch in dem Verfasser bzw. Buchmaler einen süditalienischen Geistlichen, der ohne Verständnis für das entstehende Wappenwesen gearbeitet habe.
- 45) Vgl. Gustav A. Seyler, Geschichte der Heraldik (Nürnberg 1885-1889) 79. — Siebmachers Wappenbuch: Souveräne und Lande (wie Anm. 29) 134 f. und Tafel 134.
- 46) Vgl. oben Anm. 29 und unten Anm. 49.
- 47) Die Handschrift der Universitätsbibliothek Heidelberg cod. pal. germ. 848 ist um 1300/1304 in Zürich für den Stadtpatrizier Rüdiger II. Manesse (gest. 1304) nach einer noch aus dem 13. Jahrhundert stammenden Vorlage angelegt und mit Nachträgen bis um 1330/40 systematisch erweitert worden. Vgl. R. Sillib — F. Panzer — A. Haseloff, Die Manessische Lieder-Handschrift, Faksimileausgabe, 2 Bde. (Leipzig 1925/29) (Originalgröße, farbig) und Ulrich Müller, Die Heidelberger („Manessische“) Liederhandschrift. In: Abbildung (Litterae 1 [Göppingen 1971]) (um 18 % verkleinert, schwarz-weiß).
- 48) Vgl. die Siegelreste an den Urkunden im Stiftsarchiv Altenburg von 1237 III 9, Horn (FRA II/21, 8 f. Nr. 7, jetzt als Nr. 6 zu zählen) und 1237 III 29 (FRA II/21, 9 f. Nr. 8, jetzt als Nr. 7 zu zählen).
- 49) Vgl. oben Anm. 29 und 46.
- 50) Trotter, Handbuch (wie Anm. 8) 58.
- 51) An der Urkunde von 1242 IX 20, vgl. Regesta boica 2 (München 1823) 326.
- 52) Vgl. Karl Lechner, Herrschaft und „Markt“ Weierburg — eine Studie zur Rechts- und Sozialgeschichte des Viertels unter dem Manhartsberg. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF 32 (1955/56) 120.
- 53) Monumenta Boica 3 (München 1764) Sigill. Tab. VIII=pag 582 Nr. 8.
- 54) Des Conrad Grünenberg... Wappenbuch, hg. v. R. Graf v. Stillfried-Alcantara und A. M. Hildebrandt (Görlitz 1875). — Vgl. weiters Berchem-Galbreath-Hupp, Wappenbücher (wie Anm. 44) 65 f.
- 55) Vgl. oben Text vor Anm. 15.
- 56) Vgl. oben Anm. 15.
- 57) Vgl. den Wortlaut oben Text vor Anm. 6 gegen Ende. — Einem solchen „stillen Einverständnis“ widerspricht aber die Praxis der Zeit und insbesondere das rigorose Vorgehen Herzog Friedrichs II. in vergleichbaren wapprechtlichen Streitigkeiten. Nach Alfred Ritter Anthony von Siegenfeld, Das Landeswappen der Steiermark (Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark 3 [Graz 1900]) 168 hat Fried-

rich sogar in klarer Erkenntnis, daß er vom Kärntner Herzog Bernhard keine Wappenänderung — die Steirer und Kärntner Herzöge führten damals jeweils einen schwarzen Panther in Weiß — erlangen könne, als Herzog von Steier die Konsequenz gezogen und die Farben des steirischen Landessymbols selbst in die noch heute gültige Farbenfolge (weißer/silberner Panther in grünem Feld) verändert.

- 58) Lechner, Wappen und Farben (wie Anm. 4) 52 Anm. 23.
- 59) Nach J. Siebmachers großem und allgemeinem Wappenbuch IV/4: Der Niederösterreichische Adel Bd. 2 (bearb. v. Johann Baptist Witting (Nürnberg 1918) 422 und Tafel 198 führten die Turzen einen Balken, wobei auf ein Siegel aus dem Jahr 1246 Bezug genommen wird. BUB III 100, Nr. 96 zitiert aber bereits Belege zwischen 1233 (FRA II/11, 219 [recte 296] Nr. 4) und 1259 (FRA II/11 145 Nr. 150) und kennt auch die Farbgebung: roter Balken in silbernem Feld, wobei auf Karl Lind, Ein mittelalterliches Gräberverzeichnis des Wiener Minoritenklosters. In: Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereines zu Wien 12 (1872) 60 Nr. 11 und Starckenfels, Der Adel Oberösterreichs (1885, vgl. dazu Anm. 42) 278 und Tafel 75 verwiesen wird. — Tatsächlich wurde der Balkenschild noch zumindest 1362 Juni 15 von Jans (=Johann) dem Turzen von Rauhenack geführt (FRA II/21 244, Nr. 258=jetzt Nr. 246). — Vgl. weiters unten Anm. 104.
- 60) Die Turzen besaßen im frühen 12. Jahrhundert die Burgen Rauhenack und Rauhenstein, hatten aber vielleicht schon 1136, sicher 1159 mit Burg Lichtenfels im Waldviertel Fuß gefaßt, vgl. Karl Lechner, Geschichte der Besiedlung und der ursprünglichen Grundbesitzverteilung des Waldviertels. In: JbLkNö NF 19 (1924) 71, 178 (ebenda 176 zur Verwandtschaft mit den Rastenbergern). Ähnlich Karl Lechner, Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels. In: Das Waldviertel VII/2 (hg. v. Eduard Stepan [Wien 1937]) 81. Lichtenfels besaßen die Turzen bis 1335 zu Lehen, Burg Rastenberg scheinen die aus den Turzen hervorgegangenen Rastenberger um 1188 erbaut und bis um 1300 besessen zu haben, vgl. Walter Pongratz, Artikel „Friedersbach“ und Harry Kühnel, Artikel „Rastenfeld“. In: Handbuch der historischen Stätten (wie Anm. 7) 251 f und 494.
- 61) Lechner, Messern (wie Anm. 7) 421. — Friedrich Endl, Die Burg Wildberg im niederösterreichischen Poigreich im Lichte der Dichtung, der Sage und der Geschichte. In: Volksbundkalender (St. Pölten 1934) 65 ff. — Einen reinen Balkenschild führt erst 1369 Mai 17 ein Gerlach der Wildperger auf einem Siegel an der Urkunde Nr. 758 des NÖ Landesarchivs/Ständisches Archiv, in der er allerdings im Umkreis der Peischinger im Raume Neunkirchen auftritt. Dieser Gerlach dürfte allerdings ebenso wie der in derselben Urkunde mit einem Balkenschild siegelnde Jans der Pazmann aus einem steirischen Geschlecht stammen!
- 62) Vgl. die entsprechenden Textabschnitte in FRA II/21, 69 Nr. 64 (jetzt zu zählen als Nr. 508) zu 1293 III 22, ebenda 76 f. Nr. 69 zu 1294 V 12, Eggenburg und ebenda 96 Nr. 85 (=Nr. 77) zu 1300 III 28.
- 63) FRA II/21, 197 Nr. 194 (=Nr. 184)
- 64) Vgl. Siebmacher, NÖ Adel (wie Anm. 59) 560 und Tafel 275.
- 65) Vgl. Renate Seebauer, Ortsgeschichte von Mahrsdorf (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 27 [Krems 1986]), die 13 ff. die erhaltenen Quellen zusammenstellt, und das im Stift Altenburg unter AB 7 D 17 (MS 764) erhaltene Manuskript von P. Friedrich Endl, Burgen- und Klostersruinen im nö. Poigreiche und in der Nähe desselben, 51 ff., wo auch die Unterscheidung von den Markersdorfern (bei Pulkau) getroffen wird. Die Kenntnis dieser Arbeit verdanke ich dem freundlichen Hinweis des Herrn Prälaten von Altenburg.
- 66) Vgl. Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich IV (=künftig HONB) 126 f M 106.
- 67) FRA II/21, 236 Nr. 245. (=Nr. 233).
- 68) FRA II/21, 296 Nr. 349 (=Nr. 334) zu 1409 November 25, Zellerndorf.
- 69) Vgl. das oben Anm. 65 genannte Manuskript.
- 70) FRA II/21, 340 Nr. 418 (=Nr. 410).
- 71) Am 6. März 1462 siegelte Georg Franhofer von Dumbricz mit einem Balkenschild, der allerdings wesentlich kleiner ausgeführt und ins Siegelfeld hineingesetzt ist (FRA II/21, 340 Nr. 419 [=Nr. 41]), und in FRA II/21, 266 f Nr. 294 (=Nr. 282) wird Jörg der Tumbtrater als Vetter des Alber von Marchartzdorf bezeichnet.
- 72) Lechner, Wappen und Farben (wie Anm. 4) 10 und oben Text vor Anm. 6.
- 73) Zu dieser Familie vgl. Karl Lechner, Die Haimonen. Ein Wiener Erbbürger-Rittergeschlecht des 13. und 14. Jahrhunderts. In: Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien 15/16 (1959/60) 41 ff. — Zu den Peugenern (bei Schwechat) vgl. zuletzt Max Weltin, Die Urkunden des Archivs der niederösterreichischen Stände, II. In: NÖLA-Mitteilungen aus dem NÖ Landesarchiv 4 (1980) 44 ff Nr. 35 und zukünftig NÖLA 10.
- 74) Vgl. zu diesen Richard Perger, Die Grundherren im mittelalterlichen Wien, III. In: Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien 23/25 (1967/69) 28 ff.
- 75) HONB I, 205 B 344 und Stefan Neill. In: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich (künftig=BILKNO) NF 16 (1882) 200 ff.
- 76) Siebmacher, NÖ Adel (wie Anm. 59) 343 und Tafel 187, beschreibt das Siegel so: Im Schilde ein Querbalcken, darauf eine Pyramide stehend, unter derselben ein Sparren, belegt dieses Aussehen allerdings nicht mit dem Hinweis auf ein Originalsiegel. — Nach Lechner, Haimonen (wie Anm. 73) Abbildungstafel nach Seite

64 führten die Haimonen einen Sparren, und ebenda 64 verweist Lechner auf die Führung eines Sparrens durch Pilgrim von Poigen (Siegel an Urkunde des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, Wien, von 1306 Feb. 24. Wien, vgl. Quellen zur Geschichte der Stadt Wien I/2 [Wien 1896] 106. Nr. 1551); vgl. auch Karl Uhlig, Die Continuatio Vindobonensis. In: BILkNÖ NF 29 [1895] 12 Anm. 2). An der Urkunde Nr. 369 von 1347 Nov. 24 des NÖ Landesarchivs/Ständisches Archiv hängt jedenfalls ein Siegel des Pilgrim von Peugen, das eindeutig einen über das ganze Siegelfeld gelegten Sparren zeigt, über dessen Mitte eine schmale Binde so gelegt ist, daß sie bereits den Schnittpunkt der unteren Sparrenbegrenzungslinien überdeckt. Von einer Pyramide kann jedenfalls keine Rede sein.

- ⁷⁷⁾ Dies geht aus ihrem häufigen Auftreten in Altenburger und St. Bernharder Urkunden hervor.
- ⁷⁸⁾ FRA II/21. 216 f. Nr. 217 (=Nr. 206) zu 1344 I 10. — Zumindest am 26. Dezember 1299 erklärte Ulrich der Peuger noch, kein eigenes Siegel zu haben (FRA II/6. 241 f. Nr. 90).
- ⁷⁹⁾ FRA II/21. 239 Nr. 250 (=Nr. 238) zu 1358 III 25.
- ⁸⁰⁾ Lechner, Wappen der Babenberger (wie Anm. 16) 42. — Lechner, Wappen und Farben (wie Anm. 4) 11. bes. 12. — Kusternig, Adler und Rot-Weiß-Rot (wie Anm. 3) 53.
- ⁸¹⁾ Vgl. oben Anm. 41. — Lechner, Wappen und Farben (wie Anm. 4) 10 f. hatte außerdem auf die Jedenspeiger hingewiesen, vgl. oben Text vor Anm. 6. Je ein Balkenschildwappen auf der heraldisch rechten Siegelseite führten zum Beispiel Hadmar und Leutold von Ydungspeugen auf Siegeln an der Urkunde Nr. 369 des NÖ Landesarchivs/Ständisches Archiv vom 24. November 1347, in der sie im Umkreis der Mannwörther Peugener bzw. der Ebersdorfer auftreten.
- ⁸²⁾ Im Umkreis der Brunn-Pottenburg-Patzmannsdorfer erscheint vermutlich bereits seit 1258, sicher seit 1268 bis an den Anfang des 14. Jahrhunderts ein Bindenschild, dessen Farbenfolge im Gräberbuch der Wiener Minoriten als Schwarz in Rot angegeben wird (vgl. Lind, Gräberverzeichnis [wie Anm. 59]).
- ⁸³⁾ Nach BUB III, 99 Nr. 95 belegt in der „um 1241“ datierten Urkunde des NÖ Landesarchivs Nr. 3. Weitere Belege zu 1260? — 1269 bei Weltin, Urkunden I (NÖLA 3, 1979) (wie Anm. 73) 40 Nr. 8 und zu 1283, ebenda II (NÖLA 4, 1980) 26 f. Nr. 17.
- ⁸⁴⁾ Nach Weltin, Urkunden II (NÖLA 4, 1980) (wie Anm. 73) 31 Nr. 21 führte Leutold zumindest am 20. November 1289 ein dreieckiges Balkenwappen.
- ⁸⁵⁾ Die mit Kg. Rudolf von Habsburg aus Schwaben ins Land gekommenen Wallseer führten einen silbernen Balken in Schwarz, vgl. BUB III, 100 Nr. 96 unter Verweis auf Siebmacher, NÖ Adel 2 (1918, wie Anm. 59) 516-519 und Tafel 248 bis 251.
- ⁸⁶⁾ Auf dieses Siegel, abgebildet bei Herbert Mitscha-Märheim, Mistelbach: Geschichte I (1974) 48 und 63 f. wies mich Weltin, Urkunden II, NÖLA 4 (1980) (wie Anm. 73) 43 f. Nr. 34 (zu 1300 Nov. 15, Wien), ebenda 44 f. Nr. 35 (zu 1301 Feb. 22, Wien) und ebenda 54 f. Nr. 44 (zu 1304 Mai 19, Wien) hin: Die Rundsiegel zeigen jeweils einen Dreiecksschild mit aufgelegtem, von 3 bzw. 2 Rauten begleiteten Mittelbalken. — Vgl. auch Herbert Mitscha-Märheim, Die Herren von Mistelbach in Niederösterreich. In: Monatsblatt der heraldisch-genealogischen Gesellschaft „Adler“ XI (1931-34) 368, 373 f. und „Adler“, Zeitschrift für Genealogie und Heraldik 7 (1965-67) 223.
- ⁸⁷⁾ Während die Ritter Meinhard und Konrad von Guntramsdorf am 25. Mai 1321, Guntramsdorf, einen geschachten Mittelbalken in ihrem Siegel führten (vgl. Weltin, Urkunden VII, NÖLA 9 [1985] [wie Anm. 73] 38 Nr. 133), zeigte Dietrich von Guntramsdorf, vermutlich ein Vetter der Vorgenannten, einen Adlerflügel im Schild (ebenda). Weltin 37 ff. erschließt im Rahmen einer längeren Zusammenstellung der Quellen zu den Guntramsdorf-(Wiener)Neudorfer-Mödlingern ihre Herkunft aus der Klientel der Babenberger bzw. der „Herzöge von Mödling“, die ja ebenfalls den Adler in ihrem Wappen führten. Da die Schlüsse Weltins keineswegs auf einer Interpretation der Siegelbilder allein beruhen, ist hier von der oben, Text vor Anm. 80, geforderten methodischen Skepsis zu dispensieren.
- ⁸⁸⁾ Der ursprünglich aus der Haslauer Klientel stammende Ritter Wolfger von Fischamend führte zumindest am 24. April 1299 ein Dreiecksiegel, gespalten, rechts ein zum Schildeshaupt blickender Fisch, links Bindenschild, vgl. Weltin, Urkunden II, NÖLA 4 (1980) (wie Anm. 73) 41 f. Nr. 32. Direkte Zusammenhänge mit den Habsburgern waren vor 1299 nicht gegeben, wenn man davon absieht, daß Otto von Haslau unter Rudolf einer der angesehensten Landherren war.
- ⁸⁹⁾ Der vermutlich aus dem Raum Wien/Erdberg stammende Ritterbürger(?) Eberhard von Alttuenau führte zumindest am 5. November 1306 (Wien) einen reinen Bindenschild mit der Umschrift: „+ S EBERHARDI [...] DVCS“; vgl. Weltin, Urkunden III, NÖLA 5 (1981) (wie Anm. 73) 56 f. Nr. 57. Daraus ist eine nähere Bindung an den habsburgischen Herzog zu erschließen.
- ⁹⁰⁾ Friedrich von Leiben (zwischen Melk und Pöggstall) führte zumindest am 13. Oktober 1316 ein Rundsiegel, auf dem ein Schild mit einem Doppelzinnenbalken zu sehen war, vgl. Weltin, Urkunden VI, NÖLA 8 (1984) (wie Anm. 73) 52 Nr. 105.
- ⁹¹⁾ Friedrich der Heusler, nach seiner Siegelumschrift auch Friedrich „DE WILDNSTE [...]“ genannt, führte zumindest am 13. Oktober 1316 ein Dreiecksiegel mit einem gespaltenen Schild, dessen heraldisch rechte

- Hälfte einen Bindenschild zeigte, vgl. Weltin, Urkunden VI, NÖLA 8 (1984) (wie Anm. 73) 52 Nr. 105. — Über die Grafenwörther (vgl. Anm. 92) gab es möglicherweise Zusammenhänge mit den Grafen von Plain-Hardegg.
- ⁹²⁾ Die Ritter von Grafenwörth standen zu den Grafen von Plain-Hardegg in engeren Beziehungen, vgl. Weltin, Urkunden VII, NÖLA 9 (1985) (wie Anm. 73) 32 f. Nr. 131. Heinrich und Leb (=Leo) von Grafenwörth führten am 24. Mai 1321 jeweils Siegel (Rundsiegel bzw. Sechsecksiegel), die ebenso wie das Siegel Friedrichs des Heuslers einen gespaltenen Schild zeigten, dessen heraldisch rechte Hälfte einen Bindenschild bot. Eine Erklärung für den Bindenschild könnte darin liegen, daß der 1260 gefallene letzte Plain-Hardegger Otto am 18. Dez. 1254 als „signifer Austrie“ eine Urkunde mit einem Reitersiegel bekräftigt hatte (BUB III, 97 Nr. 93), auf dem er das österreichische (rot-weiß-rote) Banner in der Hand und auf seinem Helm die Krone und den Pfauenstoß führte, alle drei Landessymbole für das ehemals babenbergische Österreich. Es wäre daher denkbar, daß die Grafenwörther und die dasselbe Siegelbild führenden Heusler eben diese für Otto von Plain-Hardegg so wichtigen Symbole zum Vorbild ihres Wappens gemacht haben. Das Hauswappen der Plain-Hardegger zeigte jedenfalls zwei gesenkte Flügel (so von Siegenfeld, Landeswappen [wie Anm. 57] 43 gedeutet). — Zum Siegel eines Nachbarn der Grafenwörther vgl. Anm. 93.
- ⁹³⁾ Heinrich von Grindorf (Grunddorf bei Krems, Nachbarort von Grafenwörth!) führte 1317 ein Siegel mit einem Querbalken, oben von zwei, unten von einer Lilie begleitet, vgl. Mitscha, Poigreich (wie Anm. 13) 232 Anm. 46.
- ⁹⁴⁾ Belege für Siegel als Truchseß zu 1226 und 1230: BUB III, 91 Nr. 89.
- ⁹⁵⁾ Siegel als Truchseß zu 1250: BUB III, 92 Nr. 90.
- ⁹⁶⁾ Siegel als Forstmeister von Österreich, belegt „um 1240“: BUB III, 98 Nr. 94.
- ⁹⁷⁾ Siegel als Landverweser und Landrichter von Steier zu 1229: BUB III, 114 Nr. 110.
- ⁹⁸⁾ Siegel als Landschreiber von Steier zu 1229: BUB III, 115 Nr. 111.
- ⁹⁹⁾ Siegelbeleg zu 1209: BUB III, 101 Nr. 98.
- ¹⁰⁰⁾ Auf die Babenberger gehen sicher der spätestens 1273 überlieferte Adler und der Panther im Wappen der Stadt Fürstenfeld zurück, vgl. BUB III, 119 Nr. 115 und Siegenfeld, Landeswappen (wie Anm. 57) 191 f.
- ¹⁰¹⁾ Die Stadt Krems führte in ihrem Siegel unter anderem im Jahr 1250 sowohl einen halben Adler als auch einen halben Panther. Der Panther wurde früher auch als böhmischer Löwe gedeutet (BUB III, 104 Nr. 101 kennt das Siegel von 1250 nicht und ist auch sonst völlig ungenügend). Zwischen 1266 und 1271 sind ein Lindenbaum, rechts der Linde ein Schild und ein doppelschwänziger böhmischer Löwe sowie links der Linde der Bindenschild belegt. Ab 1277 führte Krems an der Stelle des böhmischen Löwen einen gekrönten Topfhelm mit Pfauenstützen sowie einem Bindenschild. Vgl. dazu Harry Kühnel, Artikel „Krems an der Donau“. In: Österreichisches Städtebuch 4: Niederösterreich Bd. 2, hg. von Alfred Hoffmann (Wien 1976) 160 f. Nr. 12, das oben Anm. 100 beschriebene Wappen von Fürstenfeld und Kusternig, Adler und Rot-Weiß-Rot (wie Anm. 3) 72 (dort auch Hinweis auf die Bindenschildsiegel von Freistadt, 1282; Linz, zwischen 1281 und 1288; Gumpoldskirchen und Waidhofen an der Thaya, 14. Jahrhundert; vgl. weiters die Bindenschildmotive vor allem in den Siegeln der Städte Enns von 1295 und Steyr von 1305, vgl. Siegenfeld, Landeswappen [wie Anm. 57] 195 ff).
- ¹⁰²⁾ Das älteste Adlersiegel stammt nach BUB III, 103 Nr. 100 erst aus dem Jahr 1255, ist möglicherweise eine Ableitung des Reichsadlers und könnte auf die Zeit der kurzzeitigen Erhebung Wiens zur Reichsstadt (1237) zurückgehen. Nach dem jüngst erschienenen, jedoch nur sehr knapp gehaltenen Ausstellungskatalog von Peter Csendes / Wolfgang Mayer, „Wappen und Siegel der Stadt Wien“ (Veröffentlichungen des Wiener Stadt- und Landesarchivs, Reihe B: Ausstellungskataloge Heft 11 [Wien 1986]) 7 ist allerdings der „älteste ... Abdruck eines Wiener Stadtsiegels in die frühen zwanziger Jahre des 13. Jahrhunderts zu setzen, woraus sich der naheliegende Schluß ergibt, daß das Führen eines eigenen Siegels in irgendeinem Zusammenhang mit dem Stadtrechtsprivileg von 1221 zu sehen ist.“ Schließlich wird ebenda auf die Babenberger als Stadtherren und insbesondere auf den von der Stilisierung her sehr ähnlichen Adler der „Herzöge von Mödling“ verwiesen.
- ¹⁰³⁾ Hier sei nochmals auf den bereits oben Anm. 87 erwähnten Dietrich von Guntramsdorf verwiesen, der seinen Adlerflügel wohl der engen Beziehung zu den „Herzögen von Mödling“ verdankt.
- ¹⁰⁴⁾ Vgl. oben Anm. 59.
- ¹⁰⁵⁾ Eine detaillierte Auflistung der Argumente, zugleich eine umfassende Beschreibung der Schild- und Fahnen-darstellungen auf den Babenbergersiegeln, wird der bereits oben Anm. 28 angekündigte Beitrag bringen.
- ¹⁰⁶⁾ FRA II/II, 296 Nr. 4: Urkunde des Hugo von Weierberg (Weinberg) zum Seelenheile seines Vaters, Otto von Rauhenstein, von 1233 für Heiligenkreuz. Leider fehlt eine nähere Datierung. Vielleicht ist Otto von Rauhenstein aber mit jenem Otto identisch, der als erster der Familiaren zum 15. Jänner im Nekrolog von Heiligenkreuz eingetragen ist, vgl. *Fragmenta Necrologii monasterii s. crucis antiquissimi, Januarii* (ed. Adalbert Franz Fuchs, MGH Necrologia V [Berlin 1913]) 107. Vgl. auch Friedrich von Leber, *Die Ritterburgen Rauhenneck, Scharfeneck und Rauhenstein* (Wien 1844) bes. 91-93 und mit Vorsicht 168-171. — Siebmacher, NÖ Adel (wie Anm. 59) 422.

- ¹⁰⁷⁾ Vgl. oben Anm. 23.
- ¹⁰⁸⁾ Der Adler taucht erstmals 1156 auf einem Siegel des eben zum Herzog von Österreich erhobenen Heinrich II. „Jasomirgott“ auf, vgl. BUB III, 14 Nr. 12, und wird vielleicht schon ab 1171, sicher erst ab 1181 zu dem die babenberghischen Siegel bis zum Auftreten des Bindenschildes beherrschenden Symbol, die Einzelbelege künftige bei Kusternig (wie Anm. 28).
- ¹⁰⁹⁾ An der Rückseite der letzten drei Münzsiegel ist jeweils das Löwensiegel Typus 54 (BUB III, 57 Nr. 54) angebracht. Hier ist festzuhalten, daß Lechner, Wappen der Babenberger (wie Anm. 16) 40 in diesem Zusammenhang ohne weiteres von Leoparden spricht, was bei en face gezeigten Löwenköpfen von der heraldischen Terminologie her durchaus unbedenklich wäre. Ein weiteres Löwensiegel, jedoch ohne trennenden schmalen Mittelstrich (vgl. dazu Anm. 20), ist auf der Rückseite des Adlersiegels von 1220 angebracht (BUB III, 54 Nr. 51). Die Echtheit eines mit trennendem Balken ausgeführten Siegels an der Urkunde BUB II, 74 Nr. 245 vom 10. Mai eines nicht genannten Jahres (zu 1223 bis 1232/1236 datiert) steht in Frage (BUB III, 55 Nr. *52*). — Gerade die Mödlinger Linie, die sich nur schwer mit dem Schicksal der Nebenlinie abfinden, hätte den Adler — falls er ein Wappen für ein Amt des Reiches darstellte — im selben Augenblick wie der regierende Herzog abgelegt, es sei denn, man unterstellt den „Mödlinger Herzögen“, sie hätten dadurch ihre Reichstreue dokumentieren wollen!
- ¹¹⁰⁾ Heinrich, „der Jüngere“, siegelte nachweislich dreimal mit dem Adler Typus 53 (BUB III, 56 Nr. 53), und zwar in der ersten Hälfte des Jahres 1231 (BUB II, 125 ff. Nr. 289), am 20. August 1232 in Heiligenkreuz (BUB II, 140 f. Nr. 303) und am 14. Dezember 1232 in Guntramsdorf (BUB II, 145 f. Nr. 307). Bis zum Tod Heinrichs 1236 ist keine weitere Urkunde von ihm erhalten.
- ¹¹¹⁾ Sie beklagte sich bekanntlich mehrfach über die schlechte Behandlung durch ihren Sohn, Friedrich „den Streitbaren“ (vgl. Lechner, Babenberger [wie Anm. 5] 280 und Florian Thiel, Kritische Untersuchungen über die im Manifest Kaiser Friedrichs II. v. J. 1236 gegen Friedrich II. von Österreich vorgebrachten Anklagen [Prager Studien aus dem Gebiet der Geschichtswissenschaft II, Prag 1905] 79 ff. und 135 f.), von Einwänden gegen ihr Siegel, auf dem sie als Herzogin von Österreich und Steier thronend dargestellt ist, zur Rechten und Linken je ein Adler bzw. Panther, ist allerdings nichts zu hören! Zum Siegel vgl. BUB III, 68 Nr. 67, fünf Belegstücke aus der Zeit von 1226 bis 1233.
- ¹¹²⁾ Vom Siegel der zwischen 1229 und 1243 mit dem „Streitbaren“ als zweiter Gattin vermählten Agnes ist nur ein Belegstück von 1238 Dezember 11 erhalten, vgl. BUB III, 69 Nr. 68. Agnes ist darauf stehend dargestellt, beidseitig umgeben von Adler bzw. Löwe? (Panther?) sowie mit einem Vogel (Falke?) auf dem ausgestreckten linken Arm, darüber schwebend eine heraldische Rose (?).
- ¹¹³⁾ Vgl. oben Anm. 19.
- ¹¹⁴⁾ Jena, Universitätsbibliothek, Codex Bose q6, Folio 79r, vermutlich vor 1177 in der Diözese Freising, wahrscheinlich im Kloster Schäftlarn entstanden, vgl. W. Scheidig, Der Miniaturenzyklus zur Weltchronik Ottos von Freising im Cod. Jenensis Bose q6 (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 257 [Straßburg 1928]). — Walther Lammer, Ein universales Geschichtsbild der Stauferzeit in Miniaturen. Der Bilderkreis zur Chronik Ottos von Freising im Jenenser Codex Bose q6. In: Alteuropa und die moderne Gesellschaft, Festschrift für Otto Brunner (Göttingen 1963) 170-214. — Abbildung im Ausstellungskatalog Babenberger (wie Anm. 18) 23 und 758 f. Nr. 1336.
- ¹¹⁵⁾ Lechner, Babenberger (wie Anm. 5) 120 f.
- ¹¹⁶⁾ Heide Dienst in Katalog Babenberger (wie Anm. 18) 758 f. Nr. 1336.
- ¹¹⁷⁾ So bezeichnet von Lechner, Babenberger (wie Anm. 5) 121 f. und Lechner folgend von Floridus Röhrig, Das Leben des heiligen Leopold. In: Ausstellungskatalog „Der heilige Leopold. Landesfürst und Staatssymbol“ (Katalog des NÖ Landesmuseums NF 155 [Wien 1985]) 13, die freilich beide auch die Absicht Leopolds betonten, dadurch dem unseligen Kampf zwischen Vater und Sohn ein Ende zu bereiten.
- ¹¹⁸⁾ Vgl. oben Anm. 44.
- ¹¹⁹⁾ Nachdem Lechner, Wappen und Farben (wie Anm. 4) 7 einen Zusammenhang mit dem Bindenschild abgelehnt hatte, sah Gall im Katalog Babenberger (wie Anm. 18) 412 f., Nr. 647 darin ausdrücklich „österreichische Ritter mit bindenschildähnlichen Wappen“. Dazu ist festzuhalten, daß für Gall der Bindenschild vom „Dreifarb“ der Fahnen abgeleitet ist, sodaß sich aus der Tatsache der verschiedenen Richtung der Balken auf der Zeichnung des Petrus von Ebulo in dieser These kein so gravierendes Problem ergibt.
- ¹²⁰⁾ Siegenfeld, Landeswappen (wie Anm. 57) passim. Ebenda 36 mit Anm. 1 hält er „die weiße Binde in Roth“ für ein „altes Bannerbild“, das „Herzog Friedrich II. . . . als Wappen annahm und in Banner und Schild setzte“.
- ¹²¹⁾ Vgl. Franz Gall im Katalog Babenberger (wie Anm. 18) 412 Nr. 647. Vgl. dazu unten Anm. 133 und 141. Ähnlich derselbe, Wappenkunde (wie Anm. 3) 124. Unklar bleibt an dieser Formulierung, was Gall unter „vertikal“ versteht, und unvorstellbar, was an Rot-Weiß-Rot ein „Dreifarb“ sein soll. Der „Dreifarben“typus für Fahnen ist erst Jahrhunderte nach der hier behandelten Zeit entstanden!
- ¹²²⁾ Gall kam infolge seines frühen Todes wohl nicht mehr zur Ausarbeitung seiner These, doch erscheint es unmöglich, für das Jahr 1141 einen tragfähigen Beweis anzubieten. Lechner, Wappen der Babenberger (wie

- Anm. 16) 40 tat dies auch dementsprechend und ohne Nennung des Verfechters dieser These ab: „Querstreifen im Banner in der älteren Zeit haben nichts mit dem späteren Bindenschild zu tun!“
- 123) Heinrich Appelt, Die Entstehung des steirischen Landeswappens. In: Festschrift Julius Franz Schütz (Graz 1954) 238 f.
- 124) Siegeltyp «4»: BUB III, 6 Nr. «4»=BUB I, 13 f Nr. 10, um 1141 gefälscht auf 1136 September 29. — Ein Kupferstich mit alter Abbildung des Siegels findet sich nicht, wie von Gall angegeben, bei Hieronymus Pez, *Historia sancti Leopoldi* (1747), sondern bei Maximilian Fischer, *Merkwürdiger Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg 2* (Wien 1815) Tafel 3 (nicht in allen Exemplaren enthalten!), freundliche Mitteilung von Floridus Röhrig vom 26. Februar 1988. Der Kupferstecher hat allerdings zwei querlaufende, noch dazu verzierte Gurten angedeutet, was J. V. Czermak, *Ueber das Denkmahl der zwey Ritter im Landhause in der Herrngasse, ueber das ursprüngliche Wappen der Oesterreichischen Regenten und der Residenzstadt Wien*. In: *Wiener Zeitung* 1837 Nr. 87, S. 519 zu der Annahme verleitete, der Bindenschild von 1230 habe 1136 einen Vorläufer mit zwei schmalen Binden gehabt. Tatsächlich dürfte der Kupferstecher aber nur die zwei Wülste, die bei der Siegelherstellung gemacht werden mußten, um die Kanten der Mittelbinde anzudeuten (vgl. unten Anm. 125), als je eine Binde mißverstanden haben. — Der Zeitpunkt der Fälschung des sogenannten „Stiftbriefes“ geht nach Oskar Freiherr von Mitis, *Studien zum älteren österreichischen Urkundenwesen* (Wien 1912) 244 und bes. 253 ff., 258 daraus hervor, daß eine nur wenig jüngere und von gleicher Hand geschriebene Aufzeichnung existiert. Von dieser behauptet aber A. Hofmeister anlässlich ihres Druckes als *Consecratio Claustroneoburgensis* in *MGH SS XXX/2* (Hannover 1934) 786 f., sehr bestimmt, aber ohne Beweise, daß der „Stiftbrief“ ihre Vorlage gewesen sei. Wie dem auch sei, das Bedürfnis, eine schriftliche Aufzeichnung über die Wohltaten des Markgrafen zu besitzen, wird wohl bald nach dessen Tod am 15. November 1136 verspürt worden sein und mag Anlaß zu dieser Fälschung gegeben haben.
- 125) Selbst beim Bindenschildesiegel Friedrichs II. von 1230 sind die Ränder der querlaufenden Binde noch wulstartig ausgebildet, ein bei den damaligen technischen Möglichkeiten für das Siegelschneiden wohl schwer zu umgehendes Phänomen.
- 126) Auf den beiden echten Leopoldsiegeln (BUB III, 4 f. Nr. 2 f.) ist mit viel Phantasie ebenfalls ein Anflug von quer zum („normannischen“) Schild verlaufenden Formen erkennbar. Zum Typus 3 sagt schon Appelt, *Steirisches Landeswappen* (wie Anm. 123) 242, daß „der Schild . . . von einem riemenartigen Streifen im ersten und zweiten Drittel der Höhe geteilt“ sei; „offenbar haben wir es hier mit einer vorheraldischen Schildverzierung zu tun, die als Gegenstück zu dem Schrägbalken auf dem dritten Siegelstempel Otakars III. angesehen werden kann“. Dem ist bis auf die Einstufung als „vorheraldische Schildverzierung“ durchaus beizupflichten.
- 127) Als ältestes Beispiel für eine „gemeine Figur“ auf einem Kampfschild gilt in der Literatur der 1150 sicher bezugte Löwenschild, den der englische König angeblich schon im Jahr 1127 seinem „frischgebackenen“ Schwiegersohn Gottfried von Anjou anlässlich von dessen Hochzeit mit Mathilde von England verlieh, vgl. Donald Lindsay Galbreath, *Handbüchlein der Heraldik* (2. Auflage Lausanne 1948) 15 f., Donald Lindsay Galbreath-Leon Jéquier, *Lehrbuch der Heraldik* (München 1978) 23 und 25 sowie Appelt, *Steirisches Landeswappen* (wie Anm. 123) 235.
- 128) Vgl. zuletzt Leopold Grill *OCist.*, Otto von Freising. In: *Katalog Babenberger* (wie Anm. 18) 753 ff.
- 129) BUB III, 9 Nr. 7.
- 130) Vgl. oben Anm. 20. — Verhältnismäßig breit ausgeführt war der mittlere Streifen nur bei dem als Fälschung erkannten Siegeltyp «10», vgl. BUB III, 12, und bei den Siegeltypen 26, 32a und 33, wo dieser Streifen allerdings auch die Darstellungen des Adlers bzw. steirischen Panthers aufzunehmen hatte, vgl. BUB III, 30 und 36 f.
- 131) BUB III, 18 Nr. «16» und ebenda 20 Nr. 18a.
- 132) Vgl. oben Anm. 110.
- 133) In BUB III, 12 Nr. «10» nicht zitiert, doch geht aus BUB I, 21 f. Nr. 16 hervor, daß es sich dabei um die im Linzer Landesarchiv unter „Mus. Arch. 130b“ erhaltene Abschrift des J. Lebitsch, *Collectio diplomatum . . . in archivio Pomariensi adseruatorum* (1768) p. I handelt. — Möglicherweise meint Gall mit seiner oben Anm. 121 zitierten knappen Behauptung eben dieses Siegel, obwohl es sich dabei nur um eine Fälschung und außerdem um eine horizontale Gliederung handelt.
- 134) Vgl. dazu oben Anm. 130.
- 135) So scheint auch die Schildzier „Adler“ von 1156 (BUB III, 14 Nr. 12) bloß eine konkretisierende Weiterentwicklung, einer nur adlerförmig auswuchernde Spangen zeigenden Schildzier zu sein, vgl. BUB III, 13 Nr. 11 aus den Jahren 1149-1156. Ähnliche Schildspangen erscheinen auch auf dem eben besprochenen kurz vor 1188 gefälschten Typus «10».
- 136) Carl Erdmann, *Kaiserfahne und Blutfahne*. *Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse* 1932, XXVIII, 880 ff. — Vgl. auch Appelt, *Steirisches Landeswappen* (wie Anm. 123) 241.

- 137) So z. B. auf den Siegeln der Herzogin Agnes von 1248 und 1259, vgl. BUB III, 70 f. Nr. 69 f. — BUB III, 11 Nr. 9 von 1141 zeigt einen Stern, der freilich auch aus rein ästhetischen Gründen angebracht worden sein kann: Hinter dem Reiter wäre ansonsten eine große Fläche freigeblieben. — Vgl. auch Siegenfeld, Landeswappen (wie Anm. 57) 148 f.
- 138) BUB III, 15 Nr. 13.
- 139) Appelt, Steirisches Landeswappen (wie Anm. 123) 242 Anm. 39.
- 140) Vgl. oben Anm. 20.
- 141) BUB III, 16 Nr. 14 zum Jahr 1171. Vgl. oben Anm. 121.
- 142) BUB III, 21 Nr. 18b.
- 143) BUB III, 22 Nr. 19.
- 144) BUB III, 23 Nr. 20.
- 145) Vgl. den Text bei BUB III, 26 Nr. 23.
- 146) Die mit diesem Siegel versehene Urkunde BUB I, 155 f. Nr. 119 wird ebenda zu 1202 datiert, und die Gründe Galls (BUB III, 30 Nr. 26), diesen Siegeltyp nur für die Jahre 1205-1212 anzunehmen, sind nicht stichhältig. Näheres dazu künftig bei Kusternig, Bindenschild (wie Anm. 28).
- 147) BUB III, 30 Nr. 26.
- 148) BUB III, 31 Nr. 27.
- 149) Dies hat Appelt, Steirisches Landeswappen (wie Anm. 123) 238 f. gegen Siegenfeld, Landeswappen (wie Anm. 57) herausgestrichen. Vgl. oben Text bei Anm. 123.
- 150) Appelt, Steirisches Landeswappen (wie Anm. 123) 240.
- 151) Vgl. die Beschreibung ebenda 239.
- 152) BUB III, 377 f. Nr. 33.
- 153) Vgl. die entsprechenden Abbildungen in BUB III, 41-44 Nr. 36-39.
- 154) BUB III, 46 f. Nr. 41. Vgl. zur Erhaltungsproblematik des Siegels an der Urkunde vom 30. November 1230 oben Anm. 23.
- 155) BUB III, 78 Nr. 77.
- 156) BUB III, 79 Nr. 78.
- 157) Der Entwicklungstrend der äußeren Fahnenform ging damals entschieden in Richtung „quadratisches oder hochrechteckiges Banner“, das für die Aufnahme von Wappentieren wesentlich besser geeignet war als das schmale, weit abfliegende Stoffband des Gonfanon. Vgl. Galbreath, Handbüchlein (wie Anm. 127) 20 und Appelt, Steirisches Landeswappen (wie Anm. 123) 244 f.
- 158) Vgl. oben den Text bei Anm. 120 ff.
- 159) Vgl. oben den Text bei Anm. 124 ff.
- 160) Vgl. oben den Text bei Anm. 114 ff.
- 161) Vgl. oben den Text bei Anm. 118 f.
- 162) Vgl. oben den Text bei Anm. 106 ff.
- 163) Vgl. oben Anm. 87.

Literatur aus Österreich

TEXTE ZEITGENÖSSISCHER AUTOREN

Jahresabonnement (6 Hefte) öS 250,—

Kostenlose Probehefte:

Arbeitsgemeinschaft Literatur

Malek Verlag GmbH

A-3500 Krems, Wiener Straße 127

Das Buch

HEIMATFORSCHUNG HEUTE,

herausgegeben von Ulrike Kerschbaum
und Erich Rabl, erscheint im Sept. 1988.

Wenn Sie jetzt bestellen, sparen Sie
45 Schilling (Vorbestellpreis: 150 Schil-
ling).

Bestelladresse:

WHB, 3580 Horn, Postfach 100.

Die Wassernutzungsrechte in vergangenen Zeiten am Beispiel einer Waldviertler Herrschaft

Zu der im nordwestlichen Waldviertel gelegenen Herrschaft Kirchberg am Walde gehörten an den in ihrem Bereich liegenden Gewässern¹⁾ Nutzungsrechte; diese setzten sich aus den Mühlen- und den Fischereirechten zusammen.

Das Mühlenrecht

Dem Recht zur Nutzung der Wasserkraft kam vom Mittelalter bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts große wirtschaftliche Bedeutung zu. Stellte doch das Wasser neben dem Antrieb mit Pferden oder Ochsen die einzige Antriebsquelle für Mahlmühlen, Sägewerke, Ölstampfen etc. dar.²⁾ So gab es hier sechs Getreide-, vier Säge-, zwei Pulvermühlen sowie drei Hammermühlen und zwei Lohbrechanlagen, die zum Teil als herrschaftliche Eigenwirtschaftsbetriebe geführt, vielfach aber an Müller, Sägemüller, Pulvermacher oder Schmiede gegen einen sogenannten Mühlenzins verpachtet wurden. Die kleinen natürlichen Rinnsale und Bäche wurden, wo immer dies möglich war, aufgestaut, um deren Effizienz zu erhöhen. Darüber hinaus muß angenommen werden, daß hier die Bäche wesentlich wasserreicher als heute waren, da es keine Drainagierungen und kaum Regulierungen gab.

Fischereirechte

Das Fischrecht stand wie die Jagd und der Vogelfang im ganzen Herrschaftsbereich auf allen fischbaren Gewässern dem jeweiligen Herrschaftsinhaber zu. Die Nutzung wurde bei den Bächen an die Müller gegen Abführung einer vereinbarten Menge von Fischen und Krebsen oder gegen Geld verpachtet, z. B. reichte in der Ortschaft Warnung im Jahr 1573 der Müller neun Schock (540 Stück) große Krebse. Verpachtungen von Fischwässern lassen sich nur für Bäche nachweisen, Teiche wurden hier niemals „in Bestand verlassen“.³⁾

Dem Fischereirecht in den Bächen maß man ehemals einen hohen Stellenwert bei, denn im Schätzgutachten vom Jahr 1561 wurde der Wert dieser Rechte mit 1500 Gulden veranschlagt, das entsprach 2,3 % des Gesamtschätzwertes der Herrschaft.⁴⁾ Der materielle Ertrag aus der Fischwasserpacht war äußerst gering, im langjährigen Durchschnitt ca. 20 Gulden pro Jahr. Analog zur Jagd dürfte es sich um eine hohe ideelle Bewertung gehandelt haben. Neben Karpfen, Hechten, Aitel, Bachforellen, Bratfisch, Koppfen, Grundeln, Nerfling, Rotaugen, Rotfedern und zahlreichen Edelkrebse besiedelten auch Barsche und Aale die Gewässer. Auch lassen sich hier an den Bächen Biberbestände nachweisen. Bedeutend erscheint die Artenvielfalt.

Handhabung der Fischereirechte

Seit der Kolonisation des Gebietes im 11. und 12. Jahrhundert hatten die Kolonisten spezielle Rechte, z. B. Wehrbauern das Recht zum Waffentragen, Holznutzungs- und Weiderechte in den Wäldern, Hasenfang innerhalb der umzäunten Felder, aber auch das Fischrecht in den Bächen, innerhalb der Gemeindegrenzen (Freiheit). Diese Rechte wurden in der Neuzeit in den sogenannten Weistümern aufgezeichnet und stellten so verbrieft bauerliche Rechte dar. Mit der Einführung des Römischen Rechtes verschlechterten sich die alten Gemeinschaftsrechte. Dies führte in der Folge, neben vielen anderen Gründen, zu

den Bauernkriegen von 1525 und 1596, die auch das Waldviertel heimsuchten. Die Fischereirechte an den Bächen wurden nun gänzlich von der Obrigkeit beansprucht, den Untertanen war es streng verboten, diese Rechte zu verletzen.

Jedoch geht aus diversen Weistümern⁵⁾, so z. B. des Marktes Raabs und der Stadt Zwettl (15.-16. Jh.), hervor, daß sich beschränkte Fischereirechte der Bürger sehr lang erhalten haben. Im Punkt 6 des Banntaidingbuches des Marktes Raabs wird das Fischrecht der Bürger behandelt. „In der Pfingstwoche oder am Freitag vor Pfingsten darf jeder Bürger in der Thaya fischen, um sein Mahl aufzubessern. Er darf die Fische aber nicht verkaufen.“ Über diese Zeit hinaus durften nur die Berufsfischer den Fischfang zunftmäßig betreiben. Die Berufsfischer standen unter einem gewissen Erfolgswang, sie mußten eine größere Menge Fische an Fast- und Feiertagen auf dem Markt in Raabs feilbieten. Konnte ein Fischer keine Fische liefern, so mußte er an den Marktrichter 12 Denare Strafe bezahlen. Hier kam auch der Anfeilzwang voll zum Tragen: den Fischern war ohne Erlaubnis der Herrschaft verboten, Fische aus dem Herrschaftsbereich hinaus zu verkaufen. Bei Zuwiderhandlung wurden die Fische beschlagnahmt und waren neben einer saftigen Strafe verfallen.

Als eine frühe fischereipolizeiliche Maßnahme mußten alle Bürger von Raabs bei Hochwasser der Thaya „Fischdienst“ leisten und mit Holzrechen und dünnmaschigen Netzen die Fischbrut fangen und in kleine geschützte Tümpel umsetzen. Dies veranschaulicht schon Ansätze zum Prinzip des Nachhaltigkeitsgedankens. In einer späteren undatierten Urkunde des Grafen Puchheim (†1664) findet sich auch eine Eintragung das Fischwasser betreffend. „Dies bleibt der Herrschaft vorbehalten, weil dieses (Fischereirecht) dem Markt nichts einträgt und auch große Irrtümer daraus entstehen könnten. Da es nur einigen Müßiggängern nutzen würde, die mit dem Fischen in ihrer Landwirtschaft oder in ihrem Handwerk durch Nichtstun Schaden erleiden würden. Doch sollte nach Vorsprache und Erlaubnis des Pflegers (Verwalters) einem wohlverdienten alten Bürger von Zeit zu Zeit gestattet sein, sein Mahl mit Fischen aufzubessern.“ Man wollte hier scheinbar die Sportfischerei gänzlich verbieten. Diesem Verbot kam jedoch nur theoretische Bedeutung zu, es ließ sich in der Praxis nicht vollziehen. Dies sei als Beispiel für die Verschlechterung der althergebrachten Rechte der Untertanen im Laufe des 17. Jhs. durch den Einfluß des kanonisch-römischen Rechts angeführt.

Das Banntaiding von Zwettl⁶⁾ regelte die Fischereirechte in den Gemeindebächen, das heißt, den jeweiligen Bachabschnitt im Dorfbereich. Hier durften die Bauern nur am Vormittag von Fasttagen in dem jeweiligen Gemeindebachabschnitt fischen. Es durften keine Reusen ausgelegt werden oder die Tümpel mit Netzen ausgekehrt werden, sondern es mußte mit einem „vischper oder hinten“, mit einem speziellen Fischspieß gefischt werden. Zuwiderhandelnde sollten mit einer Strafe von 12 Denaren abgeurteilt werden. Der Rügezettel der Marktgemeinde Weikertschlag (nordwestlich von Drosendorf) aus dem Jahr 1603 behandelt eine Reihe von Rechten der Bürger, darunter auch die der Fischerei und der Jagd. „Wenn ein Bürger an einem Freitag sein Mahl aufbessern will, soll er Fische fangen. Dafür hat er an die Herrschaft 7 Denare zu bezahlen. Auch kann ein Bürger, um sein Mahl mit Wildbret aufzubessern, mit einem Hund jagen oder mit seiner Armbrust schießen. Er darf aber nichts davon verkaufen.“⁷⁾

In der Gemeinde Senftenberg bei Krems besaß zwar die Herrschaft das Fischrecht, doch hatte auch die Dorfgemeinschaft unter gewissen Bedingungen „nach altem Recht“ nachstehende „Freiheiten“: Wenn der Fluß Hochwasser führt und den Bauern ihre Grundstücke

überschwemmt. „daß man weder Steine noch Grund des Flusses sieht, dann hat jeder Bewohner das Recht, mit einem vischer oder mit einem struedln (Spieß, spezielle Stange zum Aufstochern der Fische) oder wie immer er sie fangen mag, zu fischen. Jeder Untertan kann in diesem Fall beliebig viele Fische fangen, ohne die Rechte der Herrschaft zu verletzen.“⁸⁾

Zwar gibt es für die ehem. Herrschaft Kirchberg am Walde keine textliche Überlieferung dieser „Freiheit“, doch ist bei den Kindern diese Usance nach wie vor üblich. Bei Hochwasser stellen sie im Überschwemmungsbereich der Teiche den Fischen nach.

QUELLEN UND LITERATUR

- ¹⁾ Peter Fischer-Ankern, Die Entwicklung der Rodungsherrschaft Kirchberg am Walde (Waldviertel) (Diss. an der Universität für Bodenkultur, Wien 1984) 267 f. Vgl. auch Josef Fuchs, Fischwaid und Teichwirtschaft bei der Hft. Kirchberg am Walde. In: Das Waldviertel 16 (1967) 134-140.
- ²⁾ Karl Gerabek, Gewässer und Wasserwirtschaft Niederösterreichs (=Forschungen zur Landeskunde von NÖ und Wien, Bd. 15, Wien 1964) 119.
- ³⁾ Schloßarchiv Kirchberg am Walde Sig. 1, Nr. 1 (1573-1582). — Peter Fischer-Ankern, Die Entwicklung der Rodungsherrschaft Kirchberg am Walde (Waldviertel) (Wien 1985) 69, 72.
- ⁴⁾ Ebenda, 19.
- ⁵⁾ Gustav Winter (Hg.), Niederösterreichische Weistümer, Bd. 2 (Wien-Leipzig 1896) 224 f., Freiheiten und Rechte des Marktes Raabs, 1533 Februar 3.
- ⁶⁾ Ebenda, 837.
- ⁷⁾ Ebenda, 242.
- ⁸⁾ Ebenda, 910.

Hans B. Schneider

Ottenschlag — älteste Feuerwehr im Bezirk Zwettl

(Fortsetzung und Schluß)*

Erstes Wirken nach außen

Mit der Billigung der Statuten der neuen Feuerwehr war die unmittelbare Gründungsphase der neuen Feuerwehr beendet. Die erste Adjustierung und ein Grundstock von Löscheräten waren vorhanden, und die junge Feuerwehr war auch feuerwehrfachlich für die damaligen Verhältnisse auf erstaunlicher Höhe, wie man sehen wird.

Nun begannen die ersten Besuche und anderweitigen Kontakte über Ottenschlag hinaus. Schon im November 1870 wünschte „ein großer Theil der Mannschaft die Abhaltung eines Übungsmarsches“ nach Kirchschatz⁴⁰⁾.

Am 16. Juli 1871 begaben sich die Feuerwehren Weißenkirchen und Ottenschlag zu einem gemeinsamen Ausflug zur „Ruine Hartenstein“ und waren anschließend in Els zu Gast, wo auch „die Mitglieder der Gesangvereine Weißenkirchen und Ottenschlag ... einige schöne Chöre zum Besten“ gaben. (Ist dies das früheste Zeugnis für den Männerge-

* Die beiden ersten Teile sind im 36. Jahrgang (1987) 158-163 und 217-222 erschienen.

sangverein Ottenschlag?) Die beiden Feuerwehrkommandanten legten den Elsern den „Zweck der Feuerwehr und die Nothwendigkeit der Anschaffung von Löschrequisiten ans Herz.“⁴¹⁾ Bereits zwei Wochen später, am 30. Juli 1871, finden wir die noch nicht ein Jahr alte Ottenschlager Feuerwehr in der Stadt Zwettl. Das „Kremser Wochenblatt“ berichtete am 12. August 1871:

„Über Ansuchen der im Entstehen begriffenen Feuerwehr in Zwettl erschien am 30. Juli d. J. die bereits organisierte freiwillige Feuerwehr des Marktes Ottenschlag, 50 Mann stark, uniformirt⁴²⁾ mit einer gleichfalls uniformirten Musik-Kapelle⁴³⁾ und einem Fahnenträger an der Spitze unter Führung ihres Kommandanten, Bürgermeisters Eduard Riether in unserer Stadt, herzlich bewillkommt und empfangen von den provisorischen Mitgliedern des auch bei uns zu bildenden Vereines und unter allseitiger freundlicher Theilnahme der Bevölkerung. Nach dem Einmarsche und der Aufstellung zerstreuten sich sämmtliche Mitglieder, um nach einiger Zeit plötzlich auf gegebenes Alarmzeichen sich von den verschiedensten Richtungen eiligst an die fingirte Brandstelle mit Spritzen, Leitern, Seilen, Hacken etc. einzufinden und kräftigst an die Arbeit zu gehen. Das erste Object war ein Dachfeuer am zweistöckigen Gemeindehause; das zweite ein Zimmerbrand im Schulgebäude mit Rettung von Mobilien und Menschen. Die Schnelligkeit aller Actionen, die Kühnheit und Sicherheit der Steiger, die Präcision der Ausführung, die zweckmäßige Vertheilung der Kräfte war staunenswerth und erregte allgemeine Bewunderung. Die während der Arbeit als auch während der freien Zeit beobachtete, fast militärische Disciplin spricht zugleich für die Tüchtigkeit des Kommandanten und den übrigen Chargen, die es verstanden, in kurzer Zeit das so nützliche und segensreiche Feuerwehrcorps derart zu organisiren und die Theilnehmer für dasselbe so zu steigern, daß der kleine Markt Ottenschlag außer diese Uebungsabtheilung noch eine weitere Feuerwehrabtheilung zur Sicherheit ihres Ortes zu Hause lassen konnte. Nachdem die ernste Uebung beendet und in gegenseitiger Ansprache der Dank der Zwettler für die Opferwilligkeit der Feuerwehr Ottenschlag und die Aufmunterung zur gleichen Instituirung ausgesprochen, ließ man den Rest des Abends der Geselligkeit und die lustigen Ottenschläger bewiesen, daß Ernst und Spaß, Arbeit und Frohsinn, Ordnung mit heiteren Sang und Klang sich gar gut vereinen lassen . . . Ottenschlag mit seinen kaum 800 Einwohnern und ohne Gemeinde-Vermögen ist überhaupt in gar mancher Beziehung ein leuchtendes Vorbild, was eine human geleitete Gemeinde leisten kann . . . Es werden trotzdem daß Alles nur durch Steuerzuschläge und durch private Opfer gedeckt werden kann, keine Auslagen gescheut, um der stetigen Entwicklung den möglichsten Vorschub zu leisten; auch in administrativer Beziehung gilt Ottenschlag als eine der besten Gemeinden des politischen Bezirkes! . . .“

Am 3. September 1871 endlich nahm eine Delegation der Ottenschlager Feuerwehr an einem Besuch der Melker Feuerwehr und der Melker Liedertafel bei der jungen Feuerwehr in Spitz teil. Die Melker führten eine Feuerwehrrübung vor, und Bürgermeister Dr. Badhuber dankte, daß die Feuerwehren von Melk und Ottenschlag „das Streben in Wort und That nach einem kräftigen Aufstieg der jungen Spitzer Feuerwehr so kräftig unterstützten . . . Der Obmann der Melker Feuerwehr kehrte hervor, daß auch die Feuerwehren eine deutsche und zudem eine liberale Erfindung seien.“⁴⁴⁾

Die Liberalen und die Feuerwehr

Der Einfluß der politischen Gruppierungen der sechziger und siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts auf das Feuerwehrwesen ist noch nicht erforscht. Daß die Liberalen im Krem-

ser und im Waldviertler Raum an der Entstehung und an der Ausbreitung des Feuerwehrwesens den größten Anteil hatten, kann heute schon gesagt und kann auch an den damals vorhandenen Wochenblättern ermessen werden. Das liberale „Kremser Wochenblatt“ setzte sich engagiert für die Gründung von Freiwilligen Feuerwehren ein und berichtete laufend über diesbezügliche Aktivitäten, das ab 2. Juli 1870 erscheinende „Kremser Volksblatt, Organ für katholisch-konservative Interessen“⁴⁵⁾ widmete den kommunalen Problemen und damit auch den Feuerwehraktivitäten nur ganz wenig Raum, von den Feuerwehren ist praktisch nicht die Rede. Auch die Ottenschlager Feuerwehr war in liberales Gedankengut der Kreise um den Kremser „Konstitutionellen Fortschrittsverein“ eingebettet, die den Kremser Turnverein und auch die Kremser Turnerfeuerwehr trugen. An der liberalen Genesis und Ausrichtung dieser Marktfeuerwehr ändert auch nichts die Tatsache, daß Pfarrer Kaspar Wasmer Gründungsmitglied der Feuerwehr Ottenschlag und erster Obmann ihrer Schutzmannschaft war.

Freiwillige Feuerwehr Zwettl — Neugründung 1871

Wir kehren zum Ausgangspunkt dieser Arbeit zurück, zur Frage nach den Anfängen der Freiwilligen Feuerwehr Zwettl, mit der auch die Frage nach der zeitlichen Priorität der Ottenschlager und der Zwettler Feuerwehr verbunden ist. Die sachlichen und die zeitlichen Parallelen zwischen den Gründungsaktivitäten Ottenschlags und Zwettls sind auffallend.⁴⁶⁾ Die Zwettler Gemeinderepräsentanz faßte am 27. Juli 1867 „im Prinzip“ den Entschluß der „Organisierung einer Feuerwehr“ und ersuchte den Kommandanten der Kremser Feuerwehr, Josef Oser, den Zwettlern die dortigen Unterlagen zum Studium zu überlassen. Drei Tage später, am 30. Juli 1867, faßte der Gemeindevorstand von Ottenschlag einen ähnlichen Beschluß.

Der Bürgermeister von Ottenschlag erhielt aber schon am 26. April 1867 die Kremser Unterlagen, er hatte sich also bereits vor diesem Zeitpunkt für die Gründung einer Feuerwehr interessiert und erste Aktivitäten gesetzt. Die Versuche der Zwettler, 1867 eine Feuerwehr zu gründen, scheinen anfangs ein wenig erfolgreicher gewesen zu sein als jene der Ottenschlager, aber von einer Kontinuität bis 1870/71 kann man kaum sprechen, sonst hätte der Satz „Herr Alois Winkler erklärt, daß es, um eine ordentliche Feuerwehr ins Leben zu rufen, an allem mangelt“ nicht geschrieben werden können. Der Zwettler Gemeindevorstand beauftragte den Kommandanten (den er selbst bestellt hatte!) am 17. Mai 1871, „sich mit den Feuerwehren Gföhl und Ottenschlag in Verbindung zu setzen, Zweckmäßiges zu erkunden und entsprechende Anträge zu stellen.“

Daß es sich in Zwettl 1871 nicht um eine Verbesserung der bestehenden und irgendwie wirkenden Feuerwehr, sondern schlicht um eine Neubildung handelte, zeigt der oben zitierte Bericht über die Übung der Ottenschlager Feuerwehr am 30. August 1871 in Zwettl: Die Ottenschlager Feuerwehr wurde in Zwettl „herzlich bewillkommt und empfangen von den provisorischen Mitgliedern des auch bei uns zu bildenden Vereines.“

Auf das tatsächliche Nichtbestehen der Zwettler Feuerwehr im Jahr 1870 hat auch Günter Schneider jüngst durch einen von ihm gefundenen Text aufmerksam gemacht.⁴⁷⁾ In der gedruckten Statistik des 2. niederösterreichischen Feuerwehrtages am 15. August 1870 in Wiener Neustadt heißt es: „... wobei wir noch erwähnen müssen, daß uns aus Zwettl die Mittheilung zukam: es bestehe dort dem Namen nach eine am 30. November 1867 gegründete Feuerwehr, welche jedoch gar kein Mitglied besitze; am 6. August wurde nun endlich Herr Alois Winkler, Spenglermeister in Zwettl, von der Gemeindevorsteherung zum Kom-

mandanten dieser eigentlich noch gar nicht bestehenden Feuerwehr gewählt und ihm aufgetragen, die nötigen Schritte zur Ins-Leben-Rufung einer Feuerwehr zu unternehmen. Gegen Mitte Oktober 1870 gedachte Herr Alois Winkler sein Gutachten der Gemeinderepräsentanz vorzulegen. Seither fehlen uns weitere Nachrichten.“

Denselben zwingenden Eindruck einer Neubildung 1871 bekommt man auch aus dem unten zitierten Bericht des „Kremser Wochenblattes“ vom 11. Mai 1872.

Auch wenn man als Gründungsjahr einer Feuerwehr die ersten (eventuell erfolglosen) Organisationsversuche annimmt, so darf nicht nur Zwettl, sondern darf auch Ottenschlag 1867 als sein Gründungsjahr nennen. Die Verbindung mit der Feuerwehr Krems stellten die Ottenschlager aber bereits mehr als drei Monate vor den Zwettlern her. Ihre immer wieder öffentlich ausgesprochene und damals unwidersprochen bleibende Überzeugung, die älteste Feuerwehr des Gerichtsbezirkes Ottenschlag und des politischen Bezirkes Zwettl zu sein, bestand und besteht zu Recht.

Der von 1879 bis 1900 so segensreich wirkende Zwettler Feuerwehrkommandant und Bezirksfeuerwehrverbandsobmann Anton Schröfl hat das Feuerwehrhandwerk in Ottenschlag erlernt; er war dort Steigerobmann und Schriftführer und kam als Gerichtsbeamter Anfang Mai 1874 von Ottenschlag nach Zwettl. Beim IV. Niederösterreichischen Feuerwehrtag am 13. Oktober 1872 in Krems war das Ottenschlager Feuerwehrmitglied Dr. Schilcher, Nachfolger von Dr. Mikisch als Notar, zusammen mit dem Wiener Neustädter Dr. Kölle Schriftführer.

Die FF Ottenschlag war eine der bedeutendsten des Bezirkes Zwettl, die wirkliche Mittelpunktfeuerwehr des Gerichtsbezirkes Ottenschlag. Nicht ohne Selbstbewußtsein formulierte Hauptmann Eduard Riether am 18. Mai 1885 in einem Bittschreiben um Gewährung einer Subvention des Landesausschusses für einen Hydrophor und einen Mannschaftswagen: „Die Freiwillige Feuerwehr Ottenschlag ist im ganzen politischen Bezirk Zwettl die erste gewesen, die sich gebildet u. constituirt hat . . . Dieselbe hat nachdem die Gemeinde mittellos ist sich fast sämtliche Ausrüstungsgegenstände aus Eigenem angeschafft und sich trotz den geringen Beiträgen, trotz der nothwendigsten Geräthe stets als leistungsfähig u. ihrer Aufgabe gewachsen, bewährt, worüber die vielen schriftlichen Belobigungen u. Anerkennungen . . . das beste Zeugnis geben . . . u. von der löbl. k. k. Bezirkshauptmannschaft trotz ihrer auf den strengsten Bedarf habenden wenigen Geräthen wiederholt als mustergiltige Feuerwehr aufgestellt wurde . . . Da die freiwillige Feuerwehr nicht nur wiederholt in die Lage kam durch auswärtige Uebungen andere Feuerwehren im Bezirke abzurichten, sondern aber, was die Hauptsache ist, bei fast allen auswärtigen Bränden im Bezirk thätig einzugreifen“ sich gezwungen sah, bat sie um eine Subvention von 300 Gulden für die Anschaffung eines Mannschaftswagens und eines Hydrophors.

Jetzt noch lebenden älteren Ottenschlagern wurde in ihrer Kindheit von ihren Großeltern (die Überlieferung geht also bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts) erzählt, die Ottenschlager Feuerwehr sei über die damaligen anderen Feuerwehren hinaus überaus diszipliniert, ja fast militärisch und fachlich tadellos ausgebildet und daher weithin bekannt und berühmt gewesen. Alles vorhandene schriftliche Material weist darauf hin, daß diese mündliche Überlieferung die Situation der Gründerjahrzehnte tatsächlich widerspiegelt.

Welle von Feuerwehrgründungen und große Begeisterung

Die Gründung der Freiwilligen Feuerwehren von Ottenschlag und Zwettl löste im Raum Zwettl eine Welle von weiteren Gründungen aus. Das „Kremser Wochenblatt“ unterstützte

diese Bestrebungen erfreut und engagiert mit dem, was man heute „Öffentlichkeitsarbeit“ nennt. Die kommentarlose Aneinanderreihung von bisher unbekanntem Zeitungsmeldungen und anderen Texten zeigt den Schwung und die Begeisterung, die im Waldviertel in Sachen Feuerwehr ab 1871 zu verzeichnen war.

„Kremser Wochenblatt“ (=KWB) 21. Oktober 1871 (FF Waidhofen an der Thaya). Brand in Altwaidhofen am 15. Oktober 1871. „Im eiligen Lauf kam der erste Trupp der ‚freiwilligen‘ Feuerwehr gelaufen, der den vom Feuer Betroffenen den größten Theil der fahrenden Habe, sowie alles Vieh retten half; unmittelbar darauf brachte der zweite Trupp der ‚freiwilligen‘ Feuerwehr eine Spritze im Sturm auf den Brandplatz gezogen unter Anführung eines Rohrführers. Diesem folgte sogleich der Feuerwehr-Spritzenmeister mit der städtischen Feuerspritze, Wassereimern und nöthigen Löschgeräthen, sowie die herrschaftliche Spritze . . . So ist denn der ausgiebigen und umsichtigen Hilfe der jungen ‚freiwilligen‘ Feuerwehr die Verhütung viel größeren Unglücks zu danken. Sie hatte hier die erste Probe ihres Werthes und ihrer Tüchtigkeit abgelegt . . . Lobende Anerkennung verdient auch der Eine Stunde entfernte Markt Thaya, der in möglichst kürzester Zeit eine Spritze sammt Bemannung auf den Brandplatz brachte.“

KWB 21. 10. 1871. Brand in Großmotten 15. auf 16. 10. 1871. „Die junge Feuerwehr von Rastendorf löste die Gföhler Feuerwehr in der Rettungsarbeit ab und leistete bis zum Abend des 16., was in ihren Kräften stand.“

KWB 30. 3. 1872. „Nachdem die freiwillige Feuerwehr Rappottenstein in voller Organisation begriffen ist, hat nun auch die Gemeinde Groß-Gerungs die ersten Schritte gethan um diesem guten Beispiele zu folgen. Der dortige Bürgermeister hat bereits einen Aufruf zur Bildung einer Feuerwehr erlassen und kann dieselbe . . . auch bereits als gesichert betrachtet werden. Und Weitra? und Allentsteig? was in Groß-Gerungs und Rappottenstein möglich ist, sollte dies in Weitra und Allentsteig nicht möglich und durchführbar sein?“

KWB 27. 4. 1872. „Es ist jedenfalls sehr erfreulich zu hören, daß nun auch die Gemeinde Arbesbach im Bezirke Groß-Gerungs ernstlich daran ist, eine freiwillige Feuerwehr zu errichten. Wie es scheint wollen also — Weitra und Allentsteig in dieser Richtung sich von allen kleineren Gemeinden überflügeln lassen! das wäre wohl traurig, aber — wahr!“

KWB 11. 5. 1872. „Vorigen Samstag hielt die hiesige Feuerwehr [Zwettl] eine große Uebung ab, deren Erfolg ein geradezu glänzender genannt werden kann. „Wenn man weiß mit wie vielen Schwierigkeiten die Errichtung dieser Feuerwehr zu kämpfen hatte, so muß man geradezu staunen, daß dieselbe nun seit der kurzen Zeit ihres Bestands, nicht nur sich als vollständig ausgebildet und organisirt erweist, sondern sich auch der allgemeinsten Sympathien erfreut. Um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden wurde auch eine Feuerwehrmusikcapelle errichtet, welche unter tüchtiger Leitung Vorzügliches leistet. . . . Ebenso wie im vorigen Herbst durch die von der tüchtig geschulten Ottenschläger-Feuerwehr in Zwettl veranstaltete Uebung der Impuls zur thatkräftigen Inangriffnahme der Errichtung der Zwettler-Feuerwehr gegeben wurde, ebenso würde wohl eine seitens dieser Feuerwehr in Weitra, Allentsteig und Groß-Gerungs über Einvernehmen mit den betreffenden Gemeindevertretungen zu veranstaltende Feuerwehruübung den Anlaß zur Errichtung dieser gemeinnützigen Institution auch in diesen Gemeinden geben, umso mehr als es ja in dieser Beziehung nirgends an gutem Willen, sondern höchstens an der nöthigen Thatkraft bisher gefehlt hat.“

KWB 18. 5. 1872. „Die erst vor wenigen Monaten gegründete freiwillige Feuerwehr Waidhofen an der Thaya hat am 2. d. M. ihre 1. öffentliche Hauptübung abgehalten, deren Ausführung recht befriedigend genannt werden muß. Die einzelnen Abtheilungen verdienen durch die Präcision, mit welcher sie ihre Aufgaben durchführten vollkommene Anerkennung, und hat besonders die Abtheilung der Steiger, welche viele tüchtige Turner in ihren Reihen zählt, eine in jeder Hinsicht lobenswerthe und vielversprechende Leistungsfähigkeit bewiesen.“

KWB 13. 7. 1872. „In der Bezirkshauptmannschaft Zwettl hat nun Groß-Gerungs auch eine Feuerwehr errichtet und hat in dieser Beziehung Allentsteig und Weitra überflügelt. Wir besitzen also nun freiwillige Feuerwehren in Zwettl, Ottenschlag, Rappottenstein und G. Gerungs und wie ein Gerücht sagt, will Göpfritz bald nachfolgen.“

KWB 12. 10. 1872. „In der Gemeinde Kirchbach in Bezirke Groß-Gerungs wurde nunmehr auch eine freiwillige Feuerwehr errichtet, welche aus 42 Mann besteht und was besonders erfreulich dabei ist, sich der regsten Unterstützung seitens der dortigen bauerlichen Bevölkerung erfreut. — Arbesbach, welches eine neue Feuerspritze kaufte, wird nun auch an die Errichtung einer Feuerwehr gehen. — Wo aber bleiben Weitra und Allentsteig??“

22. 1. 1873 (Mühldorf. Archiv FF Ottenschlag). „Es wird dienstfreundlichst ersucht, mir mit nächster Gelegenheit eine Steigerleiter, eine Hacken samt Gurter zu übermitteln und ich dieselben Gegenstände denselben Tag mit Dank zurückschicken werde, auch bitte ich mir gefälligst anzuzeigen, was die Ausrüstungsgegenstände kosten, und von wo Sie dieselben bezogen haben.“

KWB 15. 2. 1873. „Durch Errichtung einer freiwilligen Feuerwehr in Rappottenstein ist nun auch regeres Leben in diese Gemeinde gekommen . . . und kann diese Feuerwehr auch bereits zu den tüchtigsten unter den jetzt bestehenden im V.O.M.B. gerechnet werden; dieselbe ist schon dreimal beim Löschen von Bränden mit Erfolg thätig gewesen und erfreut sich in dieser Gegend allgemeiner Beliebtheit und Anerkennung . . . Und wahrlich, die ‚Mutterfeuerwehr‘ zu Ottenschlag kann stolz auf dieses ihr Rappottensteiner Kind sein.“ Über den Anteil der FF Ottenschlag an der Gründung in Rappottenstein wissen wir nichts.

KWB 5. 4. 1873. „In unserem Bezirke [=Gerichtsbezirk] wird in Kürze die zweite Feuerwehr ins Leben treten, und zwar wurde die Errichtung derselben in Grafenschlag beschlossen, indem sogar die heftigsten Gegner dort gestehen mußten, daß durch das Eingreifen der Rappottensteiner Feuerwehr beim Brande in Kaltenbrunn bedeutende Werthe gerettet worden sind. Hoffen wir, daß auch die übrigen intelligenteren Gemeindevertretungen als: Kottes und Gutenbrunn die Errichtung der Feuerwehren anstreben. F. R. j.“ Hinter dieser Abkürzung verbirgt sich der Ottenschlager Feuerwehrkommandantstellvertreter Franz Riether junior.

28. 10. 1873 (Weitra. Archiv der FF Ottenschlag). „Mit 1. d. M. wurde hierorts eine organisierte freiwillige Feuerwehr ins Leben gerufen, wovon der löblichen Feuerwehrleitung die ergebnste Mittheilung gemacht, und um freundliche Aufnahme sowie hilfreiche Unterstützung in sich ergebenden Fällen gebethen wird, wie nicht minder die hierortige Feuerwehrleitung bestrebt sein wird ein gleiches zu thun. Franz Stiel Hauptmann. Cavallar Schriftführer.“

KWB 20. 12. 1873. „Ottenschlag. Unsere tüchtige Feuerwehr wurde vor Kurzem zweimal in Folge auswärtiger Bände allarmirt, 3 Minuten nach gegebenen Signale konnte selbe fast vollständig ausgerüstet ausfahren; großes Lob verdient die schnelle Beistellung der Pferde für Spritze, Wasser und Bemannungswägen, was um so anerkennenswerther ist, weil die Beistellung unentgeltlich und bisher stets von denselben Pferdebesitzern erfolgte.“

KWB 13. 6. 1874. „Am 6. Juni l. J. um 6 Uhr Abends brach im Markte Grafenschlag Feuer aus, welches binnen einer Stunde vier Häuser sammt Wirtschaftsgebäude in Asche legte. Der ganze Markt war in großer Gefahr; allein nur dem schnellen Eingreifen der Grafenschlager — und der später ankommenden Feuerwehren von Rappottenstein und Ottenschlag ist es zu verdanken, daß dem verheerenden Elemente baldigst Einhalt gethan wurde.“

ANMERKUNGEN

- 40) Ausschußsitzung 26. 11. 1870. — Die Durchführung des Marsches ist nicht bezeugt.
- 41) Bericht in KWB 22. 7. 1871. „Um von unsern Gästen aus Weissenkirchen und Ottenschlag eine Feuerwehr-Übung vornehmen zu können, fehlte es uns leider an den nöthigen Requisiten, und wurde von denselben unsere Schloßspritze besichtigt und mit dem Standrohr die Tragweite geprüft . . . Kaum daß wir aber unsere Gäste kennen gelernt und lieb gewonnen haben schlug schon die Stunde zum Scheiden, das Signal wurde gegeben und der Abmarsch derselben begann unter fortwährenden Gut Heil- und Lebewohlrufen. Unser stilles Märktchen Els war noch nie mit einem solchen Besuch beehrt . . . Und bleibt dieser freundliche Besuch der beiden Feuerwehren gleich einem kurzen schönen Traum unvergeßlich.“ Die Werbewirksamkeit solcher Besuche von Feuerwehren wird aus diesem Text deutlich. — Das Einladungsschreiben der FF Weissenkirchen nach Els vom 7. 7. 1871 ist erhalten.
- 42) Die FF Ottenschlag war also Ende Juli 1871 bereits voll uniformiert, und zwar mit weißen Zwilchblusen. Am 6. Juni 1885 wurde in einer Mannschaftsversammlung der Wunsch nach „Extrablousen“ laut, die „mehr als zwei Drittel der Mannschaft aus eigenen Mitteln anschaffen“ wollten. Weitere Protokollausagen 16. 6. 1885: „ . . . daß am 5. Juli jeder Feuerwehrmann in der neuen Blouse auszurücken habe. Nur zu der Uebung ist in der alten Montur auszurücken.“ Der Bezirksfeuerwehrtag mit der Segnung einer neuen Spritze fand dann erst am 20. Juli 1885 statt. Wie aus Rechnungen hervorgeht, war die „Extrablouse“ blau, man trug rote Schützenschnüre (50 Stück wurden angekauft), die Dragoner waren „weiß lionischroth mit handgearbeiteten Schuber und weißen F-Knopf“. Die neuen Chargenabzeichen von 1892 wurden für den ganzen Bezirksfeuerwehrverband Ottenschlag bis Oktober 1894 gemeinsam angeschafft „mit Ausnahme von Gutenbrunn und Martinsberg, die sie schon tragen“. „Bei diesem Punkt wird vermerkt, daß die alten Uniformen auszutragen sind, dann aber die neu anzuschaffenden aus braunem Lodentuch verfertigt werden sollen, damit endlich eine einheitliche Uniformierung erreicht werde.“ Bezirksfeuerwehrtag 12. 8. 1894 in Großnonndorf, „Mittheilungen“ (wie Anm. 2) 9-1894-6f. In Ottenschlag selbst wurden die braunen Blusen zuerst für die Chargen und die Teilnehmer an Sitzungen des Bezirksfeuerwehrverbandes angeschafft, später für die ganze Mannschaft.
- 43) Die Ottenschlager Feuerwehrmusikkapelle der ersten Jahre ging aus der Privatkapelle Hofbauer hervor, die auch am 28. August 1870 aufgespielt hatte. „Der Antrag, die Musikkapelle Hofbauer welche sich zum Beitritt in den Feuerwehrverein ohne Entgelt erklärt hat, aufzunehmen, ihnen den Mitgliedsbeitrag zu erlassen und die Anschaffung der Feuerwehruniform mit dem Abzeichen FF und Lyra, welche sie jedoch nur im Dienst der Feuerwehr zu tragen habe zu gestatten, als Kopfbedeckung jedoch nur Kappen mit der Lyra ihnen zu erlauben, wird einstimmig angenommen.“ Ausschußsitzung 17. 4. 1871.
- 44) KWB 9. 9. 1871.
- 45) Die ersten Jahrgänge durften im Stadtarchiv Krems studiert werden. Herrn Dr. English danke ich für sein Entgegenkommen. — Wie sehr das Feuerwehrwesen im Kremser Raum von den Funktionären des „Konstitutionellen Fortschrittsvereins“ getragen wurde, zeigt folgendes: Am 30. Mai 1869 sollte die Hauptversammlung des Vereines stattfinden, sie wurde aber abgesagt, „nachdem die meisten auswärtigen Vereinsmitglieder, wegen welcher dieselbe auf einen Sonntag, anberaumt wurde, durch eine Zusammenkunft der Nachbarfeuerwehren in Gföhl, abgehalten sind.“ KWB 29. 5. 1869.
- 46) Zu den Berichten über die Gründung der Feuerwehr Zwettl siehe die in Anm. 3 angeführte Arbeit.
- 47) G. Schneider (Anm. 4), 34.

Zweid wegg

Es war amal a Burg — Kronsegg —
oan Nochteil hots ghobt, sie wor zweid wegg!

Do is amal da Wold — scho schen zum Aunschaun diicht,
dSchwammerln woxn durt wie varuckt,
oba olls is wie gsogt — zweid wegg!

Da obn — da san amal die Tirm, schö grad direkt,
oba, wie gsogt — ollwei zweid wegg!

Do kummen die Burghöf — freili mit lauter Brennesselstauden,
ma kenntats wegroama, alloan tuns sis net,
wie gsogt — olls zweid wegg!

Dann is die Kapölln mitn Kreuz übern Fensta,
Molerei war a oamal do, hiatzt find mas nimma,
heint is für uns a scho olls zweid wegg.

Aussicht het ma a schene vom Turm,
oba sie wolln ja net — sis eben — zweid wegg!

Im Brunna da liegt alls volla Gold,
mit Kegeln und Kugeln,
oba, es holt sis koana — eben zweid wegg!

Jeds Jahr zur Sunnwend fliagn dRaketen zua Ruin Kronsegg —
oba ollwei bleibts durt trotzdem finster —
olls umsunst — sis zweid wegg!

Heit bitt ich euch drum:
Loßts sis nur ja net verfoln,
es wär wirkli schod . . . um Kronsegg!

(1977)

Die Burgruine Kronsegg liegt 7 km nordwestlich von Langenlois.

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Allentsteig

Allensteiger Anti-Profis belebten Theatertradition

Einem Allensteiger Zweitwohnbesitzer gelang, was zwar schon lange gewünscht und gefordert wurde, letztlich doch nie zustandekam: der Aufbau einer Theatergruppe in Allentsteig.

Horst Kummerfeld, nicht nur den Zwettlern als KIK-Chef ein Begriff, hat vor knapp einem Jahr ambitionierte Schauspieltalente um sich geschart und sie als Allensteiger Anti-Profis unter seine Fittiche genommen. Nach einer „Durststrecke“ von etwa 30 Jahren wurde somit an die Theatertradition der fünfziger Jahre angeknüpft.

Ins Rampenlicht der Öffentlichkeit traten die Anti-Profis mit lustigen Einaktern, und ihr Debüt entpuppte sich als voller Erfolg. In den letzten Wochen brachte das Ensemble „Theater auf zwei Ebenen“: Susanne Berndl, Horst Kummerfeld, Ilse Litschauer, Gerald Nossal und Othmar Ranftl führten in der Kirche „Nachricht aus dem All“ auf, eine Encyclopädia Galaxiae, in der es keine erlaubten Religionen mehr gibt.

Josef Fleischhacker, Maria E. Hummel, Andrea Komarek, Ilse Litschauer und Johann Panzer spielten im Leutmezer-Saal das heiter besinnliche Stück „Ein Engel wird gesucht“, der schließlich auch gefunden wurde.

Die Truppe ist mit vollem Engagement im Einsatz, zeichnet für die Bühnengestaltung, technische Tricks etc. verantwortlich und finanziert sich selbst, was in der „subventionsgewohnten“ Kulturwelt beinahe eine Seltenheit ist.

Die Neue/Zwettler Nachrichten 5. J. 1988

Artstetten

Franz-Ferdinand-Museum: Sonderausstellung

Vor 120 Jahren, nur wenige Tage vor seinem 35. Geburtstag, starb er am 19. Juni 1867 eines gewaltsamen Todes: Kaiser Maximilian von Mexiko, jüngerer Bruder des österreichischen Kaisers Franz Josef I.

Maximilian, 1832 in Schönbrunn als Erzherzog Ferdinand Max geboren, wurde ursprünglich Marineoffizier. Dieser Beruf gefiel ihm, er übernahm später sogar den Oberbefehl über die Kriegsmarine, reorganisierte das österreichische Seewesen grundlegend, trug zur raschen Entwicklung der Kriegs- und Handelsflotte bei und erbaute sich selbst direkt am Ufer seiner geliebten Adria einen fürstlichen Wohnsitz — das heute noch von Touristen bewunderte Schloß Miramare bei Triest. Doch dann geriet er in die internationale Politik und nahm 1864 die Kaiserkrone von Mexiko an — was ihn schließlich das Leben kostete.

Maximilian besaß auch in Niederösterreich ein Schloß — das unweit Melk liegende Artstetten. Seit Juli 1914 wird üblicherweise Artstetten mit dem in Sarajevo ermordeten Erzherzog Franz Ferdinand in Verbindung gebracht — der hier mit seiner Frau Sophie Herzogin Hohenberg begraben liegt.

Im Schloß befindet sich auch bereits seit mehreren Jahren ein dem Thronfolger gewidmetes Museum. In einer Sonderausstellung des Erzherzog-Franz-Ferdinand-Museums wird ab Ostern 1988 nun der unbekannte Maximilian gezeigt: als Besitzer von Artstetten, als Gartengestalter, Architekt, Förderer des Seewesens... Präsentiert werden Leihgaben aus dem Privatbesitz des belgischen Königshauses und aus den Armeemuseen in Frankreich sowie Objekte aus dem eigenen Privatbesitz des mexikanischen Kaisers selbst.

Eine Besonderheit von unschätzbarem historischem Wert bilden drei Kollektionen alter Photographien: von der Mittelmeerreise des Erzherzogs im Sommer 1855; von Artstetten 1865 und aus Mexiko 1864 bis 1867.

Im Rahmen des niederösterreichischen Donaufestivals werden in Artstetten in Zusammenarbeit mit der königlich-belgischen Botschaft themenbezogene Konzerte stattfinden, der Park wird von bel-

gischen Gartenarchitekten zur farbenfrohen Schau umgestaltet, im Schloß eine besondere Exposition belgischer Schnittblumenproduzenten gezeigt.

Zur Ausstellung erschien ein reichillustrierter Bildband (Wladimir Aichelburg: Maximilian, Erzherzog von Österreich, Kaiser von Mexiko in zeitgenössischen Photographien).

NÖN/Melker Zeitung 17. 2. 1988

Dobersberg

Sparverein Dobersberg — 60 Jahre

Im Jahr 1928 — in einer wirtschaftlich schweren Zeit — wurde von weitblickenden Männern der Sparverein Dobersberg gegründet.

Gäste aus der Bezirksstadt Waidhofen an der Thaya gingen den Gründungsmitgliedern an die Hand. Bei der Gründungsversammlung am 16. Dezember im Gasthaus Gießwein erläuterte VD Franz Borowansky den Zweck und die Ziele der Sparvereine: Das Wohl der Bevölkerung zu mehren. Bezirkshauptmann Dr. Fitz betonte dazu, daß die Sparvereine keine Konkurrenz gegen die Ortsspar-kassen darstellen. Zum 1. Obmann wurde der Bahnmeister Franz Eberhard gewählt, als Schriftführer fungierte VD Borowansky. Im Folgejahr wurde beschlossen, den Reingewinn an die Ortsarmen zu verteilen.

Dir. Borowansky wurde anläßlich seiner Pensionierung einstimmig zum Ehrenbürger von Dobersberg ernannt. Er war ein besonderer Freund der Jugend und starb hochangesehen am 16. Mai 1936.

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg wurde durch den Bürgermeister Josef Hauer der Verein zu neuem Leben erweckt und zählt derzeit 150 Mitglieder, an die im Jahr 1987 rund 554 000 Schilling an Spargeldern ausbezahlt wurden.

Adolf Schlögl

Gars am Kamp

Freiheitskämpfer geehrt: „Isidor Wozniczak-Gasse“

Einstimmig wurde in der letzten Gemeinderatssitzung beschlossen, die Villengasse in Gars in „Isidor Wozniczak-Gasse“ umzubenennen. Isidor Wozniczaks Eltern stammen aus Kamegg, er selbst wurde 1892 in Wien geboren, übersiedelte 1920 mit seiner Familie hierher, 1934 erwarb er die Wald-pension in Gars (heute Familie Dr. Mück).

Schon in seiner Jugend war er begeisterter Sozialdemokrat, Leiter der Lokalorganisation Gars/Thunau und Mitglied der Bezirksparteileitung. Durch seine Kontakte mit der Führungsspitze der Sozialdemokratischen Partei war er auch mit dem damaligen Parteiführer Victor Adler bekannt. Andere prominente Politiker, unter ihnen Julius Deutsch, verbrachten gerne ihre Urlaubstage im Kampthal.

Bald nach dem Einmarsch der Deutschen Truppen wurde er verhaftet, später auch der Betrieb beschlagnahmt und schließlich wurde Wozniczak nach mehreren weiteren Haftstrafen wegen seiner Parteizugehörigkeit zum Tod verurteilt. Das Urteil wurde in einem Wald nahe Mödring/Staningersdorf in den ersten Maitagen des Jahres 1945, als Renner bereits im Amt war, vollstreckt. Eine Gedenktafel in Gars und ein Gedenkstein am Tatort erinnern an den Freiheitskämpfer.

Für das gute Klima im Gemeinderat spricht, daß der Antrag zur Umbenennung von ÖVP-GR Anton Schrammel kam.

NÖN/Horner Zeitung 10. 3. 1988

Hauptschüler forschten nach Zeitzeugen

In dreiwöchiger Arbeit in den Unterrichtsgegenständen Geschichte, Deutsch, Bildnerische Erziehung, Maschinschreiben und Mathematik gestalteten die Schüler der 4. Klasse der Hauptschule das Projekt „Zeitzeugen berichten vom Anschluß 1938“. Dabei betätigten sich die Schüler als Reporter, interviewten Verwandte, Bekannte und Nachbarn, sammelten und koordinierten die Ergebnisse,

forschten nach Zeitungsausschnitten, verfaßten Aufsätze und stellten die Arbeiten an einer Wandtafel in der Aula der Hauptschule aus, wo sie nicht nur den Schülern, sondern auch interessierten Eltern Aufschluß über die Geschehnisse jener Tage geben. *NÖN/Horner Zeitung 17. 3. 1988*

Geras, Pernegg

Aktion „Rettet die Grenzlandstifte!“

Die Füße der hölzernen Muttergottes auf dem Hochaltar des Stiftes Geras sind total durchgemorscht und wurmzerfressen. Die barocken Engel hat man schon vom Altar genommen, ehe sie vermorscht von selbst herunterfallen. Ohne Finger, ohne Zehen. Die wertvollen Deckenfresken sind zerrissen. Da ist seit 1780 nichts mehr geschehen!

Von den Innenhöfen des Waldviertler Stiftes fällt der Verputz, die Mauern haben handbreite Risse und die alten Dächer hängen sichtbar durch. Da gehören ganze, riesige Dachstühle erneuert, neu gedeckt — das kostet Millionen!

Die barocke Stuckdecke im nahen Stift Pernegg kann dem Pfarrer Schelpe jeden Moment auf den Kopf fallen! Sie ist nur notdürftig gepölzt. Hängt drohend über unseren Köpfen. In anderen Räumen ist der Stuck samt barocken Figuren von der Decke gefallen. Die alten Dachsparren sind längst abgemorscht aus ihrer Verankerung gerissen. Dem Schutzpatron Andreas, an der Außenwand der spätgotischen Kirche, fehlen längst die Hände. Auch außen wirkt das Stift einfach desolat und verfallen...

„Wenn wir jetzt noch warten und wir brauchen sicher nicht mehr lang zu warten, dann sind diese Stifte an Österreichs nördlichster Grenze echte Ruinen!“, warnt Prälat Univ.-Prof. DDr. Joachim Angerer, der Abt der beiden Stifte Geras und Pernegg.

Beide Stifte sind 1153 gegründet worden: Geras von den Prämonstratensern, Pernegg als Chorfrauenkloster. Im 16. Jh. sind die Nonnen ausgestorben. Unter Josef II. fällt Pernegg an die Prämonstratenser von Geras. Ohne Freude. Denn damit haben sich nur die Bausorgen der Äbte von Geras verdoppelt.

„Wir brauchen Hilfe. Wir schaffen das nicht mehr allein!“ stöhnt deshalb auch Prälat Angerer über die Schäden, die ihm in Geras und Pernegg über den Kopf wachsen. Dabei ist der Kirchenmann so rührig, daß sich jeder Betrieb der Privatwirtschaft um so einen dynamischen Manager reißen müßte: Angerer hat nicht nur die traditionelle Waldwirtschaft des Stiftes modernisiert und die alten Karpfenteiche reaktiviert. Er hat in den leerstehenden Räumen von Stift und Meierhof 1970 die Kunst- und Hobbykurse Geras eröffnet. Inzwischen sind diese Sommerkurse weit über die Grenzen Österreichs bekannt und beliebt: Von März bis November unterrichten hier 80 Kursleiter hunderte Interessierte von Hinterglasmalerei bis Keramik, von Blockflöte bis Zen-Philosophie.

Da immer mehr Menschen in beschaulicher Waldviertler Landschaft ihrem Hobby frönten, lag der riskante Sprung in den Fremdenverkehr nahe: Prälat Angerer baute den großen, alten Schüttkasten des Stiftes in ein Hotel um — und schuf damit fünfzig neue Arbeitsplätze in einer „absterbenden“ Grenzregion.

So tüchtig der Abt von Geras auch ist, Wunder schafft auch er nur selten: „Bis jetzt haben wir uns geholfen, so gut es gegangen ist. Allein im letzten Jahr haben wir selbst 4,7 Millionen Schilling in neue Dächer gesteckt. Unsere Arbeiter schlagen den alten Putz von den Wänden, graben die neuen Gräben für die Drainage, haben von Pernegg 70 Traktoranhänger voll Schutt weggeführt. Aber die Schäden laufen uns davon. Wir kommen nicht mehr nach“, bittet Prälat Angerer jetzt die Öffentlichkeit: „Es ist schon viel geschehen. Aber wir schaffen das nicht allein. Undenkbar. Das übersteigt bei weitem unsere Kräfte. Wir brauchen Hilfe!“

Auch die Verantwortlichen in Niederösterreich sehen das ein. Die Stifte müssen als unser aller Kulturerbe gerettet werden: Ein Kuratorium unter dem Vorsitz von Landeshauptmann Ludwig hat die Spendenaktion „Rettet die Grenzlandstifte Geras und Pernegg“ ins Leben gerufen. Wie vor drei Jahren, bei der erfolgreichen Rettung des Stiftes Dürnstein, wird das Land Niederösterreich alle eingegangenen Spenden verdoppeln!

„Unser Idealziel wäre für heuer ein Bauabschnitt zur Restaurierung von Geras und Pernegg für zwölf Millionen Schilling. Die Pläne sind baureif“, schwärmt Prälat Angerer: „So könnte das gelingen: Wenn, ähnlich wie bei Dürnstein, an die vier Millionen an Spenden zusammenkämen, würde das Land auf acht Millionen verdoppeln und vier Millionen von uns selbst, von Diözese und Bundesdenkmalamt dazukommen. Das scheint machbar. Ich kenne Stifte und Kirchen drüben in der Tschechoslowakei. Nur sechs Kilometer von hier. Die sind zum Großteil gut restauriert. Besser als hier. Es wäre doch ein sehr schlechtes Zeichen, wenn wir — in all unserer Freiheit — für unser kulturelles Erbe nicht mehr erreichten, als die Menschen ‚drüben‘!“

Erwin Melchart, Neue Kronenzeitung 17. 1. 1988

Gerersdorf (Gemeinde Pöggstall)

Prof. Franz Traunfellner hätte den „75er“ gefeiert

Einer der größten Künstler des Waldviertels, weit über die Grenzen unseres Landes bekannt, hätte in den nächsten Tagen seinen 75. Geburtstag gefeiert: Prof. Franz Traunfellner erblickte am 25. März 1913 in der stillen und verträumten Ortschaft Gerersdorf das Licht der Welt. „Es soll ein schöner Märztag gewesen sein“, wie er einmal in einer Biographie schrieb.

Leider wurde der „stille Meister“, wie er genannt wurde, viel zu früh von dieser Welt abberufen. Im Februar 1986 (17.) wurde er aus seiner Welt, mitten aus seinem umfangreichen Schaffen, gerissen.

Ein Besuch bei der Witwe, Käthe Traunfellner, läßt Erinnerungen wach werden, im Gespräch mit ihr glaubt man, im Hintergrund noch den Meister arbeiten zu sehen. Ein Blick zur Kleiderablage, ein Hut des Verstorbenen, der Janker, man spürt die Nähe von Traunfellner, der in seinen Werken weiterlebt und unvergessen bleibt . . .

Aus dem stillen und bescheidenen Bauernsohn wurde ein begnadeter Künstler, der sich im In- und Ausland einen Namen machte.

Friedrich Reiner, NÖN/Melker Zeitung 23. 3. 1988

Bezirk Gmünd

Veranstaltungen des Bildungs- und Heimatwerkes im Jahr 1987

Das Bildungs- und Heimatwerk hat im vergangenen Jahr in 17 Gemeinden des Bezirkes beachtliche Leistungen vollbracht. 75 Vorträge und Diskussionsrunden wurden gehalten; 73 Kurse und Seminare wurden veranstaltet, 29 Gemeinschaftsfeste und Feiern wurden durchgeführt. Es gab 22 Konzerte und Theaterveranstaltungen, zwölf Bildungsfahrten, sechs Seniorennachmittage sowie zehn Ausstellungen.

Außerdem wurden von den Bildungswerken Großschönau und Waldenstein Vierteljahreszeitschriften herausgegeben.

Insgesamt wurden 1987 im Bezirk Gmünd vom Bildungs- und Heimatwerk 227 Veranstaltungen durchgeführt. Diese fanden an 941 Tagen statt, sie dauerten 2582 Stunden und lockten 40989 Besucher bzw. Kursteilnehmer an. Alle 17 Ortsstellen waren aktiv, nur zwei können weniger als fünf Veranstaltungen aufweisen.

Ganz hervorragende Leistungen mit 20 und mehr Veranstaltungen haben folgende Ortsstellen vollbracht: Waldenstein 37 (Bildungswerkleiter OSR Fitzinger); Großschönau 32 (Paula Tomaschek); Eisgarn 32 (Propst Küchl); Moorbad Harbach 25 (Karl Haidvogel); Großdietmanns 20 (Trude Cermak). Die Ortsstelle mit dem originellsten und attraktivsten Jahresprogramm war Großschönau, jene mit dem anspruchsvollsten Programm Eisgarn.

Die meisten Veranstaltungen hatte die Ortsstelle Kirchberg (Bgm. Ing. Lintner mit 529 Stunden). Die höchste Besucherzahl wies die Ortsstelle Bad Großpertholz (Günter Macho) auf, und zwar 10557.

Diese Vielzahl von Veranstaltungen konnte geboten werden, weil die meisten Bildungswerkleiter und deren Mitarbeiter mit großem Fleiß und Idealismus und ohne Entgelt ihre Arbeit leisten, weil die Landesstelle des NÖ Bildungs- und Heimatwerkes die Kurse und Seminare finanziell unterstützt, weil

auch einige Gemeinden die Arbeit des Bildungs- und Heimatwerkes sehr wohl zu schätzen wissen und ihre Ortsstelle nicht nur ideell, sondern auch finanziell fördern.

Vom Bezirksstellenleiter des Bezirkes Gmünd, OSR Fitzinger, wurden die Bildungswerkleiter gebeten, auch 1988 ihre Arbeit so wie bisher durchzuführen. *NÖN/Gmünder Zeitung 10. 3. 1988*

Gmünd

Altes Rathaus soll wieder zu einem Wahrzeichen werden

Nachdem der Bauzustand des alten Rathauses am Stadtplatz — es wurde 1968 zum letzten Mal restauriert — sehr gelitten hat, entschloß sich die Gemeinde 1986 nicht nur zu einer neuerlichen Restaurierung, sondern auch zur Wiederherstellung beider Türme. Da am Dachboden die alten Zifferblätter der Rathausuhr gefunden wurden, wird auch diese wieder montiert, die Kosten dieser Stadtuhr sponsert eine Versicherungsanstalt.

Das gesamte Vorhaben ist mit 1,725 Mio. Schilling veranschlagt und vor allem aus dem Stadterneuerungsfonds finanziert. Die Gmünder Firma Leyrer und Graf, die den Zuschlag der Baumeister- und Zimmermannsarbeiten erhielt, bindet die Turmkonstruktionen bereits ab. Im April sollen beide Türme mit einem Kran aufgesetzt werden, auch der Dachstuhl wird saniert werden. Der größte Turm wird das Alte Rathaus, das jetzt mit dem Giebel 9,40 m mißt, um 12,80 Meter (!) überragen — ein neues Wahrzeichen der Grenzstadt. Anschließend wird das Haus renoviert, die Sgraffitoarbeiten werden vom akademischen Restaurator Mag. Ralf Wittig aus Zwettl durchgeführt.

Alle Arbeiten werden noch vor Beginn der Fremdenverkehrshauptsaison abgeschlossen und zum Gmünder Stadtfest am 24. und 25. Juni fertig sein. *Die Neue/Gmünder Nachrichten 11. 2. 1988*

Ausstellung Adolf Blaim

Adolf Blaim aus Messern und seinen „Waldviertler Impressionen“ war die letzte Ausstellung in der Handelskammer-Bezirksstelle gewidmet. Die Ausstellung wurde am Montag, 7. März, im Foyer der Handelskammer durch Bezirksstellenobmann Ing. Riedl eröffnet.

Blaim wurde 1942 in Gars geboren. Er erlernte das Maler- und Anstreichergewerbe und hat bereits als 21jähriger die Meisterprüfung abgelegt. Er war damals einer der jüngsten Meister. Ein Jahr später ist er mit seiner Familie nach Messern übersiedelt und hat sich hier selbständig gemacht. Daß er schließlich den Weg vom Maler und Anstreicher zum Aquarellisten und Illustrator gefunden hat, ist seinem großen Mentor, dem Staatsvertragsmaler Prof. Fuchs, zu verdanken, der Adolf Blaim auch seinen einzigen Schüler genannt hat.

Ein zweiter einschneidender Schritt in seinem Künstlerleben war vor Jahren das Zusammentreffen mit Kräuterpfarrer Weidinger und die anschließende enge Zusammenarbeit. Seither hat sich Blaim auch als Illustrator von Büchern und Teekarten des Kräuterpfarrers einen Namen gemacht. Seit 1970 hat sich Adolf Blaim mit zahlreichen Ausstellungen einen Namen geschaffen, und seit acht Jahren verfügt er über eine eigene Galerie in Messern. *NÖN/Gmünder Zeitung 3. 3. 1988*

Literaturzeitung von Schülern gestaltet

Geboren wurde die Idee einer eigenen Literaturzeitung im Literaturunterricht — einer unverbindlichen Übung. Das Jubiläum war vielleicht auch ein Ansporn, diese Idee möglichst bald in die Tat umzusetzen und so kam es am 18. März zur Präsentation der ersten Nummer der „Gürtelrose“.

Die erste Ausgabe wurde völlig von Schülern des BG Gmünd gestaltet, die folgenden Nummern sollen auch für einen breiteren Personenkreis offen sein.

Bei der Präsentation der „Gürtelrose“ gab es auch noch ein interessantes Programm. Wolfgang Schmid sang Chansons, Fritz Hutter, Michael Urbanek, Johanna Dolleschka, Sonja Bulker, Armin

Kubat und Erwin Blum lasen aus eigenen Werken. Musikbeiträge kamen auch noch von Erich Heher (Klarinette) und Harald Buchhöcker (Klavier). *Die Neue/Gmünder Nachrichten* 22. 3. 1988

Neues Produkt der Agrarindustrie

„Frühstücksgetreide“: das sich auch in Österreich zunehmender Beliebtheit erfreut — der Markt wächst jährlich um rund 30 % —, soll in Zukunft nicht mehr zum überwiegenden Teil importiert, sondern im Inland hergestellt werden. Die Österreichische Agrarindustrie errichtet gegenwärtig in ihrem Gmünder Werk eine Anlage für derartige Produkte.

Was versteht man unter „Frühstücksgetreide“? Der Wandel in den Ernährungsgewohnheiten ist der Grund, daß immer mehr Menschen beim Frühstück, aber auch sonst zu Müsli oder Kornflocken greifen. Beides sind Erzeugnisse auf Getreidebasis, das in aufbereiteter Form, mit oder ohne Verwendung von geschmackgebenden Stoffen, direkt oder küchennmäßig zubereitet, verzehrt wird. Unter Frühstücksgetreide versteht man Speisegetreide, das, mit Milch zubereitet, vorwiegend zum Frühstück genossen wird. Typische Erzeugnisse sind Cornflakes, Müsli-Flocken u. a. Die Palette der unter dem Sammelbegriff „Frühstücksgetreide“ auch auf dem österreichischen Markt angebotenen Produkte ist beträchtlich. Sie haben jedoch alle einen gemeinsamen Schönheitsfehler: Es handelt sich um ausländische Produkte, bei denen das Geld für den Rohstoff (Weizen, Mais, Dinkel, Hafer, Gerste, Roggen, Erdäpfel), aber auch die Wertschöpfung bei der Produktion im Ausland bleiben. Das soll sich nun nach den Vorstellungen von ÖAI-Generaldirektor Dr. Wohlmeyer und seinen Mitarbeitern ändern. Die neue Anlage im Gmünder Werk soll in wenigen Monaten den österreichischen Markt mit Frühstücksgetreideprodukten „Made im Waldviertel“ versorgen.

Der Pro-Kopf-Verbrauch bei Frühstücksgetreide liegt in Österreich momentan noch bei 0,46 kg, in England dagegen bei 4,69 kg. 1986 wurden in Österreich rund 3500 t verzehrt, 2800 t im Wert von 240 Mio. Schilling wurden jedoch importiert. Es ist keine Frage, daß das Gmünder ÖAI-Projekt nicht nur für den Finanzminister — wegen der Devisenersparnis —, sondern vor allem für die Landwirtschaft interessant ist. Verschlechtert doch jedes importierte Kilo „Frühstücksgetreide“ den heimischen Brotgetreidemarkt. Mit anderen Worten: Der Weitblick der ÖAI könnte vielen Bauern ihre Existenz im Jahr 2000 und darüber hinaus sichern.

Ernst Gratzl, Die Neue/Gmünder Nachrichten 12. 1. 1988

Gobelsburg (Stadtgemeinde Langenlois)

„Wegmüssen“ Sonderschau

Das Österreichische Museum für Volkskunde nimmt das Gedenkjahr 1988 zum Anlaß, in seiner Waldviertler Außenstelle Schloß Gobelsburg eine Sonderausstellung mit dem Thema „Wegmüssen. Die Entsidelung des Raumes Döllersheim 1938/42. Volkskundliche Aspekte“ in der Zeit vom 30. April bis 26. Oktober zu zeigen.

Den Impuls zu dieser Sonderausstellung setzte die Stadtgemeinde Allentsteig. Sie hatte im Februar des Vorjahres zu einem Informationsgespräch „50 Jahre Aussiedelung am Beispiel Waldviertel“ in den Marmorsaal des NÖ Landhauses eingeladen. Hochkarätige Politiker und Wissenschaftler hatten an diesem Gespräch unter Leitung von Dr. Paul Twaroch, Intendant des ORF-Landesstudio NÖ, teilgenommen und Programmöglichkeiten diskutiert.

Daraufhin beauftragte Hofrat Hon.-Prof. Dr. Klaus Beitzl, Direktor des Museums für Volkskunde, Dr. Margit Schindler mit der Durchführung der Ausstellung. Die Sachbearbeiterin führte eine Feldforschung durch und sammelte umfangreiches Dokumentationsmaterial. Die Sonderausstellung beantwortet alle Fragen über die Aussiedlung. Volkskultur von damals wird ebenso zu sehen sein wie die „Aussiedlerkultur“ der achtziger Jahre im Zeichen der Vergangenheitsbewältigung.

Die Neue/Zwettler Nachrichten 19. 1. 1988

5515 Besucher bei 25 Veranstaltungen des Bildungswerkes

Niederösterreichs aktivste und erfolgreichste Bildungswerkleiterin ist in unserem Bezirk beheimatet: Gudrun Löschenbrand, deren Ortsstelle Großgöttfritz auch 1987 wieder führend war. Im Jubeljahr des zehnjährigen Bestandes konnten bei 25 Veranstaltungen 5515 Besucher gezählt werden.

Begonnen wurde mit Schwimmkurs, Seminar „Autogenes Training“, Vortrag über Schutz vor Radioaktivität, Damenturnen, Vortrag über naturnahen Gartenbau. Die Umweltberaterinnen informierten über Waschen und Putzen ohne Chemie.

Das Jubiläum des zehnjährigen Bestandes wurde mit einer repräsentativen Ausstellung im August eröffnet. Das Erntedankfest machte Besprechungen in jeder Katastralgemeinde erforderlich, die Theaterfahrt führte zu „Feuerwerk“, ein Volkstanzkurs wurde abgehalten.

Bedeutungsvoll war die Mitwirkung bei der Landesausstellung 1987 in Grafenegg, und bei der Präsentation des Bildungswerkes am 4. Oktober vertrat Großgöttfritz den Bezirk Zwettl.

Ein „Jahrhundertereignis“ war der Erntedankumzug mit 300 Mitwirkenden und über 2000 Besuchern. Die traditionelle Kulturwoche brachte: Kunstaussstellung von Irina Lunkmoss, Vortrag über Waldviertler Hexensagen, Familiennachmittag, Jubiläumskränzchen und Vortrag über Neuseeland. Dann hat sich noch eine Handarbeitsrunde zusammengefunden, Prüfungen für das ÖSTA (Sportabzeichen) wurden abgelegt, gemeinsam mit dem Elternverein veranstaltete man eine Buchausstellung, das weihnachtliche Basteln für die Feier im Familienkreis wurde nicht vergessen und den Abschluß bildeten Turmblasen und Krippenspiel in der Weihnachtsnacht.

Für 1988 hat man schon viele Pläne. Unter der Regie von Dr. Hans Joachim Jeitler wird das Stück „Herz ist Trumpf“ bereits einstudiert. Ein Kurs über Seidenmalerei und verschiedene Vorträge sind geplant und auch die Kulturwoche wird 1988 wieder ein Höhepunkt der Tätigkeiten sein.

Die Neue/Zwettler Nachrichten 5. 1. 1988

Erfolgsjahr für Musikverein

Das abgelaufene Jahr war für den Musikverein Gutenbrunn unter Obmann Albert Grötz und Kapellmeister Alfred Rosenkranz wieder mit besonderen Aktivitäten und einer Reihe verdienter Erfolge verbunden.

Der Musikverein zählt derzeit 28 aktive Musikanten, davon neun Mädchen, sowie zwei Marketenderinnen. Für 1987 kann eine stattliche Ausrückungsliste vorgelegt werden, wobei u. a. die Teilnahme am Fremdenverkehrswerbekonzert in Wien sowie am Konzertwertungsspiel in Zwettl und die musikalische Gestaltung der Freisprechfeier in Stift Zwettl zu erwähnen sind. Außerdem spielte der Musikverein bei diversen Geburtstagen, Hochzeiten und Begräbnissen und veranstaltete ein mehrtägiges Häuserspiel.

Erfolgreich ist auch die Jungmusikerausbildung. Zwei Musiker stehen in Ausbildung, fünf nahmen am Seminar in Zwettl teil und drei erreichten das Jungmusikerleistungsabzeichen in Bronze: Siegfried Rafetseder (Baß), Thomas Königsberger (Flügelhorn) und Friedrich Irk (Tenorhorn).

Die Neue/Zwettler Nachrichten 12. 1. 1988

Sängerrunde feierte Jubiläum

Aus dem kulturellen Leben der liebenswerten Gemeinde Gutenbrunn ist die heimische Sängerrunde nicht mehr wegzudenken. Am 19. März 1988 gedachte sie im Rahmen eines Festkonzertes des zehnjährigen Bestehens. Ingeborg Schnelzer war es, die die Bildung einer eigenen Sängerrunde anregte und aus den Reihen des Kirchenchores interessierte Sängerinnen und Sänger gewinnen konnte.

Dir. Leopoldine Rirsch, die Seele des Musiklebens im Raum von Gutenbrunn und Martinsberg, war die erste Chorleiterin und stellte die ganze Kraft ihrer Persönlichkeit und ihr überreiches musika-

lisches Wissen in den Dienst der neuen Sängerschar. Mit 18 Sängern wurde begonnen. Davon gehören heute noch aktiv der jubilierenden Sängerrunde an: Ingeborg und Karl Schnelzer, Hermine und Franz Schraml, Leopold Rapolter, Walter Juster und Theresia Auer. Vor fünf Jahren hat dann Oberförster Walter Juster die Leitung des Chores übernommen und führt sie seither zur allgemeinen Zufriedenheit aus.

Mit dem bekannten Fachmann Meisel, der sich um verklingendes Liedgut annimmt, hat man sogar Aufnahmen gemacht. Auf einer seiner Kassetten sind „Schatzerl klein“ des heimischen Komponisten Zant und das Volkslied aus Niederösterreich „A Waldbua bin i“ zu hören.

Die jubilierende Sängerrunde Gutenbrunn zählt derzeit zwölf Sängerinnen und vier Sänger. Bisher hat man sich alles selbst finanziert und trat niemals an die Gemeinde bezüglich einer Subvention heran. Dafür hat sich nun die Gemeinde Gutenbrunn mit einem schönen Geburtstagsgeschenk eingestellt und die einheitlichen Trachten der Damen des Chores finanziert.

Die Neue/Zwettler Nachrichten 22. 3. 1988

Heidenreichstein

Bericht des Museums

Im Jahr 1987 besuchten (von Ende Mai bis September) 275 Personen das Stadt- und Heimatmuseum sowie die beiden Ausstellungen. Die Besucher äußerten sich überwiegend positiv über das Gebotene. Im späten Frühjahr 1987 erfolgte der Beginn für den großen Zubau, der das zukünftige Moor- und Torfmuseum beinhalten wird. Dieses Museum, das vom Amt der NÖ Landesregierung gemeinsam mit der Stadtgemeinde eingerichtet wird, umfaßt eine Grundfläche von ca. 270 Quadratmetern, die fast zur Gänze der Präsentation dient. Die Bauarbeiten sind bereits zur Gänze abgeschlossen. Die Eröffnung ist für September geplant.

NÖN/Gmünder Zeitung 3. 3. 1988

Bezirk Horn

36066 Teilnehmer bei 261 BHW-Veranstaltungen

Eine sehenswerte Bilanz zieht das NÖ Bildungs- und Heimatwerk, Bezirksstelle Horn, in seiner Jahresstatistik 1987. In den 16 örtlichen Bildungswerken wurden im vergangenen Jahr 261 Veranstaltungen mit 36066 Teilnehmern durchgeführt. 2376 reine Veranstaltungsstunden rücken besonders dann ins rechte Licht, wenn man bedenkt, daß organisatorisch-pädagogische Vor- und Nachbereitungsarbeiten statistisch nicht mitgezählt werden.

Bezirksvorsitzender GGR Wolfgang Postl: „Die Menschen in den Dörfern und Märkten unseres Bezirkes nehmen die Angebote unserer Bildungswerkleiter gerne an. Erwachsenenbildung und Volkskultur sind die Grundpfeiler der Arbeit. Der Bezirk Horn steht niederösterreichweit gesehen Jahr für Jahr im Spitzentrio. Das ist vor allem ein Verdienst der vielen ehrenamtlichen NÖBHW-Mitarbeiter. Andererseits fußt dieser Erfolg auch in der guten Zusammenarbeit zwischen Bildungswerkleitern und Bürgermeistern.“

Die Kooperation mit anderen Vereinen und Institutionen vor Ort war 1987 wieder ein organisatorischer Schwerpunkt. Regionale Seminare und Arbeitskreise dienten der Mitarbeiteraus- und -weiterbildung. Inhaltlich gesehen gab es folgende Bildungsschwerpunkte: Kreativkurse und Ausstellungen, Andersentag, Laienspiel, Konzerte, Marterlaktionen, Vortragsreihen, Zielgruppenveranstaltungen u. a. m.

NÖN/Horner Zeitung 3. 3. 1988

Horn

Großartiger Rabl-Vortrag über NS-Zeit

Zwar wurden zum Dia-Vortrag über „Die nationalsozialistische Machtergreifung in Horn“ von den Veranstaltern viele Besucher erwartet, letztlich übertraf der Besuch dieser „Vergangenheitsaufar-

beitung“ am 17. März im Saal der Bezirkshauptmannschaft alle Erwartungen. Fast 300 Besucher, darunter auch viel Jugend, wurden Zeugen einer hervorragenden Bestandsaufnahme.

Durch intensive Archivstudien, Akteneinsichten, Quellenstudien und zahlreiche Einzelbefragungen von Zeitzeugen konnte Dr. Erich Rabl mit zahlreichen von Mag. Werner Lang angefertigten Dias belegen, daß es auch im Horner Raum große Begeisterung für Adolf Hitler gab.

NÖN/Horner Zeitung 24. 3. 1988

Ernst Pleßl feierte den 60. Geburtstag

Eine bekannte Horner Persönlichkeit feierte vergangenes Wochenende ihren 60. Geburtstag. OStR Dr. Ernst Pleßl, Internatsdirektor und Professor für Geographie und Geschichte an der Bundes-Handelsakademie und am Bundesgymnasium Horn, machte sich vor allem als Heimatforscher, Siedlungs- und Agrargeograph einen Namen: 41 Veröffentlichungen, sein drittes Buch erscheint demnächst, dazu Vorträge über Themen des ländlichen Raumes in Niederösterreich, Wien und im Ausland zeugen von seiner intensiven Arbeit. Sein besonderes Liebling aber ist der Handballsport. Als Trainer und Betreuer erreichte er mit Schulmannschaften viermal den österreichischen Staatsmeistertitel und vertrat Österreich bei etlichen Europaspielen. Der Jubilar war jahrelang Schulsportreferent für Handball von Niederösterreich und Österreich und leitet außerdem die Geschicke der Union Horn — Sektion Handball. Sein sportlicher Geburtstagswunsch ist ihm ein Herzensanliegen: eine Sporthalle in Horn. Daneben arbeitet Dr. Pleßl seit 25 Jahren als Referent bei Eheseminaren, ist Vorstandsmitglied des Horner Pfarrgemeinderates sowie Mitglied und Mitarbeiter in der ÖVP Horn.

NÖN/Horner Zeitung 24. 3. 1988

„Adler und Rot-Weiß-Rot. Symbole aus Niederösterreich“ im Höbarthmuseum

Die Ausstellung zeigt die kaum vorstellbare Vielfalt der Wappen; sie wurde von Oberarchivrat Dr. Andreas Kusternig von der Kulturabteilung der NÖ Landesregierung konzipiert und bringt auf zahlreichen Schautafeln einen Überblick über die Bedeutung der Wappen in früheren Jahrhunderten und vermittelt auch ihre heutige Verwendung in politischer und kommerzieller Werbung. Im Zuge der Ausstellungsvorbereitungen ist Dr. Kusternig der Nachweis gelungen, daß der Bindenschild Rot-Weiß-Rot sich nicht von den Grafen von Poigen-Wildberg ableitet, sondern ein altes babenbergisches Familienwappen darstellt.

Die Originalobjekte der Ausstellung stammen vorwiegend aus Wiener Museen sowie aus dem Stadtmuseum Krems, dem Stiftsmuseum Klosterneuburg, dem Stiftsarchiv Altenburg, dem Höbarthmuseum, dem Stadtarchiv Horn und aus Privatbesitz. Ein kostbares Ausstellungsstück ist beispielsweise die erzhertzogliche Handdecke aus dem Kunsthistorischen Museum. Das Siegel der Stadt Zwettl des Jahres 1443 — auch im Original ausgestellt — zeigt die Kombination Bindenschild-Fünfadlerwappen. Überhaupt zum erstenmal ausgestellt werden die Entwürfe für das Wappen des österreichischen Ständestaates aus dem Jahr 1934; die Entwürfe sind Leihgaben des Wiener Verwaltungsarchivs.

Die Sonderausstellung „Adler und Rot-Weiß-Rot“ ist die seit Jahren größte Sonderausstellung des Höbarthmuseums; die Ausstellungsgegenstände verteilen sich auf sieben Räume. Durch einen Mauerdurchbruch wurde die frühere Sakristei der Bürgerspitalskapelle als zusätzlicher Ausstellungsraum gewonnen. Die Sonderausstellung ist bis 15. August 1988 täglich, außer Montag, 9-12 Uhr und 14-17 Uhr bei freiem Eintritt zugänglich. Der Ausstellungskatalog kostet 100 Schilling. Interessierte können sich auch an einem Museumsquiz beteiligen: Jeder Besucher, der eine auf die Ausstellung bezogene Frage beantworten kann, bekommt ein Buch als Geschenk.

Erich Rabl

Haus- und Wildschwein gekreuzt

Eine seltene Kreuzung zwischen Hausschwein und Wildschwein ist nun den beiden Hobbyzüchtern Franz Schindler aus Weißenalbern und Franz Hofbauer aus Kirchberg am Walde gelungen. Sie nennen diese neue Art „Waldschwein“. Schon der dritte Versuch gelang. Die Haussau brachte 17 Ferkel zur Welt, von denen sich zehn bester Gesundheit erfreuen. Nach Aussagen der Züchter sollen diese Tiere die Vorteile des Hausschweines (Wachstum) und die Widerstandskraft der Wildschweine in sich vereinigen. Die beiden versuchen sich auch auf anderen Zuchtgebieten. So ist es ihnen gelungen, kanadische Truthühner mit der heimischen Art zu kreuzen.

Die Neue/Gmünder Nachrichten 15. 3. 1988

Krems

Ingomar Grünauer schrieb vielbeachtete Werke

„Das Unaussprechliche erfahrbar machen, in der geschlossenen Form Offenheit bewahren, im Gegenwärtigen an Vergangenes erinnern.“ Mit diesen Worten umschrieb die „Frankfurter Allgemeine“ Ingomar Grünauers „Sinfonietta“ nach der Uraufführung im Wiesbadener Kurhaus im Dezember 1987.

Der österreichische Komponist — mit besonderer Bindung und Liebe zu Krems — hat für seine Sinfonietta Texte mit vielschichtigen, intensiven Momentaufnahmen ausfindig gemacht, die eine faszinierende widersprüchliche Einheit aus Nähe und Ferne, vertrauten Bildern, Lauten, Gerüchen und traumhafter, gleichsam surrealer Fremdheit bilden. Franz Kafkas „Tagebücher 1910-1923“ und „Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande“ schienen dazu wie geschaffen.

Grünauers Musik soll die verschiedenen Bilder aber nicht vordergründig illustrieren, sondern nur deren Grundhaltung musikalisch ausdrücken, was mit der viersätzigen Sinfonietta für Mezzosopran, Tenor, obligate Klarinette und Orchester auch gelungen ist.

Der Komponist, 1938 in Melk geboren, hat zu Krems eine sehr enge Beziehung. Hier lebte er einige Jahre, besuchte die Lehrerbildungsanstalt und kommt jährlich mehrmals in die Wachau zurück.

Nach der Matura 1957 studierte er an der Wiener Musikakademie Klavier, Komposition und Dirigieren und ging danach ans Heidelberger Theater als Kapellmeister, Repetitor und Schauspielkomponist. 1982 erhielt er den Kulturpreis der Landeshauptstadt Wiesbaden. Zur gleichen Zeit wurde er auch Professor für Ästhetik und Kommunikation an der Fachoberschule in Frankfurt.

In den vergangenen Jahren entstanden die Opern „Die Schöpfungsgeschichten des Adolf Wölfl“ und „Amleth und Fengo“, für 17. Februar ist die Uraufführung der Kammeroper „Die Mutter“ in Basel geplant.

Und möglicherweise kommt es beim Donaufestival 1990 zur Uraufführung einer Grünauer-Oper in Krems.

NÖN/Kremser Zeitung Februar 1988

Meisterschaften der nö. Amateurfilmer: Landesmeistertitel und alles Gold nach Krems

Voriges Wochenende fand in Waidhofen/Ybbs die Schlußveranstaltung der nö. Landesmeisterschaft für Film- und Videoamateure statt. 37 Filme von 13 Clubs nahmen teil. Der Film- und Videoclub Krems beteiligte sich mit fünf Filmen an der Landesmeisterschaft und bewies sich dabei zum wiederholten Male als bester niederösterreichischer Club. Alle drei Goldmedaillen und zwei der sechs Silbermedaillen gingen an Kremser Amateurfilmer, ebenso der Landesmeistertitel.

Franz Vatter wurde mit dem Film „Vor der Stunde Null“ bereits zum drittenmal Landesmeister. Diese technisch brillante Dokumentation über Hongkong erhielt Goldmedaille, Pokal für den besten Film sowie einen Sonderpreis für die optische Gestaltung.

Mag. pharm. Elisabeth Grab erreichte ebenfalls Gold sowie den Sonderpreis für Montage und akustische Gestaltung für den Film „Eine Milliarde will besser leben“. Mit dieser eindrucksvollen China-Reisedokumentation gelang der bekannten Amateurfilmerin nach langjähriger filmischer Pause ein hervorragendes Comeback.

Die dritte Goldmedaille erhielt Peter Hinterhölzl für seine köstliche Tennis-Persiflage „Smash“, die auch den Sonderpreis für Regie und den humorvollsten Film eintrug.

Renate und Heinz Wagner errangen mit dem ausgezeichnet gestalteten Dokumentarfilm „Die alte Heimat“, der sich mit der Aussiedelung der Dörfer im Döllersheimer Ländchen zur Schaffung des Truppenübungsplatzes im Jahr 1938 befaßt, eine Silbermedaille und den Sonderpreis für einen bemerkenswerten, heimatkundlichen Film.

Ebenfalls eine Silbermedaille erreichten Leopoldine und Hermann Zederbauer für ihre Impressionen „Am Strom“.

NÖN/Kremser Zeitung Februar 1988

Prof. Kühnel nahm Auszeichnung in Brüssel entgegen

Eine hohe Auszeichnung für die Stadt Krems konnte Univ.-Prof. Dr. Harry Kühnel in der Vorwoche in Brüssel in Empfang nehmen. Gemeinsam mit der Organisation „Europa Nostra“ vergab die EG 35 Preise, darunter drei Medaillen.

Über 200 Bewerber aus ganz Europa hatten sich am Bewerb um Auszeichnungen für Bemühungen um „Architektonisches Erbe“ beteiligt. Nachdem Krems bereits 1980 die begehrte Medaille erringen hatte können, reichte es jetzt für einen Sonderpreis, einen „Special Award“. Zusammen mit Konstanz am Bodensee (BRD) und Ungersheim (im französischen Elsaß) wurde die Wachaumetropole ausgezeichnet.

In der Begründung der Jury, die aus je einem Vertreter der Bundesrepublik Deutschland, Frankreichs und Großbritanniens bestand, heißt es über Krems: „Die Stadt Krems bleibt das hervorsteckende Beispiel für die Restaurierung in Österreich, die seit der Preisvergabe 1980 mit gleichbleibender Großartigkeit fortgesetzt wurde.“

Mit der erhaltenen Auszeichnung plant Kühnel, „finanziellen und moralischen Druck“ erzeugen zu können, um weiterhin ausreichend Mittel für die Erhaltung der historischen Bausubstanz in Krems zugewiesen zu bekommen. Die Beurteilung der Jury stützte sich übrigens auf eine Fotomappe mit 30 zwischen 1975 und 1986 aufgenommenen Bildern, die jeweils Kremser Gebäude vor und nach ihrer Renovierung zeigen.

Die Neue/Kremser Nachrichten März 1988

Anzeige wegen Gedenktafeln in Fußgeherzone

Die „Grünen“ und die KPÖ stellten am 11. März Fotodokumentationen über den Hitler-Einmarsch 1938 am Täglichen Markt auf, obwohl der Magistrat keine Genehmigung erteilt hatte. Und zwar mit Hinweis auf die Aufrechterhaltung der „Leichtigkeit und Flüssigkeit des Verkehrs“.

Die Tafeln standen, der Verkehr war dennoch nicht behindert, und die Gendarmerie begnügte sich mit einer Anzeige. „Grüne“ und KPÖ hatten insgeheim sogar mit der Verhaftung gerechnet. Wenig Interesse fand hingegen das „Kerzenentzünden“ auf dem Südtiroler Platz. Nur etwa 20 Kerzen flammten. Von offizieller Gemeindeseite gab es eine Gedenkmesse in der Pfarrkirche.

NÖN/Kremser Zeitung 14. 3. 1988

Erfolgreiches Literatenforum

Die Kulturvereinigung Verein zur Förderung von Kultur und Fremdenverkehr in Krems hat 1988 eine neue Veranstaltungsreihe, das Literaturforum zur Präsentation zeitgenössischer Autoren, begonnen. Die erste Lesung in dieser in unregelmäßigen Abständen stattfindenden Reihe fand am 15. März

im Saal der Sparkasse Krems vor zahlreichem Publikum statt und war ein voller Erfolg. Unter dem Titel „Lyrik und Musik“ lasen Elisabeth Feuchtinger und Dr. Herbert Ernst Ruzicka aus ihren Werken. Es war Lyrik in klassisch-ruhiger und schöner literarischer Form, deren Inhalt jeden ansprach und zu der man spontan Zugang fand. Tief empfundenenes Leben mit lyrischer Aussagekraft reflektiert und in Hinwendung zur Natur als Werk des Schöpfers allen Seins. Dazu spielte Vickerl Karl kongenial auf dem Sitar, dessen Musik zu kurzem Meditieren einlud und eine emotionelle Verbindung zwischen den Texten herstellte. Ein beeindruckender und stimmungsvoller Abend. Dieses so vielversprechend begonnene Literaturforum gibt also in Zukunft Autoren, die an Lesungen interessiert sind, Gelegenheit, ihr Werk persönlich dem Publikum vorzustellen. *Die Neue/Kremser Nachrichten März 1988*

Podiums- und Publikumsdiskussion „Krems 1938 — verdrängt und vergessen?“

Nein, ein sachliches, tatsachenorientiertes und unvoreingenommenes Gespräch war es natürlich noch immer nicht, was da am 25. März als Podiums- und Publikumsdiskussion unter dem Motto „Krems 1938 — verdrängt und vergessen?“ im Festsaal des BORG Krems ablief. Zu stark wirken noch die Mythen, welche von Gruppen oder Individuen von den unterschiedlichsten Positionen her um diese Ereignisse gewoben worden sind. Aber es war ein Anfang, und gar kein schlechter. Idee und Planung kamen vom Waldviertler Heimatbund, die Österreichische Kulturvereinigung — Volkshochschule Krems stieg gerne als örtlicher Mitveranstalter ein. Daß zu diesem Thema auf dem Podium Kommunalpolitiker diskutierten, entsprang dem Gedanken, daß sich der Bürger einer demokratischen Gesellschaft von seinen Gemeindevätern auch grundsätzliche, von der Tagespolitik abgekoppelte Äußerungen wünschen sollte.

Unter der Leitung von Dr. Hans Angerer (VHS Krems) diskutierten Vbgm. Ing. Erich Grabner und die Gemeinderäte Dr. Chaloupek, Mag. Weiss, Mörwald und Gföhler. Komplettiert wurde die



25. März 1988: Diskussionsveranstaltung der Volkshochschule und des WHB

Am Podiumstisch sehen Sie (von links nach rechts): StR Dr. Wolfgang Chaloupek, Vizebürgermeister Ing. Erich Grabner, Prof. Dr. Hans Angerer, GR Mag. Helmuth Weiss, Mag. Robert Streibel und GR Karl Mörwald. Nicht mehr im Bild ist GR Willibald Gföhler.

(Foto: Johann Lechner, Langenlois)

Runde durch den jungen Historiker Mag. Robert Streibel, dessen Aufsatz in „Das Waldviertel“ 1/1988 als Impuls dienen sollte. In seinem Einleitungsreferat griff er die Einstellung des offiziellen Krems zu den Gedenktagen scharf an und vermißte eine ehrliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, die den Opfern die ihnen zukommende Ehre erweise und die Brutalitäten und Verbrechen, die begangen wurden, bewußt mache. Sein absichtlich emotional und provokant gehaltenes Statement fand bei den Politikern — wie nicht anders zu erwarten — teils Zustimmung, teils heftigen Widerspruch. Die Diskutanten bemühten sich ehrlich, sich nicht hinter glatten Formulierungen zu verstecken, die unterschiedlichen Positionen waren aber natürlich nicht zu überwinden. Selbstverständlich bestand ein Grundkonsens im Bekenntnis zur Demokratie und in der Ablehnung von Gewalt in der Politik. Aber bei der Behandlung des Abstimmungsdrucks am 10. April wurde etwa auf die Vorgänge bei der administrativen Behandlung von Volksbegehren in kleineren Gemeinden hingewiesen, die auch nicht gerade immer musterhaft geheim und demokratisch sei. Stimme aus dem Publikum: „Beides probiert — kein Vergleich!“

Zum Publikum, das alsbald in die Diskussion einbezogen wurde: Der BORG-Saal war übertoll, auch sehr viele Jugendliche waren gekommen. Sie nahmen unbekümmert die Politiker ins Verhör: Warum lasse es ein VP-Bürgermeister zu, daß Informationsveranstaltungen zum Thema 1938 keine behördliche Genehmigung erhalten? Was sei von der antifaschistischen Tradition der SP übriggeblieben? Und wie halte es die FP mit dem Nationalsozialismus? Und die KP mit der Freiheit?

Und doch waren es vor allem die Zeitzeugen, die dem Abend das Gepräge gaben. Der ehemalige Polizist, der schilderte, wie an jenem 11. März abends die Vaterländischen hier und die Nationalsozialisten dort gestanden seien und sich beschimpft hätten. Und er in der Mitte, mit dem unguuten Gefühl im Magen, die Amtshandlungen, die er als Exekutivorgan der Schuschnigg-Regierung durchzuführen hatte, würden ihn schon bald gründlich in Schwierigkeiten bringen. Und die ehemalige illegale Nationalsozialistin, die seither viel nachgedacht hat und die bekannte: „In der Masse, ja da waren wir stark!“

Und sie war es auch, die vielleicht den Schlüssel zu einer offeneren Diskussion aufzeigte, als sie von ihrer Angst im Mai 1945 sprach. Erst viel später sei es ihr zu Bewußtsein gekommen: Welche Angst müssen die 1938 gehabt haben! Den Blick hinwenden zur Angst, zum Leid der anderen macht erst den Weg frei zum Verstehen, über Anklage und Verteidigung hinaus. Dann kann Unsagbares gesagt, Unbegreifliches begriffen werden. Dann können wir daraus lernen. Dieser Abend war ein Anfang dazu. Und — wie gesagt — gar kein schlechter.

Hans Angerer

Folgende Zeitungen berichteten von der Veranstaltung: Wiener Zeitung vom 27. 3. 1988, NÖN/Kremser Zeitung vom 28. 3. 1988, Kurier vom 29. 3. 1988, die Neue/Kremser Nachrichten vom 29. 3. 1988

Melk

Statt einer Gedenkfeier „Projektwoche“ im Stift

Wegen der Geschehnisse, die vor 50 und mehr Jahren unser Vaterland erschütterten, wurde im Stiftsgymnasium anstatt des „normalen“ Unterrichts eine Projektwoche abgehalten. In verlängerten Stunden wurde fächerübergreifend die Situation analysiert, die zum März 1938 führte, Parallelen diskutiert, Filme gezeigt und vor allem darüber diskutiert.

So gab es am Montag einen Vortrag von Universitätsprofessor Seidler vom Institut für Humanbiologie, der über Genetik, Eugenik und den Mißbrauch dieser Wissenschaften sprach. Er stellte klar, daß der Begriff Rasse eigentlich unsinnig ist, da es keine „Rassenreinheit“ und dadurch keine Rasse im Sinne einer besonders erhaltenswerten Eigenschaft gibt. Als Zeitzeuge erzählte Hofrat Scheruga, wie er die Zeit vor und unter den Nationalsozialisten erlebt hatte und erheiterte die Zuhörer durch mehrere Anekdoten. Das Filmangebot, das nachmittags angeboten wurde, war erstklassig. Es wurden Filme wie „Der Bockerer“, „Die Welle“, „Das Tagebuch der Anne Frank“, „Franz Jägerstätter“, „Die Wannseekonferenz“ gezeigt, die beim Publikum durchgehend Begeisterung hervorriefen.

NÖN/Melker Zeitung 16. 3. 1988

Museumsverein Melk plant historische Ausstellung

Der Kultur- und Museumsverein Melk brachte am 8. Jänner im vollbesetzten Festsaal der Raiffeisenbank Melk einen vom Kustos des Heimatmuseums Melk, Anton Harrer, gestalteten Jahresrückblick über die Ereignisse im abgelaufenen Jahr in Melk und über das Vereinsgeschehen.

Es zeigte sich dabei neuerlich, daß der erst im Oktober 1985 gegründete Kultur- und Museumsverein eine Vielzahl kultureller Aktivitäten in Melk trägt. Ein besonderer Erfolg war die vom Verein gestaltete Ausstellung über das Melker Feuerwehrewesen, die nicht nur bei der Bevölkerung Melks, sondern auch in Fachkreisen große Beachtung fand. Der Verein plant auch für das heurige Jahr eine große historische Ausstellung zum Thema „90 Jahre Stadt Melk“. Außerdem sind für das Jahr 1988 zwei Gemäldeausstellungen über Franz Jansky und Walter Prinzl vorgesehen.

Derzeit laufen auch die Vorbereitungen für die Nummer 10 der „Melker Kulturbeiträge“ auf Hochtouren, da diese Ausgabe der Kulturbeiträge als Jubiläumsnummer besonders umfangreich gestaltet werden wird.

NÖN/Melker Zeitung 13. 1. 1988

Pöggstall

Sanierung der Pfarrkirche Pöggstall

An der Pfarrkirche Pöggstall — um 1480 von den Rogendorfern als Schloß- und Begräbniskirche errichtet — entstanden im Laufe der Zeit beträchtliche Bauschäden. Im Inneren der Kirche sind zwar nur einige Sprünge sichtbar, aber an der Fassade auf der Schloßseite sind die Schäden deutlich erkennbar. Da sich das Mauerwerk nach außen verschoben hat, soll nun ein weiteres Ausweichen der Mauern durch Stahlbetonrahmen auf der Orgelempore und durch Spannstangen im Dachraum der Kirche wirksam verhindert werden. Die Kosten für diese Sanierungsmaßnahmen, die etwa 1,6 Millionen Schilling betragen werden, übernimmt zum Großteil die Diözese St. Pölten, die Pfarre selbst muß 150000 Schilling beisteuern.

Wenn diese Sanierungsmaßnahmen abgeschlossen sind, soll dann im nächsten Jahr der Malermeister in die Kirche Einzug halten.

Herbert Neidhart

Holzschneider: Motive aus Pöggstall für die Arbeiten

Was im Vorjahr begonnen wurde, ist heuer mit Elan und Erfolg fortgesetzt worden: In der Volksschule fand das 2. Holzschnittsymposion des Landesverbandes der NÖ Kunstvereine (Werkstätte der NÖ Holzschneider) statt. Vier Künstler aus NÖ fanden sich eine Woche lang zu kreativem Arbeiten zusammen und zeigten diese Arbeiten auch der Öffentlichkeit.

Möglich war diese Veranstaltung durch das Entgegenkommen der Marktgemeinde und von Bürgermeister Nagl sowie den beiden Direktoren Schöbl (VS) und Mayr (HS).

Teilnehmer am diesjährigen Symposion waren: Laf (Gottfried) Wurm aus Lasse, Rupert Vogelauer aus Prinzersdorf, Wilhelm Klodner aus St. Pölten und Johannes Fessl aus Wurmbbrand-Großgerungs. Charakteristisches aus Pöggstall wurde in figuraler Auseinandersetzung und Diskussion in der Schwarzweiß-Holzschnitzerei erarbeitet. Ein weiterer Aspekt sollte sein, den Schülern und Lehrern (viele Klassen kamen auf Besuch und probierten diese Kunst) diese Kunst näherzubringen und daß der Holzschnitt, diese Ausdrucksart im Einfachen, gehoben und verstanden wird, wobei das Erleben im Vordergrund stehen soll.

Kinder und Lehrer zeigten sich begeistert und die Holzschneider wünschen sich natürlich, daß jemand da ist, der diese Kunst weiterpflegt und hegt, und daß diese Begeisterung nicht versickert, wie Rupert Vogelauer gegenüber den NÖN erklärte.

Die Arbeiten werden in einer Mappe zusammengefaßt und bei der Eröffnung der Strafrechtsaltertumssammlung im Frühsommer dieses Jahres der Öffentlichkeit präsentiert werden.

Friedrich Reiner, NÖN/Melker Zeitung 9. 3. 1988

Museum für Rechtsgeschichte

Am 5. Juni 1988 wird das Museum für Rechtsgeschichte — eine Außenstelle des Niederösterreichischen Landesmuseums — in Pöggstall feierlich eröffnet. Es handelt sich dabei um jene Sammlung — der Grundstock der Bestände wurde dem NÖ Landesmuseum von seinem Ehrenkurator Dr. jur. et phil. Hans Liebl vererbt —, die früher im Schloß Greillenstein bei Horn untergebracht war. Nach Kündigung des Mietvertrages in Greillenstein wurde Pöggstall als Sitz des nunmehr wesentlich erweiterten Museums ausgewählt. Pöggstall eignet sich dafür besonders gut, weil sich hier einmal der Sitz eines Landgerichtes befand und außerdem im Bergfried des Schlosses die berühmte „Folterkammer“ besteht. Das Rondell des Schlosses Rogendorf in Pöggstall, in dem nun die Sammlung präsentiert wird, ist einer der wenigen runden Zentralbauten (Durchmesser 50 m) des 16. Jahrhunderts, wahrscheinlich nach den Ratschlägen in Dürers Befestigungslehre errichtet. Die Restaurierungsarbeiten im Rondell brachten interessante Sgraffiti aus der Renaissance zutage.

Neben dem neu errichteten Museum für Rechtsgeschichte (Öffnungszeiten: Di bis So: 9-17 Uhr; Montag geschlossen! Tel. 027 58/23 83 oder 33 10) bietet Pöggstall dem historisch bzw. kunstgeschichtlich Interessierten: Folterkammer und Heimatmuseum im Schloß (Führungen: H. und R. Rötzer, Tel. 027 58/23 97), Pfarrkirche beim Schloß (Ende 15. Jh.) und die Kirche St. Anna im Felde (Ehemalige Pfarrkirche, 14./15. Jh. Diese Kirche ist versperrt, Besichtigungen — auch Führungen — sind möglich! Man wende sich an das Pfarramt, Tel. 027 58/22 45 oder an H. Neidhart, Tel. 027 58/21 75; eventuell auch an die Kindergartenschwestern, Tel. 23 62. Terminvereinbarung ist günstig!).

Herbert Neidhart

Reitern (Gemeinde Gföhl)

„Bomben auf Reitern bei Gföhl“

Am 15. Feber 1945, gegen 13.20 Uhr, bombardierte die 15. US-Luftflotte Reitern, wobei das Ehepaar Johann und Aloisia Lackner, beide 79, den Tod fand. Der Archivar der Marktgemeinde Gföhl, HOL Paul Ney, verfaßte nach zweijähriger Arbeit, langwierigen Befragungen und Erhebungen, Durchsicht von Archiven und Chroniken, eine Dokumentation dieses Schreckenstages für Reitern sowie des Luftkrieges in unserer engeren Heimat.

Genau zum Jahrestag (nach 43 Jahren) stellten Autor Paul Ney und Herausgeber Walter Enzinger das Buch den Bewohnern der Ortschaft Reitern vor, die reges Interesse zeigten, denn jedes Haus war an diesem Abend im Gasthaus Dirnberger vertreten.

Dr. Johannes Wurzer vom NÖ Bildungs- und Heimatwerk begrüßte rund 60 Gäste, darunter den Ortsvorsteher der Katastralgemeinde Reitern, Robert Schwarz, und Dechant Kaiserlehner aus Emmersdorf, der in früheren Jahren Kaplan in Gföhl war. Autor Paul Ney, sein Hobby ist die Familien- und Heimatforschung, berichtete von seinem alten Vorsatz, diesem Luftangriff auf Reitern auf den Grund zu gehen, den er aber erst nach vielen Jahren in die Tat umsetzen konnte. Welchen Stellenwert diese zeitgeschichtliche Dokumentation unter Fachleuten besitzt, ist auch daran ablesbar, daß der Zeithistoriker Univ.-Dozent Dr. Manfred Rauchensteiner ein Vorwort verfaßte.

Erhältlich ist das Buch „Bomben auf Reitern“ bei den Geldinstituten und in der Trafik und Papierhandlung in Gföhl.

Die Neue/Februar 1988

Rindlberg (Gemeinde Großpertholz)

Gottfried von Einem — 70 Jahre

Am 24. Jänner dieses Jahres feierte der weltberühmte Komponist Gottfried von Einem die Vollen- dung seines 70. Lebensjahres. Da der Jubilar als „Wahlwaldviertler“ im oberen Waldviertel lebt und schafft, sei ihm dieser Beitrag, der in der Zeitung „Die Presse“ erstmals erschienen ist, gewidmet.

In Zeiten wie diesen, wo allenthalben die Errungenschaften einer „neuen Einfachheit“ gefeiert werden, muß anlässlich eines runden Geburtstages besonders daran erinnert werden, daß Gottfried

von Einem ein österreichischer Komponist ist, der all die Neoromantizismen bereits für sich entdeckt hat, als die meisten der heute aktiven „Neuen Einfachen“ ihn als Schöpfer bewußt nach-mahlerscher, nach-straußischer Orchesterwerke und Opern aus ganz prinzipiellen Überlegungen noch ablehnen zu müssen glaubten.

Gottfried von Einem hat stets seine Musik gemacht, wie sie ihm eingefallen ist, hat wohl immer gewußt, daß es Schönberg, Berg und Webern auch gegeben hat, jedoch äußerstenfalls Igor Strawinsky als einen entfernten Verwandten im Geiste akzeptiert. So ist er zu einem rechten Austriazismus geworden, einer Art tarockanischem Nationalkomponisten.

Wenn Einem gespielt wurde, haben selbst in den fünfziger und sechziger Jahren nur ganz wenige Musikfreunde unter Protest den Saal verlassen, sondern im Gegenteil überrascht konstatiert, daß es offenbar mit der „Neuen Musik“ doch nicht ganz so arg sein müßte, wie allgemein befürchtet. Einem hat auch nie ein Hehl daraus gemacht, daß es ihn diebisch freut, wenn Hörer konstatieren, wie sehr es in seiner Musik „mahlernt“ und „straußt“. Eines Sinnes ist er da mit einem Franz von Suppé, der, als ihm ein Kritiker ein Beethoven-Zitat vorwarf, schlagfertig konterte: „Na und, ist ihnen Beethoven nicht gut genug?“ Einems Musiksprache, das ist ein Faktum, kann jedermann, der das eine oder andere von ihm gehört hat, problemlos identifizieren. Die schneidenden, immer ein wenig grell instrumentierten Schlußakkorde ebenso wie die um einen Ruhepol in simpler Tonalität kreisende, nur sanft dem reinen Dur oder Moll entfremdete Harmonik.

Und die Verdienste, die sich Einem um das österreichische Kulturleben erworben hat, wird ihm auch hoch anrechnen, wer an seine Musik nicht so recht glauben mag. Als Direktoriumsmitglied der Salzburger Festspiele hat sich Einem für Brecht eingesetzt und mußte deshalb seinen Hut nehmen. Als Professor an der Musikhochschule gab er sein handwerkliches Können an junge Komponisten weiter, als Präsident der Urheberrechtsgesellschaft AKM kümmerte er sich sogar um die Rechte von Kollegen, die sonst nicht so freundlich zu ihm waren. Einem ist auf seine ganz persönliche, verschmitzt-altmodische Art zu einer prägenden Persönlichkeit geworden, die offiziell oder inoffiziell, wenn sie will, etwas mitzureden hat.

70 Jahre Gottfried von Einem heißt Erinnerung an einen Sensationserfolg und einen Markstein im Aufbruch aus dem Kulturdiktat des Dritten Reichs: „Dantons Tod“ bei den Salzburger Festspielen 1947, Erinnerung daran, daß einige hervorragende Dirigenten sich auf Einem verließen, wenn es galt, ein wirkungsvolles neues Werk zu bestellen — einer bat unverblümt um ein „applaustreibendes Stück“ —, an anfängliche Querelen und einen letztlich Uraufführungserfolg um eine Dürrenmatt-Vertonung: „Der Besuch der alten Dame“, aber auch an einen Skandal, der gar nichts mit Musik, sondern mit einem Text von Einems Frau Lotte Ingrisch zu tun hatte: „Jesu Hochzeit“.

Wilhelm Sinkovicz, Die Presse 23./24. Jänner 1988

Schloß Rosenau (Gemeinde Zwettl)

Freimaurerei in Österreich 1918-1938: Der kurze Traum der Freiheit

„Diese Ausstellung wird dazu beitragen, die Bedeutung, Zielsetzung, die hohen Ideale und das Schicksal der Freimaurer in Österreich, die wesentlich das Geistesleben mitgeprägt haben, deutlich zu machen“, betonte Landesrat Vinzenz Höfinger bei der Eröffnung der Sonderausstellung „Der kurze Traum — Freimaurerei in Österreich 1918-1938“ im Schloß Rosenau.

Diese neue Sonderausstellung, die sechste seit Eröffnung des Österreichischen Freimaurermuseums vor 13 Jahren, ist der Zeit der Ersten Republik gewidmet, in der die Freimaurerei nach Jahrzehnten des Verbotes gegründet wurde und bald ein blühendes Leben entfaltete. Bis in die Dreißigerjahre entwickelten sich in Österreich 35 Logen mit 2000 Mitgliedern. Bereits nach 1934 gab es gewisse Schwierigkeiten — nach der Machtergreifung durch das NS-Regime im Jahr 1938 wurde die Freimaurerei dann endgültig aufgelöst. In diesem Sinne paßt das Thema der Ausstellung sehr gut auch in das heurige Gedenkjahr. Seit ihrem Wiederaufleben nach Kriegsende erlebt die Freimaurerei nun die bisher längste Periode ungestörter Logentätigkeit.

Die Exponate stammen von der Österr. Großloge, dem Historischen Museum der Stadt Wien, dem NÖ Landesarchiv, der Nationalbibliothek sowie aus Privatbeständen.

Im heurigen Sommer wird übrigens im Schloß Rosenau, das einen wesentlichen Beitrag zur Ankurbelung des regionalen Fremdenverkehrs darstellt und jährlich tausende Gäste aus dem In- und Ausland ins Waldviertel bringt, der 300000. Besucher erwartet, wie Dr. Anton Denk mitteilte, der sich als Obmann des Museumsvereines besonders für die Belange dieser bedeutenden musealen Einrichtung einsetzt.

Musikalisch umrahmt wurde diese Ausstellungseröffnung, die Dr. Denk als ein „Bekenntnis zu Friede und Liebe“ bezeichnete, vom Singkreis Zwettl unter der Leitung von Martin Schebesta.

Brigitte Lassmann, Die Neue/Zwettler Nachrichten 29. 3. 1988

Schrems-Gebharts

Bericht über die ökologische Station

Bei der 10. Generalversammlung mußte der geschäftsführende Präsident Abg. Parnigoni feststellen, daß die Bemühungen um eine finanzielle Absicherung der „Ökologischen Station“ nur zum Teil erfolgreich verlaufen waren. Deshalb werden in den nächsten Wochen Vertreter der im Vorstand vertretenen Ministerien und des Landes Niederösterreich neue Wege der Finanzierung erarbeiten.

Der Geschäftsführer berichtete über die wissenschaftlichen Aktivitäten der Station. Neben Forschungsprojekten auf dem Gebiet der Teichwirtschaft, welche zu außergewöhnlich guten Abschichtungsergebnissen führten, stellt die Zusammenarbeit mit der für den Wasserbau zuständigen Abteilung der NÖ Landesregierung einen neuen Aufgabenbereich dar. Ganz besonders im Waldviertel wird auf den „naturnahen Wasserbau“ verstärkt Wert gelegt. Durch die Zusammenarbeit von Technik und Ökologie wird versucht, die Gewässer in einem möglichst natürlichen Zustand zu erhalten. Die Zusammenarbeit mit dem Botanischen Institut in Třebon (ČSSR) führte zu gemeinsamen Untersuchungen von Teichen diesseits und jenseits der Grenze. Auch die Lainsitz wurde untersucht. Nach der Übergabe der Geschäftsführung an Abg. Flicker betonte dieser die intensiven Bemühungen um die ökologische Station. Es müsse in diesem Jahr gelingen, der Station ein gesichertes Fundament zu verschaffen.

Den Abschluß bildete ein Vortrag von Dr. Erich Steiner über die Kormorane im Waldviertel. Im abgelaufenen Jahr wurden bis zu 160 dieser fischfressenden Vögel festgestellt. In der anschließenden, zum Teil heftig geführten Diskussion beklagten Teichwirte die völlig unzureichende Hilfe, da die von den Kormoranen verursachten Schäden bisher zur Gänze von den Teichwirten getragen werden müssen.

Die Neue/Gmünder Nachrichten 9. 2. 1988

Schweigggers

Zukunftsinitiative konstituierte sich

Anfang Dezember fand im Gasthof Stangl die erste Vollversammlung der Zukunftsinitiative Schweigggers statt. Zweck dieser Initiative ist der Austausch von Informationen und Erfahrungen, das Aufzeigen von Problemen sowie das Anbieten von Lösungsmöglichkeiten und die zukunftsorientierte Mitgestaltung in der Gemeinde in den Bereichen Umweltschutz, Landwirtschaft, Dorferneuerung, Wirtschaft/Arbeitsplatz, Freizeitgestaltung und Selbstschutz.

Josef Hölzl, der provisorische Leiter dieser Initiative, behandelte in seinem Rechenschaftsbericht nicht nur den bisherigen Schwerpunkt Umweltschutz (Aktion „Sauberer Wald“ und „Örtliche Altstoffsammelstellen“), sondern auch die Initiativen im Bereich landwirtschaftlicher Alternativen (Mohn- und Erbsenanbau, biologischer Landbau, Gänsezucht usw.) sowie jene im Bereich der Freizeitgestaltung (1. Kinderolympiade, Zeichenwettbewerb, Renovierung des Kinderspielplatzes).

Das Motto der Initiative lautet „Miteinander die Zukunft gestalten“ und zur Lösungsfindung beizutragen, anstatt über Probleme zu schimpfen. Unter der Leitung von Stamatios Dourakas wurde die Wahl des Vorstandes durchgeführt: Josef Hölzl wurde einstimmig zum Leiter der Initiative und VD

Christa Lechner zur Stellvertreterin gewählt. Schriftführerin: Hermine Hölzl. Kassierin: Maria Layr. Leiter der einzelnen Bereiche: Johann Rauch (Umwelt), Josef Fuchs (Landwirtschaft), Stamatiou Dourakas (Wirtschaft/Arbeitsplatz), Christa Lechner (Dorferneuerung), Wilhelm Engelmayer (Freizeitgestaltung) und Johannes Layr (Selbstschutz). Bis Ende Jänner will die Initiative ein Arbeits- und Aktionsprogramm erstellen.

Die Neue/Zwettler Nachrichten 5. 1. 1988

Streitwiesen (Gemeinde Weiten)

Jugendburg Streitwiesen: Gemeinschaft sorgt sich um die Umweltsituation

Eine interessante Studie stellte der Melker Zeitung seitens der Burggemeinschaft Streitwiesen Ing. Karl Turetschek zur Verfügung. Es ist ein Beitrag über die Umweltsituation eines Teilbereiches im Weital.

Ing. Turetschek: „Wir wollen damit zeigen, daß wir als Jugendburg Streitwiesen nicht nur an der Burg selbst und der schönen Landschaft interessiert sind, sondern auch die Bereitschaft haben, an der Bewältigung der verschiedensten Probleme dieser Region aktiv mitzuwirken.“

Die folgenden Daten und Ergebnisse stammen aus einem Aufsatz des Jugendburg-Freundes Jürgen Steinrück von der Ruhr-Universität Bochum. Im Zeitraum Mai 1986 bis September 1987 wurden im Raum Streitwiesen-Braunegg Messungen von sogenannten „Luftinhaltsstoffen“ durchgeführt. Unter diesen Stoffen versteht man in diesem Zusammenhang solche Gase und feste oder flüssige chemische Stoffe, die sich zusätzlich zu den natürlichen in der Luft befinden. Diese können verschiedenster Art sein. Steinrück kommt zu der Ansicht, daß es in Österreich schlecht aussieht, durch entsprechende Vorschriften z. B. die Ablagerung von Schwefel entscheidend zu verringern.

Aus einer Zusammenstellung von Prof. Kuttler (Univ. Essen) geht hervor, daß von den 314 000 Tonnen Schwefel, die auf unser Land herabregnen, nur 17 % selbst produziert sind.

Die Messungen in Streitwiesen und Braunegg ergaben einen niedrigen Wert im europäischen Vergleich. Die Region gehört zu den Schlußlichtern. Stickstoff z. B. ist in der BRD im Mittel mit 20 kg/ha im Jahr festzustellen, im Weital 1,82 kg/ha im Jahr. Dennoch sollte man sich nicht zu sicher fühlen.

In Wäldern findet man ein Vielfaches der im Freiland gemessenen Werte. Für die Jugendburg, die aktiv Maßnahmen setzt, soll dies erst ein Anfang einer langfristigen Bestandsaufnahme sein.

Friedrich Reiner, NÖN/Melker Zeitung 23. 3. 1988

Strögen (Gemeinde St. Bernhard-Frauenhofen)

Die Kuh des Steinzeitbauern

Jüngste archäologische Funde ermöglichen erstmals Aussagen darüber, welche Haustiere der Ur-Österreicher vor 8000 Jahren hatte.

Durch jüngste urgeschichtliche Grabungen weiß man wieder ein bißchen mehr über den Steinzeit-Österreicher. So stieß man in Neckenmarkt, Burgenland, und Strögen, Niederösterreich, auf ungewöhnlich umfangreiche Überreste von Tierknochen aus der Zeit um 6000 v. Chr., die es erstmals erlauben, den Haustierpark der damaligen Siedler zu rekonstruieren. Sie belegen eindeutig, daß der jungsteinzeitliche Bauer in seinem Stall und auf der Weide bereits Kühe, Schweine, Ziegen und Schafe stehen hatte.

Man muß also das Bild des jüngeren Steinzeitmenschen gründlich ergänzen. Er lebte spätestens vor nunmehr 8000 Jahren nicht mehr nur vom Jagen und Sammeln, sondern beschäftigte sich bereits intensiv mit der Hege und Pflege gezähmter und gezüchteter Haustiere.

Die jüngsten Grabungen zeugen übrigens auch von starken regionalen Unterschieden. So fand man in Neckenmarkt den kompletten Haustierpark der 8000 Jahre alten Bauernkultur. In Strögen hingegen fehlt das Rind. Es kamen lediglich Knochen von Schafen und Ziegen in einer eher verkümmerten Form ans Tageslicht. Offenbar hat man in dieser Region auch weiterhin auf die Jagd gesetzt, was Wild-

tierknochen belegen, darunter auch jene des wegen seiner Schnelligkeit und Seltenheit schwer jagdbaren (noch dazu versteckt lebenden) Luchses.

Dr. Erich Pucher von der Archäologisch-Zoologischen Sammlung des Naturhistorischen Museums in Wien stand bei seinen Forschungen ein bisher noch nie ausgegrabenes Kontingent von 350 Fundstücken zur Verfügung. Bei älteren Grabungen hatte man nur vereinzelt Knochen gefunden.

Monika Berthold, ibf-Report 25. 3. 1988

Traunstein

Musikkapelle Traunstein vor zehn Jahren gegründet

Das abgelaufene Jahr stand für den Musikverein Traunstein ganz im Zeichen des freudigen Gedenkens an den zehnjährigen Bestand. Der Musikverein hat sich selbst das schönste Geburtstagsgeschenk beschert, indem er bei der Konzertmusikbewertung 1987 in Zwettl einen hochverdienten ausgezeichneten Erfolg erspielen konnte.

Seit der Gründung fungiert Bürgermeister Rudolf Bauer als überaus umsichtiger Obmann, und im Gründungsjahr hat er seitens der Gemeinde überdurchschnittlich hohe Geldmittel als Startkapital für die neue Musikkapelle flüssig gemacht. Mit etwa 20 Musikern, von denen drei bereits ein Instrument spielten, wurde mit der Ausbildung begonnen, Seele des Vereins war Gründungskapellmeister Dir. Anton Bijak. Bis heute hat sich die Zahl der Musiker fast verdoppelt. Erfreulich ist, daß mehr als die Hälfte der Gründungsmitglieder noch aktiv dem Verein angehören.

Im Rahmen des Blasmusikverbandes ist der Musikverein Traunstein seinen Verpflichtungen immer bestens nachgekommen. 1979 nahm man in Grafenschlag erstmals an einem Bezirksmusikfest teil. 1988 will man bei der Marschwertung in Ottenschlag antreten. Bei den Konzertmusikbewertungen trat man bisher viermal jeweils mit sehr gutem Erfolg an. 1987 wurde ein ausgezeichnete Erfolg erspielt. Auch die Jungmusikerausbildung wurde und wird verantwortungsbewußt durchgeführt, etliche haben auch Jungmusikerleistungsabzeichen erreicht und Hannes Teuschl ist Träger des JMLA in Silber.

Besondere Verdienste um den Bestand und die positive Aufwärtsentwicklung des Vereins hat sich Kapellmeister Erich Hackl erworben. Er ist Mitglied des NÖ Tonkünstlerorchesters und findet dennoch immer wieder die notwendige Zeit für seinen Musikverein.

Die Neue/Zwettler Nachrichten 19. 1. 1988

Bezirk Waidhofen

Ganze Reihe von Musikern erhielt hohe Auszeichnungen

Im Frühjahr gab es im Bezirk eine größere Anzahl von Musikerehrungen und Auszeichnungen. Bei den Frühjahrskonzerten in Dobersberg, Waidhofen und Vitis konnten Jungmusikerinnen und Jungmusiker aufgrund ihrer bestandenen Leistungsprüfungen das „Österr. Jungmusiker-Leistungsabzeichen“ in Bronze und Silber in Empfang nehmen. Die Verleihung nahm Bezirksjugendreferent u. BKpm. F. X. Weigerstorfer vor. Dieser überreichte auch die Bronzene Dirigentennadel an Franz Lauter vom MV Vitis für den dreimaligen ausgezeichneten Erfolg bei Konzertwertungen in ununterbrochener Reihenfolge.

OSR Herbert Loskott wurde Anfang April von der Generalversammlung des NÖ Blasmusikverbandes zum Ehrenmitglied ernannt. Er war von 1973 bis 1979 Bezirksjugendreferent und von 1979 bis 1988 Bezirksobmann der BAG Horn-Waidhofen an der Thaya des NÖ Blasmusikverbandes.

Schließlich erhielt noch BKpm. F. X. Weigerstorfer in St. Pölten die Silberne Dirigentennadel für sechsmaligen ausgezeichneten Erfolg bei Konzertwertungen mit der Jugendkapelle Raabs en suite. Diese wurde vom Landesverbandsobmann Prof. Josef Leeb und Landeskapellmeister Prof. Anton Kornherr überreicht.

NÖN/Waidhofner Zeitung 28. 4. 1988

Rechtsanwalt Dr. Ernst Neuwirth verstorben

Der emeritierte Rechtsanwalt Dr. Ernst Neuwirth hat am 22. März 1988 im 77. Lebensjahr die Augen für immer geschlossen. Von großer Liebe zu Familie, Beruf und Heimat war sein Leben erfüllt. Bei unfreundlicher Witterung wurde am Samstag, dem 26. März 1988, Dr. Ernst Neuwirth zu Grabe getragen. Monsignore Prof. Sallinger nahm in der Friedhofskapelle die Einsegnung vor. Dem Wunsche des Verstorbenen entsprechend intonierte der gemischte Chor des Gesang- und Musikvereines das Lied „Kein schöner Land“. Am offenen Grab sprach Bürgermeister OSR Dir. Maier Worte des Gedenkens seitens der Stadtgemeinde, des Museumsvereines, des Bürgerkorps und der Sparkasse. Ein Vertreter der Studentenverbindung „Waldmark“ verabschiedete sich ebenfalls von seinem Bundesbruder Dr. Neuwirth.

Dr. Ernst Neuwirth wurde am 9. Jänner 1912 in Waidhofen an der Thaya geboren. Sein Vater, Schulrat Franz Neuwirth, war über 19 Jahre Bürgermeister der Stadt Waidhofen an der Thaya. Ernst Neuwirth studierte nach dem Besuch des Gymnasiums in Waidhofen vier Semester Jus an der Wiener Universität und ab dem 5. Semester an der Universität Innsbruck, wo er alle Prüfungen mit Auszeichnung ablegte. Die Leopold Franzens-Universität Innsbruck hat in einem akademischen Festakt am 29. Juni 1984 zur 50. Wiederkehr des Tages der Verleihung des akademischen Grades das erworbene Doktorat feierlich erneuert. Er war erst 21 Jahre alt, als er am 15. Dezember 1933 zum Doktor der Rechte promovierte. Nach einem Jahr der Gerichtspraxis studierte er an der Pariser Universität Sorbonne. Er kehrte nach Österreich zurück und wurde Notariatskandidat. Von Juni 1938 bis Februar 1939 entschloß er sich, an das Außenpolitische Schulungshaus in Berlin zur Ausbildung als Diplomat zu gehen. Von 21 Absolventen wurden nur zwei, einer davon Dr. Neuwirth, als Attachés in das Auswärtige Amt aufgenommen, nachdem er vorher beim Wiener Oberlandesgericht die Notariatsprüfung abgelegt hatte. Im März 1941 wurde er zum Legationssekretär ernannt. Von August 1942 bis 1947 war Dr. Neuwirth Soldat und in Gefangenschaft.

Nach seiner Entlassung entschloß sich Dr. Neuwirth, in seiner Heimatstadt zu bleiben und eine Familie zu gründen. Er legte 43jährig die Anwaltsprüfung ab und übernahm die Kanzlei des Rechtsanwaltes Dr. Rudolf Brabbée in Waidhofen, die er bis zu seiner Resignation im Jänner 1980 führte. Dr. Neuwirth besaß neben seinem juristischen Fachwissen ein vollkommenes Gehör auf dem Gebiet der Musik sowie ein ungemein umfangreiches Wissen in Geschichte, Geographie, Kunst usw., kurzum, er war ein äußerst gebildeter Mann. Er hatte in seiner Kinder- und Jugendzeit viele bekannte Persönlichkeiten gekannt. Moriz Schadek wohnte öfters bei seinen Eltern, ebenso der Maler Prof. Hans Göttinger, mit dem er auch verwandt war. Weiters nannte er die unvergessene Waidhofner Malerin Anna Scherb-Brabbée „Tante“. Die Reihe ließe sich mit dem Maler Thomas Leitner fortsetzen, herauf bis Prof. Emil Jaksch, Mag. Dörrer und dem Freund und Lyriker Hans Heinz Dum, der vor einigen Jahren in Karlstein starb. Dr. Neuwirth war ein großer Verehrer des größten Waldviertler Dichters Robert Hamerling. Sein Wunsch war es, das Waidhofner Gymnasium zum kommenden Hamerlinggedenken „Robert Hamerling-Gymnasium“ zu benennen. Er nahm am kulturellen Leben der Stadt und des Bezirkes Waidhofen regen Anteil.

Dr. Neuwirth füllte zahlreiche Funktionen in öffentlichen und privaten Institutionen, Vereinen usw. aus. Bei der Sparkasse Waidhofen an der Thaya war er seit 1956 Vereinsmitglied und ab 1970 ein umsichtiger, gewissenhafter Funktionär als Vorsteher des Sparkassenvereines und Vorsitzender des Verwaltungsausschusses ab 1974 sowie Vorstandsmitglied von 1971 bis Ende 1979. Ab Oktober 1980 wurde Dr. Neuwirth erster Vereinsvorsteher der „Waldviertler Sparkasse von 1842“ und Vorsitzender des Sparkassenrates bis 1983. In Würdigung seiner besonderen Verdienste wurde Dr. Neuwirth die Silberne und die Goldene Ehrennadel seitens des Hauptverbandes der österreichischen Sparkassen verliehen.

Dr. Ernst Neuwirth zeigte sich stets mit kulturellen Anliegen verbunden. Entscheidend wirkte er bei der 800-Jahr-Feier von Waidhofen an der Thaya im Jahr 1971 mit und war Mitautor der Festschrift. Seine Bemühungen galten der Wiedererrichtung des Museums und des Bürgerkorps. Er war Vorsit-

zender des Proponentenkomitees zur Reaktivierung des Museumsvereines und wurde später zum Obmann gewählt. Viele Aktivitäten wurden seitens des Vereines gesetzt. Das Heimathaus in der Wiener Straße konnte soweit saniert werden, daß für den Weiterbestand des wertvollen Gebäudes aus dem Mittelalter nichts mehr befürchtet werden mußte. Sein Bemühen um Stadtbildpflege und Denkmalschutz soll nicht unerwähnt bleiben. 1985 legte Dr. Ernst Neuwirth aus gesundheitlichen Gründen die Stelle des Obmannes des Museumsvereines zurück. Dr. Neuwirth war auch an der Wiedererrichtung des Waidhofer Bürgerkorps im Jahr 1980 beteiligt und Ehrenmitglied. Dr. Neuwirth wurde für seine kulturelle Tätigkeit für die Stadtgemeinde, für das Heimatmuseum Waidhofen und für das Bürgerkorps das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Niederösterreich verliehen. Er war Träger des Kulturehrenzeichens und des Ehrenringes der Stadt Waidhofen an der Thaya.

Schließlich war der Verstorbene längjähriges Mitglied des Waldviertler Heimatbundes und zeigte sich für dessen Belange stets interessiert und aufgeschlossen. Einige Jahre übte er die Funktion eines Rechnungsprüfers aus. So mancher Beitrag in der Zeitschrift „Das Waldviertel“ stammte aus seiner Feder.

Der Waldviertler Heimatbund verliert in Dr. Neuwirth einen treuen Freund und Förderer.

Eduard Führer

Waldenstein

In memoriam Prof. Franz Schmutz-Höbarthen: Heimat gedachte des Dichters

Vor einhundert Jahren wurde in Großhöbarthen der Waldviertler Mundartdichter, Sprach- und Heimatforscher und Komponist Dr. Franz Schmutz-Höbarthen geboren. In überaus würdiger Weise gedachten die Gemeinde, das Bildungswerk und der Sängerbund Waldenstein dieses großen Sohnes der Heimat. Im Saale Litschauer fand am Nachmittag des 20. März eine inhaltsreiche Gedenkfeier statt. Dir. OSR Hans Fitzinger hatte alles mustergültig vorbereitet und mit liebevoller Sorgfalt ausgestaltet.

Zum Beginn ein innig-klangvolles Bekenntnis zur Heimat, „Mei Hoamat“, Text Dr. Franz Schmutz, Weise Hans Fitzinger, trefflich gesungen vom Sängerbund.

Der Obmann des Sängerbundes, Dir. Rudolf Jarisch, konnte neben den Festrednern Abgeordneten Dipl.-Ing. Franz Flicker, BSI Franz Schuh, die Angehörigen, Töchter und Enkelkinder des Verewigten begrüßen. In trefflichen Worten stellt Bürgermeister Anton Weissensteiner den Dichter als Anwalt der Heimat und des Landlebens und meisterlichen Vermittler dieser Werte vor. Prof. Schmutz-Höbarthen wurde 1968 zum Ehrenbürger der Gemeinde Waldenstein ernannt. In feierlicher Weise vollzog Pfarrer GR Franz Rechberger die Segnung einer granitenen Gedenktafel, welche laut Gemeinderatsbeschluß am Geburtshaus des Dichters angebracht werden wird. Ein „Marienlied“ mit der Musik von Dr. Schmutz schloß sich würdig an.

OSR Hans Fitzinger stellte knapp und doch umfassend Leben und Werk des Jubilars vor und sprach mit wunderbarer Einfühlung als Vermächtnis des Dichters das Gedicht „Seids guat“. Dann war eine historische Aufnahme zu hören: Prof. Dr. Franz Schmutz-Höbarthen erzählte aus seiner Jugendzeit. Einige Beiträge vor der Pause und der zweite Teil des Nachmittages brachten mit Sorgfalt gewählte Proben aus dem Werk. Dir. Hans Fitzinger trug mit Einfühlung ein Liebeslied vor, vorzüglich von seiner Tochter Elisabeth Schneider auf dem Klavier begleitet, und erwies sich als großartiger Sprecher der Lyrik von Dr. Schmutz, etwa bei der humorvollen „Brautschau“.

Othmar Zaubek, NÖN/Gmünder Zeitung 24. 3. 1988

Waldviertel

Waldviertler Burgen, Stifte und Schlösser: Gemeinsame Werbeaktion

Über Anregung des Besitzers von Burg Raabs, Wilhelm Enk, hat sich eine Arbeitsgemeinschaft „Waldviertler Burgen, Stifte und Schlösser“ konstituiert. Die Gutsherren und Verantwortlichen der

Waldviertler Burgen und Schlösser sowie die Stiftsäbte von Altenburg, Geras, Melk und Zwettl haben sich zusammengeschlossen, um eine gemeinsame Werbeaktion für diese Kulturgüter des Waldviertels zu organisieren.

Ihre Teilnahme an dieser Aktion haben neben den Stiften auch die Gutsbesitzer von Grafenegg, Greillenstein, Artstetten, Heidenreichstein, Riegersburg und Hardegg, Schloß Rosenau, Rappottenstein, Schloß Rosenberg, Drosendorf und Dürnhof bei Zwettl bestätigt. Vorgesehen sind Werbeaktionen durch Fernsehen, Rundfunk und Zeitungen, durch Hinweistafeln und Werbung in renommierten gastwirtschaftlichen Betrieben. Die Teilnehmer an der Aktion sind auch bereit, diese Aktivitäten durch finanzielle Beiträge zu unterstützen, und da es sich um ein Pilot-Projekt handelt, ist sicher, daß das Land Niederösterreich auch seinen Beitrag leisten wird.

Federführend ist dabei der Waldviertler Fremdenverkehrsbeirat mit seinem Vorsitzenden Dr. Anton Denk.

Die Neue/Zwettler Nachrichten 9. 2. 1988

Weitra

Erneuerung der alten Marterln

Schon vor Jahren sprach man über Marterlrenovierungen in St. Wolfgang. Allerdings fand sich bisher niemand bereit, die Initiative zu ergreifen. Bei einigen Marterln an der Straße St. Wolfgang-Weitra wartete man zu, weil eine Straßensanierung geplant war. Im Herbst 1987 war es mit dem Straßenbau endlich so weit. Die Landesstraße wurde neu trassiert und noch im gleichen Jahr fertiggestellt. Durch den Bau wurden zwei Marterln besonders in Mitleidenschaft gezogen, wobei eines durch Aufschüttung der Trasse buchstäblich im Erdboden verschwand.

„Marterl sind ererbtes Kulturgut, ihre Erhaltung ist daher Kulturarbeit im besten Sinn“, meinte die Theatergruppe St. Wolfgang und ergriff die Initiative. Die Laienschauspieler unter der Leitung von VL Zeilinger ersuchten die Zuschauer bei ihren Theateraufführungen „Ferien am Bauernhof“ um Mithilfe. Die Idee fand großen Anklang, so daß sich die Straßenmeisterei, die Stadtgemeinde, der Fremdenverkehrsverein, eine renommierte Baufirma und Geschäftsleute aus Weitra, aber auch die Ortsbevölkerung und die Spieler selbst bereit erklärten, in jeder Hinsicht Hand anzulegen und für die Finanzierung der Arbeiten zu sorgen.

Somit kann nicht nur ein Marterl auf der Landesstraße von Weitra nach St. Wolfgang, das von der Straßenmeisterei Weitra abgetragen und auf der gegenüberliegenden Straßenböschung neu errichtet wird, sondern auch ein zweites Marterl auf dieser neuen Straße, weiters je ein Marterl in Sulz, in Waltersschlag, in Oberwindhag und das Reslhof-Marterl durch ein neues Dach, neuen Putz und Fenster saniert werden. Der Ortsvorstand von St. Wolfgang, Franz Zeilinger, ist zuversichtlich, daß diese Flurdenkmäler noch im kommenden Jahr im neuen Glanz erstrahlen werden.

NÖN/Gmünder Zeitung 11. 2. 1988

Sensationeller Fund im alten Brauhaus

Im Zuge des großzügigen Umbaus des alten Brauhauses zu einem Hotel machten diese Woche Bauarbeiter der am Umbau beteiligten Firmen einen „Riesenfund“: In einem alten Gewölbe, über dessen Existenz nicht einmal Brauhausbesitzer Hermann Pöpperl Bescheid gewußt hatte, fanden die Arbeiter zehn Fässer Bier, die dort mindestens seit Beginn des Zweiten Weltkrieges versteckt lagen. „Normalerweise müßte dieses Bier total verdorben sein, doch die ständig konstante Temperatur in diesem Gewölbe hat es scheinbar ermöglicht, daß das Bier sensationellerweise nicht verdorben ist“, teilte uns Braumeister Pöpperl mit, der bereits ein Faß gemeinsam mit seiner Schwester Annemarie Fuchs, die in der Nachbarschaft ein Kaufhaus betreibt, verkostet hat. „Fast könnte man meinen, es verhält sich beim Bier genauso wie beim Wein — je älter, desto besser“, fuhr Hermann Pöpperl fort.

Über die weitere Verwendung dieser Fässer ist bereits eine Klärung eingetreten: Sie werden nicht nur in dem im Hotel zur Ausführung kommenden Brauseum aufgestellt, sondern auch Wissen-

schaftlern zu Untersuchungen zur Verfügung gestellt. Als besondere Attraktion sollen jedoch auch zwei Fässer zur allgemeinen Verkostung freigegeben werden.

Die Neue/Gmünder Nachrichten 16. 2. 1988

Wien

Der begnadete Musiker aus Hoheneich: Raimund Weissensteiner

Die Wiener Konzerthausgesellschaft veranstaltete am 19. April ein Kammerkonzert mit Werken Raimund Weissensteiners. Dieser hochbetagte Waldviertler ist schon allein durch seine ungebrochene Schaffensfreude ein Phänomen. Als neuestes Werk bot er einen groß angelegten Liederzyklus „Wovor hast du Angst?“, op. 142, für Bariton-Solo und Klavier (Gerhard Eder nahm sich mit Eifer des anstrengenden Gesangsparts an, Halina Nieć assistierte ebenbürtig am Piano). Der im Programmheft leider mangelhaft ausgedruckte Text wurde dem Styria-Buch „Alles ist Botschaft“ Martin Gutls entnommen und kann schon für sich höchste Bewertungen beanspruchen; die musikalische Verarbeitung vertieft und erhöht noch die gedanklichen und gefühlsmäßigen Dimensionen.

Als zweite Uraufführung standen die Fantasiestücke für Klavier, op. 141, am Programm: Präludium und Rhapsodie. Die Schwierigkeiten dieser uns wie virtuose Etuden anmutenden Sätze wurden von Werner Frank in imponierender Manier gemeistert. Das diesmal sehr zahlreich erschienene Publikum forderte eine Draufgabe, die in Form der „Spiegel-Etude“, einem faszinierenden Jugendwerk Weissensteiners, geboten wurde.

Unterschiedliche Eindrücke hinterließen die Konzertintermezzi ex 1978. Zum Teil lag dies an der Pianistin Monika Egri, der schon der kraftvolle Abschluß des ersten (Allegro) nicht überzeugend gelang, da das „dreifach Forte“ nach vorausgegangenem zu starkem Spiel nicht zur Geltung kam; im zweiten (Andante) mindert der Komponist selbst durch stetige Motivverkürzung den Effekt. Kurz und gut das dritte (Presto).

Sehr erfreulich die Wiederbegegnung mit dem abwechslungsreichen Konzert-Trio für Violine, Klarinette und Klavier (1983). Der spontane Sonderapplaus des Publikums nach dem zweiten Satz zeigte, daß dieser am besten gefiel. Aber das ganze Werk besticht durch Musizierfreude, bestrickende Kombinationstechnik, markante Höhepunkte und erquickende Oasen besinnlicher Ruhe. Arkadi Gamarnik (Violine), Ewald Wiedner (Klarinette) und Margit Fussi (Klavier) widerstanden meist der Versuchung vordergründiger Solopart-Gestaltung und bemühten sich um ein homogenes Spiel. „Außer Programm“ spielte die 14jährige Annette Frank aus Weissensteiners Opus 4 die „Weiße-Tasten-Etude“ und erntete für diese Manifestation ihrer Begabung sehr viel Beifall.

Karl Erhart Paulitschke

Stift Zwettl

P. Hadmar Özelt verstorben

Durch seine Publikation über Stift Zwettl, fundierte und gut lesbare Artikel zur Stiftsgeschichte und über die Sängerknaben sowie durch die wertvolle Mitarbeit bei der Schaffung des Bildungshauses hat sich P. Hadmar Hermann Özelt, der kürzlich im 62. Lebensjahr verstorben ist, seinen Platz in den Annalen des Stiftes gesichert.

Aus einer Offiziersfamilie stammend, wurde P. Hadmar in St. Pölten geboren, mußte als Gymnasiast an die Ostfront und trat am 21. November 1945 als Novize in das Stift Zwettl ein. 1951 war die Priesterweihe und P. Hadmar wurde Stiftskaplan und Subpräfekt der Sängerknaben. Nach einem ehrenvollen Intervall in Rom machte sich P. Hadmar ab 1959 um das Stift sehr verdient, etwa durch die Leitung des Exerzitenwerkes und die Neuordnung von Bibliothek und Archiv sowie durch wissenschaftliche Publikationen. Seit 1970 wirkte der Verstorbene in der Pfarre Breitensee in Wien und als Religionslehrer.

Die Neue/Zwettler Nachrichten 2. 2. 1988

Buchbesprechungen

Kurt Pittrof, **Böhmisches Glas im Panorama der Jahrhunderte**. Eine Kultur- und Wirtschaftsgeschichte. R. Oldenbourg Verlag, München 1987 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd. 61), 180 Seiten, 34 Abb. auf Tafeln; 452,40 Schilling.

„Böhmisches Glas“ hatte jahrhundertlang als Qualitätsbegriff Weltgeltung und läßt noch heute manches Sammlerherz höher schlagen. Vom ausgehenden 17. Jahrhundert, als das verbesserte böhmische Kristallglas in kunstvoll geschliffener und geschnittener Form die Exportmärkte des venezianischen Glases (Murano) zu erobern begann, bis zur Vertreibung des Großteils der deutschen Unternehmer und Arbeiter der tschechoslowakischen Glasindustrie im Jahr 1945 nahm Böhmen, wie Kurt Pittrof zu Recht schreibt, „eine unter allen Glasprovinzen herausragende Position“ ein. Pittrof bietet in seinem Buch eine gelungene Zusammenfassung der in westeuropäischen Sprachen publizierten Forschungen zur Geschichte des böhmischen Glases und seiner Produzenten, Veredler und Exporteure sowohl von kunst-, kultur- und stilgeschichtlicher als auch von wirtschaftsgeschichtlicher Seite. Die Schwerpunkte der Darstellung liegen dabei in sachlicher Hinsicht auf der Geschichte des Glashandels (vom Glasträger mit Buckelkraxe über die Glashandelskompanien des 18. Jahrhunderts mit ihren ausländischen Niederlassungen in Lissabon, Porto, Cádiz, Sevilla, Petersburg, Smyrna, Konstantinopel usw. bis zu den großen Wiener Glashandelsfirmen Lobmeyr und Bakalowits im 19. und 20. Jahrhundert) sowie auf der Bedeutung böhmischer Glasmeister, Glasschleifer, Glasschneider und Glashändler für die Entwicklung der Glasindustrie in den anderen Ländern der Habsburgermonarchie, in Nord- und Süddeutschland (Sachsen, Schlesien, Brandenburg, Thüringen, Hessen, Bayern etc.), in Frankreich, England, Irland, Schweden, Rußland, Spanien und Amerika, ja selbst in Italien. In zeitlicher Hinsicht stehen das 19. und 20. Jahrhundert im Mittelpunkt — von der Überwindung der Krise um 1800 mit Hilfe zahlreicher technischer und künstlerischer Innovationen (phantasievolle Schliffarten, Renaissance des Glasschnitts, Entwicklung der Farbgläser, Glasimitationen von Edelsteinen und Halbedelsteinen, verzierte Überfanggläser, Emailmalerei, Vergoldung usw.) bis zu Max Rössler (†1955) und anderen Glasschneidern und -entwerfern unseres Jahrhunderts, die dem Porträtschnitt („die wohl schwierigste Disziplin der Gravur“) zu einer neuen Blütezeit verhelfen. Rössler schnitt neben vielen anderen die Bildnisse von Edvard Beneš, Haile Selassie, Abraham Lincoln und von — Josef Stalin.

Südböhmen (der eigentliche Böhmerwald, also die böhmische Seite des bayrisch-österreichisch-böhmischen Grenzwaldes) sowie die Hütten im Flußgebiet der Sázava (Sasau) und auf der Böhmischemährischen Höhe waren seit dem 17. Jahrhundert die Zentren der Erzeugung des Rohglases, während das Gebiet um Haida und Steinschönau in Nordböhmen in der Veredelung und im Export führend war. Diese „Arbeitsteilung“ wurde durch die Gründung der Glasfachschulen von Steinschönau (1856) und Haida (1870) noch verstärkt. Erst 1904 wurde die Glasfachschule von Zwiesel im Bayrischen Wald eröffnet, im Jahr 1920 schließlich, als tschechische Gegenründung zu den beiden deutschen Fachschulen Nordböhmens, jene in Železný Brod (Eisenbrod).

Die Glashütten des Waldviertels setzten die Hüttenlandschaft des Böhmerwaldes über die Landesgrenze fort. Einer der absoluten künstlerischen Höhepunkte der Glasveredelung ist bekanntlich mit der Glashütte Gutenbrunn im Weinsbergerwald verbunden: Hier arbeitete spätestens seit 1787 bis zu seinem Tod der später berühmte gewordene Glasmaler Johann Joseph Mildner († 1808). „Seine zylindrischen Gläser mit gekrümmten Zwischengoldmedaillons zählen zu den allerdelikatesten Schöpfungen der Glaskunst.“ (S. 108) Lange Zeit hat man vermutet, Mildner stamme aus dem schlesischen Teil des Riesengebirges. Pittrof teilt nun das interessante Ergebnis der Forschungen von Jarmila Brožová mit, denen zufolge die Herkunft Mildners aus Kaltenbach bei Rochlitz an der Iser im böhmischen Riesengebirge als so gut wie gesichert gelten kann. (S. 108 f.)

Der flüssig lesbare Text wird von schönen Fotos böhmischer Gläser vom 15. bis zum 20. Jahrhundert illustriert und von einem ausführlichen statistischen Anhang, einem Literaturverzeichnis, einem

Namens- und einem Sachregister ergänzt. Der einzige Schönheitsfehler des Buches besteht darin, daß der Autor mangels Sprachkenntnis die tschechischsprachige Literatur von František Mareš, České sklo. Příspěvky k dějinám jeho až do konce XVIII. století [Böhmisches Glas. Beiträge zu seiner Geschichte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts] (Praha 1893), bis zu Vilém Kudrlička/Jiří Zálaha, Umění šumavských sklářů [Die Kunst der Böhmerwälder Glasmacher] (Plzeň-Vimperk 1986), nicht heranziehen konnte. Von der deutschsprachigen Literatur hat Pittrof unter anderem den für die Geschichte der Böhmerwälder Glashütten des 14. und 15. Jahrhunderts wichtigen Aufsatz von Paul Praxl in den Ostbairischen Grenzmarken 25 (1983) übersehen. Diese Einschränkungen ändern aber nichts daran, daß die Literaturbasis des Buches, unter anderem infolge der Auswertung der einschlägigen Fachzeitschriften (Glasrevue, Journal of Glass Studies, Glastechnische Berichte u. a.) sehr breit ist und für eine zusammenfassende Monographie völlig ausreicht. Das Buch ist als Einführung in die Hauptprobleme und Grundzüge der Geschichte des böhmischen Glases bestens geeignet und sehr zu empfehlen.

Thomas Winkelbauer

Karl Gutkas, **Niederösterreich im Dreißigjährigen Krieg.** (=Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich, 80; St. Pölten-Wien: NÖ Pressehaus 1987) 32 Seiten, broschiert, 52 Schilling.

Wieder ist ein Band dieser bemerkenswerten heimatkundlichen Schriftenreihe erschienen, die in kurzer, allgemeinverständlicher Form ein bestimmtes Thema behandelt. Diesmal beschäftigt sich der bekannte niederösterreichische Regionalforscher, Professor an der Wiener Universität, mit der Epoche des Dreißigjährigen Krieges, die für Niederösterreich sehr bedeutsam war. Der Autor geht von der gesamteuropäischen Lage Europas zu Beginn des 17. Jahrhunderts aus, als es in Europa mehrere Machtschwerpunkte und kontroverielle Situationen gab. Das habsburgische Imperium teilte sich in zwei Familienzweige, von denen der deutsche Zweig nicht nur Probleme im Reich durch den aufkeimenden und sich formierenden Gegensatz der katholischen und evangelischen Fürsten hatte, sondern auch durch den permanenten Konflikt mit dem Osmanischen Reich belastet war. In 13 Kurzausschnitten schildert Gutkas die Lage in Österreich vor Ausbruch des Krieges, den Konflikt in Böhmen und das Übergreifen auf Niederösterreich durch den Einfall des böhmischen, aufständischen Adels in das Waldviertel im November 1618. Doch Ferdinand II. konnte sich gegen die Aufständischen behaupten und die Huldigung der Stände in Prag erreichen. In der folgenden Epoche eines „halben Friedens“ wurde die Gegenreformation fortgesetzt und das Land wirtschaftlich schwer belastet, wovon Niederösterreich besonders betroffen war. Die schwerste Epoche des ganzen Krieges war ohne Zweifel die Zeit von 1641 bis 1648, als 1645/46 ganz Niederösterreich den Schwedeneinfall erdulden mußte. Das letzte Kapitel dieser Broschüre schildert „den Weg zum Frieden“ im Jahr 1648. Eine Bestandsaufnahme ergab, daß nach dem Ende des Krieges in Niederösterreich 19 784 Häuser oder durchschnittlich 28 Prozent öde lagen, wobei das Waldviertel mit 36 Prozent nach dem Weinviertel am schwersten betroffen war. Den Abschluß dieser historischen Arbeit, die sich auf Niederösterreich konzentriert, bildet ein Quellen- und Literaturverzeichnis. Alles in allem liegt hier ein sehr gutes Nachschlagewerk für den Heimatforscher vor.

Walter Pongratz

Michael Mitterauer, **Sozialgeschichte der Jugend.** Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1986 (edition suhrkamp 1278; Neue Historische Bibliothek). 276 Seiten, 109.20 Schilling.

Der Autor ist Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien und einer der bedeutendsten Vertreter der relativ jungen Disziplin der Familiengeschichte. Er betreibt Geschichte als „historische Sozialwissenschaft“ und analysiert vergangene Gesellschaften und soziale Gruppen mit den Methoden und Kategorien der modernen Soziologie, Ökonomie, Volkskunde und Anthropologie. Sein jüngstes Buch erfüllt in ausgezeichneter Weise den im Vorwort formulierten Anspruch, in Gestalt einer Art Zwischenbilanz „eine zeitlich und räumlich ausgreifende Zusammenschau“ der Ergebnisse der erst in den Anfängen stehenden historischen Jugendforschung, einer Schwester- bzw. Tochterdisziplin der Familiengeschichte, zu geben.

Mitterauer behandelt zunächst den historischen Wandel scheinbarer biologischer Konstanten wie den Eintritt der Geschlechtsreife und angebliche anthropologische Konstanten des Jugendalters wie Reiselust, Auflehnung gegen die Eltern und die Adoleszenz als Krisenphase. Die Zäsuren der Jugendphase (Anfang und Ende — also der Übergang zwischen Kindheit und Jugend und zwischen Jugend und Erwachsensein — sowie wichtige Zäsuren innerhalb der Jugendphase selbst) in ihrer historischen Entwicklung und in ihren regionalen sowie klassen- bzw. schicht- und geschlechtsspezifischen Unterschieden werden ausführlich analysiert. Ebenso wie in den Familienformen und als deren Folge zeigten sich grundlegende Differenzen zwischen West-, Mittel- und Nordeuropa einerseits, Ost- und Südosteuropa andererseits. Die hohe Mobilität der Jugendlichen (v. a. der männlichen) in den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaften West-, Mittel- und Nordeuropas (Gesindedienst, Gesellenwandern, Handlungsreise, Studentenwandern etc.) und die damit verbundene Lösung von der Herkunftsfamilie führten zu einer stärkeren Individualisierung während der Jugendphase als in den Gesellschaften Ost- und Südosteuropas, die freilich durch die Standes- bzw. Klassengrenzen sehr beschränkt wurde. Das höhere Heiratsalter und die daher recht lange durchschnittliche Dauer der Jugendphase im Verbreitungsgebiet des (nicht ganz glücklich) sogenannten „European Marriage pattern“ („Europäisches Heiratsmuster“), dessen grundlegendes Charakteristikum darin besteht, daß erst dann geheiratet werden darf, wenn der Mann die Stellung als Hausherr bzw. als Haushaltsvorstand übernommen hat, bewirkten, daß die Jugendlichen hier einen sehr hohen Anteil der Gesamtbevölkerung ausmachten und daß die Zahl der älteren Jugendlichen (über 25 Jahre) unter ihnen relativ hoch war. Erst mit dem Übergang von der Familienwirtschaft zur individuellen Lohnarbeit (sei es im Verlag- oder im Fabrikssystem, in der Bürokratie oder im Dienstleistungssektor) verlor der familiäre Transfer von Produktionsmitteln als Determinante des Heiratsalters seine Bedeutung.

Die beiden zentralen Kapitel des Buches sind der Stellung der Jugend in verschiedenen sozialen Gruppen gewidmet, einerseits ihrer Position in Familie, Arbeitswelt und Schule („altersheterogene Gruppen“), andererseits den ländlichen und städtischen Jugendgruppen, den Jugendvereinen und informellen Jugendgruppen („altershomogene Gruppen“). Der Schwerpunkt der Darstellung liegt wegen der umwälzenden sozialen Wandlungsprozesse im 19. und 20. Jahrhundert. Im Verlauf der Industriellen Revolution und der mit ihr verbundenen Trennung von Arbeits- und Wohnstätte kam es unter anderem zu einer zunehmenden „Famolisierung“ der Jugendlichen und zu einer Emotionalisierung der Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern. Für Historiker des Waldviertels bietet der Abschnitt über ländliche Jugendgruppen besonders interessantes Vergleichsmaterial und wichtige Literaturhinweise. Eine der Hauptaufgaben der Gruppierungen der männlichen Jugend des Dorfes oder der Pfarre („Burschenschaften“, „Zechen“ etc.) war überall die Partnerfindung, d. h. die Werbung, die in verschiedenen Formen erfolgen konnte („Gasslgehen“, „Fensterln“) und die auch bei allen Begegnungen zwischen den nicht einzeln sondern in Gruppen auftretenden Burschen und Mädchen — insbesondere bei Tanzveranstaltungen und bei den Spinnstubentreffen — eine zentrale Rolle spielte.

Mitterauer geht von einem vergleichenden Ansatz aus und ist vor allem an strukturellen Einsichten interessiert. Er analysiert und erklärt, aber er erzählt kaum und bringt konkrete Beispiele nur zur Verdeutlichung von Thesen, Hypothesen und Idealtypen. Das hat eine relativ hohe Abstraktheit der Darstellung zur Folge. Für den Lokalhistoriker und Heimatforscher bringt das Buch trotzdem (oder gerade deshalb, da es den Horizont erweitert und scheinbar Selbstverständliches durch gesamteuropäische Vergleiche relativiert) zahlreiche Anregungen und erhellende Einsichten. Der nicht sozialwissenschaftlich vorgebildete Leser benötigt allerdings die Bereitschaft, ab und zu zum Fremdwörterlexikon zu greifen. In manchen Fällen wäre mit der Vermeidung von seltenen Fremdwörtern durchaus kein Verlust an Aussageschärfe verbunden gewesen (etwa „Beschleunigung“ und „beschleunigt“ statt „Akzeleration“ und „akzeleriert“ oder anstelle von „verschiedene protestantische Denominationen“: „Bekenntnisse“, „Konfessionen“ oder „Sekten“). (A propos Latein: „domus“ — zu deutsch „Haus“ — ist nicht, wie auf S. 60, männlichen oder sächlichen, sondern weiblichen Geschlechts.)

Das Buch ist keineswegs nur für den Historiker und den am historischen Wandel der Lebenswelt von Jugendlichen Interessierten von Bedeutung, sondern informiert auch über grundlegende Eigen-

heiten zeitgenössischer Jugendgruppen und Probleme der „heutigen Jugend“, kaum allerdings über die Jugend- und Studentenbewegungen der letzten Jahre. Diese sind freilich noch nicht Geschichte und werden erst die kommende Sozialhistorikergeneration beschäftigen. *Thomas Winkelbauer*

Anton Freisinger. **Heimatkundliche Bibliographie Niederösterreichs**. I. Viertel Obermanhartsberg (Wien: Selbstverlag 1987) 144 Seiten, 600 Schilling. Bestelladresse: Anton Freisinger, 1170 Wien, Thelemangasse 7/4.

Im Gegensatz zu anderen Bundesländern verfügt Niederösterreich über wenig bibliographische Zusammenstellungen. Die von Karl Lechner 1940 veröffentlichte „Bibliographie zur Landeskunde der nördlichen Hälfte der Gaue Niederdonau und Wien“ umfaßt nur einen kurzen Zeitraum, die Jahre 1920 bis 1938, und das 1978 gegründete NÖ Institut für Landeskunde hat sich die Erarbeitung einer Bibliographie und Dokumentation des Schrifttums aus allen Bereichen der Landeskunde von Niederösterreich als eines seiner Hauptprojekte zum Ziel gesteckt, doch konnte bis jetzt noch keine bibliographische Publikation herausgebracht werden.

Hermann Steininger, Bibliothekar in der NÖ Landesbibliothek, legte seinem Referat auf der Horner Heimatforschertagung des Waldviertler Heimatbundes am 24. Oktober 1987 über Waldviertler Heimatkunden eine umfangreiche Zusammenstellung von Orts- und Bezirkskunden des Waldviertels zugrunde. Seine Arbeit liegt in Manuskriptform vor. Fast gleichzeitig mit der Arbeit Steiningers erschien die Bibliographie von Anton Freisinger, der an die 8000 Literaturhinweise erarbeitet hat, darunter 1217 selbständige Publikationen (einschließlich Sonderdrucke). Damit liegt zum erstenmal eine umfangreiche Waldviertel-Bibliographie vor, eine erstaunliche Leistung eines einzelnen Forschers, der selbst eine umfangreiche heimatkundliche Bibliothek besitzt.

Die Bibliographie ist nach topographischen Gesichtspunkten angelegt, sie beginnt mit dem Stichwort „Aalfang“ und endet mit „Zwettl“. Die große Stärke der vorliegenden Bibliographie liegt in der Berücksichtigung kleiner topographischer Einheiten, wie Katastralgemeinden und kleinster Ortsteile, denn viele andere Nachschlagewerke (z. B. Städtebuch, Handbuch der historischen Stätten) berücksichtigen nur größere Orte. Freisinger hat auch Werke über Gerichts- und Verwaltungsbezirke aufgenommen sowie in Auswahl Landschaftsbegriffe (am wichtigsten wohl „Kamptal“, „Thayatal“ und „Wachau“); Überblickswerke findet man unter dem Stichwort „Viertel ober dem Manhartsberg“ bzw. zwölf Seiten unter dem Stichwort „Waldviertel“. Im Anhang werden noch Werke über die Diözese St. Pölten erfaßt.

Zu Beginn jedes Stichwortes bringt Freisinger Kurzzitate aus allgemeinen Werken; die nachfolgende spezielle Literatur ist chronologisch geordnet, bei größeren Orten nach Sachgebieten unterteilt. Mit dem Argument, daß ältere Werke nur in öffentlichen Bibliotheken einzusehen sind, verzichtet Freisinger auf die Angabe von Erscheinungsorten und Verlagen. Die Vornamen der Autoren sind nur mit dem Anfangsbuchstaben angegeben. Bei Zitaten aus Zeitschriften vermißt man die Angabe des Jahrganges; jedoch sind die Seitenzahlen genau angeführt, sodaß der Umfang eines Aufsatzes erkennbar ist. Neben allgemein üblichen Abkürzungen, wie „UH“ für „Unsere Heimat“, hat der Verfasser auch etwas eigenartige Abkürzungen geschaffen. So zitiert er das Werk „Hosanna in excelsis. Glockenkunde der Diözese St. Pölten“ von Johannes Fahrnberger mit der Abkürzung „Glock“. Bei Schriften, die keinen Autor oder Herausgeber ausweisen, zitiert Freisinger mehrfach jene Personen, die im Impressum für den Inhalt verantwortlich zeichnen, als Verfasser bzw. Herausgeber (z. B. Nr. 409 bei der Festschrift zur Eröffnung der Volksschule Horn). Diese Vorgangsweise ist unüblich.

Freisinger betont in seinem Vorwort, daß er keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebe. Trotzdem gewinnt man beim Durchblättern der Bibliographie den Eindruck, daß sich der Autor um eine möglichst lückenlose Erfassung der heimatkundlichen Literatur bemüht hat. Sicherlich ist es bei einem so umfangreichen Werk unvermeidbar, daß man einige Werke übersieht. Beispielsweise könnten in der Rubrik „Sagen“ die 23 angeführten Werke um das Buch „Waldviertler Sagen“ von Johanna Jonas-Lichtenwallner (1983) ergänzt werden. Bei Diplomarbeiten und Dissertationen wurde stärker ausgewählt als bei anderen Publikationen. Die Arbeit „100 Jahre Antisemitismus im Waldviertel“ von

Friedrich Polleroß hätte man besser im Abschnitt „Einzelne geschichtliche Abhandlungen“ als unter dem „Volkskundlichen Schrifttum“ einordnen sollen. Diese kleinen Anmerkungen sollen aber keineswegs die beachtliche Gesamtleistung Freisingers schmälern. Zusammenfassend sei festgehalten, daß die vorliegende Bibliographie ein hervorragendes Hilfsmittel für jeden Orts- und Regionalforscher des Waldviertels zu werden verspricht. Ein Autoren- und Personenregister könnte die Benützbarkeit des Werkes noch wesentlich erhöhen.

Erich Rabl

Hubert Trauner/Karl Trischler, **Buchtipp Waldviertel** (Wien: Amt der NÖ Landesregierung November 1987) 25 Seiten, kostenlos. Bestelladresse: Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung R/2, 1040 Wien, Operngasse 21.

Die beiden Autoren geben in dieser kleinen Broschüre eine Übersicht über die derzeit im Buchhandel oder bei bestimmten Stellen erhältlichen Waldviertel-Bücher. In erster Linie werden Publikationen ausgewählt, die einen Überblick über das Waldviertel geben; Werke, die sich nur auf das Gebiet einer einzelnen Gemeinde erstrecken, wurden fast nicht aufgenommen. Bildbände, Reise- und Wanderführer, literarische Werke, heimatkundliche und zeitgeschichtliche Werke bilden den Schwerpunkt der kleinen, übersichtlichen Broschüre, die auch noch Hinweise auf Landkarten, Kalender, Zeitschriften und Schallplatten enthält.

Erich Rabl

Kristian Sotriffer, **Leopold Hauer (1896-1985)**. Eine Kunstmonographie (St. Pölten-Wien: NÖ Pressehaus 1987) 128 Seiten, 48 Farb-Abb. und zahlreiche SW-Abb., 600 Schilling.

Endlich ist es da: das Buch, das sich Leopold Hauer, der Zeichner und Maler, für den die Form das ewig Gleichbleibende in unserer Umwelt war und somit „das Höchste in der Kunst“, wahrlich schon zu Lebzeiten verdient hätte. Persönlichkeiten wie Kristian Sotriffer, Peter Baum, die Tochter Hauers, Christa Fruhmann, und Arthur Rössler versuchen in sehr wohlgesetzten Worten, dem Denker und Künstler Hauer nachzuspüren, ihn zu übersetzen. Soweit dies Menschen können, ist es ihnen auch gelungen. So etwa Kristian Sotriffer, wenn er von der Schönheit alternder Mauern, tiefer Fensterhöhlen, der Einfachheit einer Stalltüre, den sanften Gesetzen eines ergrauten Holzstoßes spricht, verwandelt von Hauers Augen in jenes „innere Licht“, von dem Novalis sagt, daß „alles Sichtbare in einen Geheimniszustand erhobenes Unsichtbares“ sei.

Oder A. Rössler: „Während einer Zeit, in der Maler und Bildhauer fast ausnahmslos der Menge zu gefallen sich erniedrigen, hat dieser Künstler sich freiwillig von der Veröffentlichung seiner Arbeiten ferngehalten, auf den Kunstjahrmärkten nicht mitgetan.“ Damit ist Leopold Hauer wirklich erfaßt, er, der selbst den Ausspruch getan hat: „Kunst ist zu drei Viertel Charakter und zu einem Viertel Talent“, dem die Harmonie der Natur und des Menschen so viel gegolten hat, daß er gerade die kleinsten, oft unscheinbaren Dinge mit höchster Vollendung darstellen konnte: den Steinhäufen, die Gießkanne, die Stalltür, den Vogelschreck, Wäschekluppen, das große Fenster, Holzscheitel, das desolatte Schindeldach, den Fleckerlteppich, Schneezäune, bunte Steine u. dgl. mehr.

Fast schwärmerisch erzählt seine Tochter von „Papa“, von seiner ewigen Sehnsucht nach der Ferne und dem Meer, seinem Verständnis für die Tochter, aber auch von den Diskussionen und Kämpfen mit ihr, selbst Künstlerin, als ihre Bilder immer bunter wurden und sie sich ganz der Moderne zuwenden wollte.

Eine Fundgrube an Kulturgeschichte und Weisheit aber ist die Selbstbiographie, in der Hauer mit Größe und Verstehen vieles nur andeutet, die harte Jugend, die Sehnsucht nach Frieden und Schönheit, die Erlebnisse des Ersten Weltkrieges und seinen körperlich-seelischen Zusammenbruch, die Beschäftigung mit dem Film als Programmgestalter des Künstlerhauskinos, seine Liebe zu Droß, seine Stellung zur Kunst. Aber wie so oft liegt auch hier im zart Angedeuteten die große Wirkung. Im Schlußwort dankt er seinen Lehrern Thomas Leitner, Sperrer, Jungwirth, vor allem aber Schiele und Egger-Lienz. Berührend sein letzter Satz: „Ich wäre glücklich, wenn auch ich manchem jungen Men-

schen durch mein unbeirrbares ernstes Ringen um die Kunst ein wenig Vorbild und Wegweiser sein könnte.“

Das Buch ist gut in seiner Konzeption, ausgezeichnet gestaltet der Inhalt, ein Mehr über den Sohn des Griechenbeiswirts und großen Kunstsammlers Franz Hauer würde den hervorragenden Eindruck stören. Was aber alle Kenner der Braun- und Graufarben, seiner „Ton-in-Ton-Malerei“ stört, ist gerade die Wiedergabe dieser feinen Grautöne. Bei allem Wissen um die Schwierigkeiten in der Drucktechnik eben jener angesprochenen Farben hätte sich Leopold Hauer ein Quentchen mehr an Vollkommenheit verdient.

Hans Frühwirth

Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934-1945. Eine Dokumentation. 3 Bände. Hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Wien: Österreichischer Bundesverlag und Verlag Jugend und Volk 1987) 574, 654 und 749 Seiten sowie insgesamt 36 Seiten Abb., je Band 250 Schilling (kartoniert), 350 Schilling (Leinen).

Die Erarbeitung und Herausgabe von Dokumentationen über Widerstand und Verfolgung in den österreichischen Bundesländern im Zeitraum von 1934 bis 1945 ist seit 1970 das größte und wichtigste wissenschaftliche Projekt des 1963, zwei Jahre vor dem ersten Institut für Zeitgeschichte an einer österreichischen Universität (Wien 1965, initiiert von Ludwig Jedlicka), gegründeten Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes in Wien. Nach den Bänden über Wien, das Burgenland, Oberösterreich und Tirol liegt nun auch die Niederösterreich betreffende Dokumentation vor. Auf nicht viel weniger als 2000 Seiten reihten die Bearbeiter, wie in den bisherigen Bänden, Quelle an Quelle. Daß auf diese Weise kein völlig unlesbarer Dokumentenfriedhof zustande gekommen ist, verdankt die Edition dem weitgefaßten Widerstandsbegriff, dem sich das Dokumentationsarchiv von Anfang an verpflichtet fühlte. Es wird „das ganze Spektrum von Widerstand, Opposition und Unzufriedenheit, von Diskriminierung und Verfolgung, also jede nonkonformistische Reaktion auf die Diktaturherrschaft, — zumindest exemplarisch — dokumentiert“ (Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes: Bedeutung — Entwicklung — Tätigkeit, hg. vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Wien 1982, S. 31). Kurze Einleitungen zu den einzelnen Kapiteln führen in die jeweilige Thematik ein.

Wegen der Fülle des im DÖW in Original oder Kopie vorhandenen Materials bietet die Dokumentation „nur“ eine Auswahl. Außerdem war es, zur Erzielung größerer Lesbarkeit sowie aus Raumgründen, notwendig, Kürzungen vorzunehmen. Leider sind dabei nicht selten auch wichtige Informationen, die sich in den edierten Akten finden, unter den Tisch gefallen. So erfährt der Leser zum Beispiel nicht, daß Eugen Pfeiffer aus Groß-Siegharts, der im Oktober 1940 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ und „Verbrechens nach der Rundfunkverordnung“ zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, von 1920 bis 1934 Mitglied der Sozialdemokratischen Partei war (Bd. 2, S. 261 f.). Auch bei den 1942 zu mehrjährigen Zuchthausstrafen verurteilten Mitgliedern einer antifaschistischen Betriebszelle in den Austria Tabakwerken in Krems-Stein fielen die interessanten Lebensläufe der Kürzung zum Opfer (Bd. 2, S. 385) und damit auch der Hinweis auf ihre frühere Mitgliedschaft bei der Sozialdemokratischen Partei, bei den Freien Gewerkschaften bzw. beim Republikanischen Schutzbund. (Vgl. Thomas Winkelbauer, Anpassung und Widerstand, in: Kamptal-Studien 2/1981, hg. Friedrich B. Polleroß, Gars am Kamp 1982, S. 198 f.)

Einige Hinweise auf weitere Beispiele aus dem Waldviertel mögen dazu anregen, die drei durch gute Register erschlossenen Bände selbst zur Hand zu nehmen. Im ersten Band, der die Zeit des „hausgemachten“ Faschismus, die Jahre des sog. Ständestaats von 1934 bis 1938 behandelt, ist z. B. von der illegalen KPÖ in Krems und Stein die Rede, die, wie auch zur Zeit der ungleich brutaleren Nazi Herrschaft, in enger Verbindung zu St. Pölten stand (S. 176-181). Im Jahr 1935 wurde Ludwig Kernstock, ein führender Funktionär der illegalen KPÖ in Schrems und Umgebung, von der BH Gmünd zu sechs Monaten Arrest verurteilt (S. 249 f.). Das Kreisgericht Krems verurteilte am 2. September 1935 30 Gmünder Arbeiter wegen Mitgliedschaft beim verbotenen Republikanischen Schutzbund zu Arreststrafen zwischen einem und drei Monaten (S. 475 ff.). Zwei von ihnen waren bereits

im Juni 1935 vom selben Gericht wegen Verbreitung kommunistischer Flugschriften zu drei bzw. zwei Monaten schwerem Kerker verurteilt worden (S. 544, A. 35). Der 1912 geborene Hilfsarbeiter Eduard Schandl, der am 2. September 1935 zu drei Monaten Arrest verurteilt worden war, wurde am 2. Dezember 1935 wegen Verteilung sozialdemokratischer und kommunistischer Flugschriften sowie des „Mitteilungsblattes“ der Revolutionären Sozialisten in Schrems neuerlich verurteilt, diesmal zu einem Jahr schwerem Kerker (S. 477 f.). In der Urteilsbegründung bescheinigte ihm das Kremser Kreisgericht, ein „hartnäckiger Sozialist“ zu sein, der sich „auch durch wiederholte Bestrafungen von seiner Tätigkeit für die illegale Bewegung nicht abbringen ließ“ (S. 478).

Die führende Persönlichkeit der Gmünder Ortsgruppe des Autonomen Schutzbundes war der 1913 geborene arbeitslose Schlossergehilfe Anton Zettl. In einer geheimen Schutzbundversammlung Ende Februar 1935 erklärte er in einer kurzen Rede, in Deutschland gebe es jetzt sehr viel Arbeit, was darauf zurückzuführen sei, daß Deutschland für einen Krieg rüste. „Er trug auch vor, daß bald ein Krieg kommen werde.“ (S. 475) Zettl flüchtete noch im Frühjahr 1935 in die Tschechoslowakei. 26 Schutzbündler aus Gmünd wurden damals im Verwaltungsstrafverfahren zu je sechs Wochen Arrest verurteilt (S. 480). Im Jänner 1938 kehrte Anton Zettl, da er seine Eltern wiedersehen wollte (sein Vater war vor dem Februar 1934 Sekretär der Arbeiterkammer, danach arbeitslos, und erhielt keine Ausreisbewilligung) nach Österreich zurück und stellte sich dem Gericht (S. 481).

1938 fielen — was aus der vorliegenden Dokumentation nicht hervorgeht — viele alte Gmünder Sozialisten, die zum Teil mit Nationalsozialisten gemeinsam in den Arresten und Gefängnissen des „Ständestaats“ inhaftiert gewesen waren, auf die soziale Demagogie der Nazis (Amnestierung und Wiedereinstellung vieler ehemaliger Schutzbündler) herein. Ein Teil der ehemaligen Gmünder Schutzbündler ging 1938 zur SA. Beim „Anschluß“ seien plötzlich alle Arbeiter Nazis gewesen — „und illegal a no dazua“ —, erzählten vier alte, 1938 standhaft gebliebene Mitglieder des Republikanischen Schutzbunds von Gmünd dem Rezensenten in einem Gespräch im Jahr 1979.

Der Widerstand von überzeugten Sozialdemokraten gegen die Herrschaft des Nationalsozialismus war, wie aus Band 2 hervorgeht, sehr zurückhaltend und eher auf Überleben des „Dritten Reiches“ bedacht. Eines der wenigen Todesopfer in den Reihen der Sozialdemokraten war der kurz vor Kriegsende, am 2. Mai 1945, auf Anordnung des Horner Kreisleiters Alfred Schlag erschossene Garser Pensionsbesitzer Isidor Wozniczak (Bd. 2, S. 23 f.). Tausende sozialdemokratisch gesinnte Arbeiter, die bereits 1933/34 von der zaghaften Politik der Parteiführung gegenüber der allmählich die tendenziell totalitäre Staatsmacht erobernden Dollfuß-Diktatur enttäuscht waren, schlossen sich, nachdem die Revolutionären Sozialisten 1938 ihre Inlands- und 1940 auch ihre Auslandsorganisation aufgelöst hatten, „den kommunistischen Widerstandsgruppen in den Betrieben an oder dokumentierten ihre Opposition gegen die national-sozialistische Gewaltherrschaft durch aktive Solidarität im Rahmen der Roten Hilfe“ (Winfried R. Garscha/Robert Streibel, ebenda, S. 35). Während es allen Verfolgungs- und Ausrottungswellen zum Trotz (den Henkern des Nationalsozialismus und den KZ-Scheren fielen einige Hundert niederösterreichische Kommunisten zum Opfer) im Raum St. Pölten-Krems weitverzweigte KP-Organisationen gab, existierte in dem wenig industrialisierten Waldviertel keine feste Organisation der KPÖ in der Illegalität. (Vgl. S. 51 f., 58, 166-175, 255 f., 261 f. und 385.)

Zu den teuflischsten Verbrechen des Nationalsozialismus in Niederösterreich gehören die Greuel und Mißhandlungen im Zuchthaus Stein an der Donau, besonders das furchtbare Massaker von SS und Aufsehern, bei dem am 6. April 1945 mehr als 300 Häftlinge ermordet wurden. Am 15. April 1945 wurden 44 aus Wien überstellte politische Gefangene durch Genickschüsse getötet. Weitere 61 aus dem Zuchthaus Stein entlassene Häftlinge wurden von der SS, ebenfalls im April 1945, auf dem Friedhof von Hadersdorf am Kamp erschossen. (Vgl. S. 506-515, 554 ff. und 563 f.) — Allein im Raum Zwettl wurden im April 1945 etwa 50 Deserteure erschossen (S. 492).

Band 3 behandelt zunächst das katholisch-konservative Lager — die Verhaftungswelle und die Maßregelungen unmittelbar nach dem „Anschluß“, Dienstenthebungen, Entlassungen, Zwangspensionierungen etc.; den Widerstand von einzelnen (z. B. Ladislav Churanek aus Horn, ehemaliges Mitglied der Christlich-sozialen Partei und bis 1938 Zellenleiter der Vaterländischen Front in Horn, der im Februar 1940 wegen Verbrechens nach der Rundfunkverordnung zu einem Jahr Zuchthaus ver-

urteilt wurde; S. 64 f.); schließlich den legitimistischen Widerstand (zur „Freischar Ostmark“ in Drosendorf und Umgebung siehe S. 88 f.). Ein ausführliches Kapitel ist der katholischen Kirche gewidmet. Merkwürdiger- und unverständlicher Weise wurde den Bearbeitern (Franz Loidl und Heinz Arnberger) trotz vieler Bemühungen das Kopieren von Akten des Diözesanarchivs St. Pölten nicht erlaubt (S. 101). Zunächst werden Maßnahmen gegen Klöster und Klosterinsassen dokumentiert, u. a. die Aufhebung bzw. Beschlagnahme der Gebäude der Stifte Altenburg und Geras am 12. September 1940 (S. 118-123). Der Abschnitt über Verfolgung und Widerstand von Priestern und Ordensangehörigen berichtet u. a. über das Schicksal von Josef Stangl, des Pfarrers von Großau (Bezirk Waidhofen/Th.), der wegen seiner „gegnerischen Einstellung zum heutigen [d. h. zum nationalsozialistischen] Staat“ von November 1940 bis März 1945 im Konzentrationslager Dachau interniert war (S. 224 und 690, A. 76) sowie über Stadtpfarrer Richard Frasl von Groß-Siegharts, der im Februar 1943 nach Dachau eingeliefert wurde, wo er wenige Wochen vor Kriegsende an Typhus erkrankte und starb (S. 256 f.). Von den kleinen religiösen Gruppen hatten vor allem die radikal pazifistischen Mitglieder der Internationalen Bibelforschervereinigung („Zeugen Jehovas“) schwere Verfolgungen zu erleiden (Waldviertel: S. 276 f. und 295-301).

Vor allem in der Endphase der NS-Herrschaft kam es in vielen Städten zur Bildung überparteilicher Widerstandsgruppen, deren Hauptanliegen die Verhinderung bzw. Verkürzung von Kriegshandlungen im betroffenen Gebiet und die Verhinderung sinnloser Menschenopfer und Zerstörungen waren. Zwei Mitglieder einer solchen Gruppe in Krems-Stein, der Friseur Josef Czeloth und der Arzt Dr. Gustav Kullnig, wurden, nachdem die Gruppe von einem Gestapospitzel denunziert worden war, am 15. April 1945 im Zuchthaus Stein erschossen (S. 308 und 318-323). (Vgl. auch — zu Gföhl — S. 324 f. und — zu Heidenreichstein — S. 325 f.)

In der Einleitung zum Kapitel über die Verfolgung der Juden verwendet Jonny Moser merkwürdigerweise Begriffe wie „Entjudung“ und „judenfrei“ ohne Anführungszeichen (z. B. S. 339). Der Dokumententeil berichtet auch über die furchtbaren Massaker an ungarischen Juden, zu denen es kurz vor Kriegsende bei Sulzbach, Hainburg, Persenbeug, Göstling und um Scheibbs gekommen ist, denen nur wenige entkommen konnten. In dem Judenlager in Persenbeug wurden noch im Mai 1945 von einer SS-Abteilung weit über 200 ungarische Juden bestialisch ermordet (S. 396 f.).

Von den übrigen Kapiteln seien nur noch zwei erwähnt. Jenes über den individuellen Widerstand, dem Gerhard Jagschitz eine sehr instruktive Einleitung vorangestellt hat, berichtet z. B. über zwei Waldviertler Todesopfer der Naziherrschaft, den Gastwirt und Bauern Julius Scheidl aus Germanns bei Neupölla (S. 558 f.) und den Bauern Franz Toifl aus Dallein bei Geras (S. 561 f.). Besonders abstoßend sind die Verbrechen an wehrlosen Menschen, über die Wolfgang Neugebauer in dem Kapitel „Euthanasie‘ und Zwangssterilisierung“ referieren muß. „Die wohl ärgsten Vorkommnisse im gesamten Deutschen Reich“, schreibt er, „spielten sich in den niederösterreichischen Anstalten Gugging und Mauer-Öhling ab.“ (S. 636) „Insgesamt fielen der ‚Euthanasie‘ in Niederösterreich rund 4500 Menschen zum Opfer, wozu eine unbestimmbare Zahl von Zwangssterilisierten kommt. Damit stellen die Geisteskranken die höchste Zahl von NS-Opfern in diesem Bundesland.“ (S. 638) Nach 1945 wurden weder die Täter in angemessener Weise zur Rechenschaft gezogen noch wurden im Opferfürsorgegesetz 1947 die vom NS-Regime Zwangssterilisierten und im Zuge der „Euthanasie“ Ermordeten als Opfer nationalsozialistischer Verfolgung anerkannt, und sie bzw. ihre Hinterbliebenen hatten keinen Anspruch auf Entschädigung, Opferausweise, Renten etc. (S. 638; vgl. 714, A. 41).

Die Dokumentation besticht insgesamt durch kluge Auswahl und editorische Sorgfalt. Sie sollte eigentlich in keiner niederösterreichischen Schulbibliothek fehlen!

Thomas Winkelbauer

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

Vortragsabend in Zwettl

Die Bezirksgruppe Zwettl veranstaltete am Freitag, dem 8. April 1988, im Sitzungssaal der Stadtgemeinde Zwettl einen Vortragsabend.

Nach der Begrüßung durch HOL Brigitte Prinz referierte Hofrat Dr. Otto Amon zum Thema „Österreich im Jahr 1938“.

Im Anschluß an den mit viel Beifall bedachten Vortrag lud die Bezirksgruppe zu einem Büffet, in dessen Rahmen noch Möglichkeit zur Diskussion bzw. zum Besuch der Ausstellung „Zwettl um 1938“ geboten wurde.

Kurt Harrauer

WHB: Neue Mitglieder (Jänner bis Mitte Mai 1988)

Prof. Mag. Anton Ehrenberger, 3571 Gars/Kamp; Prof. Mag. Dr. Hermann Treml, 3571 Gars/Kamp; Heide Moll-Kampf, D-6454 Bruchköbel; SR Maria Jahn, 3843 Dobersberg; Doz. Walter Daniel, 1060 Wien; VL Thomas Wittmann, 3970 Weitra; Mag. Dr. Gerhard Pichler, 3620 Spitz; Ing. Helmut Koppensteiner, 6020 Innsbruck; MR Dr. Theodora Rohrbach, 1130 Wien; OStR Prof. Mag. Alice Pleschutznic, 3580 Horn; MR Dr. Otto Lebersorger, 3830 Waidhofen/Th.; Gerhard Wolfsberger, 3970 Weitra; Elke Margreiter, 3972 Bad Großpertholz; Mag. Leopold Lenitz, 3550 Langenlois; Ing. Erwin Buhl, 3874 Litschau; Johannes Hartig, 3970 Weitra; Buchhandlung am Paulusbogen, D-8390 Passau; Prof. Mag. Erwin Pöppel, 3830 Waidhofen/Th.; Prof. Mag. Dr. Ilse Wais, 3830 Waidhofen/Thaya; Bgm. LAbg. Franz Rabl, 3762 Radessen; Hotel Eder, Inh. E. Heindl, 3830 Waidhofen/Thaya; Hilda Steiner, 3620 Spitz; Mag. Franz Henschling, 2093 Geras; Bungalowhotel Ottenstein, 3532 Rastendorf; Edeltraud Peham, 3542 Gföhl; Editha Pöschko, 4400 Steyr; Alfred Zaludek, 1020 Wien; Gottfried Hauer, 3874 Litschau; Friedrich Müllauer, 2103 Langenzersdorf; Helmut Ehgartner, 3500 Krems; Dipl.-Ing. Ulf Geppert, 3500 Krems; Österr. Kulturvereinigung-Volkshochschule Krems, 3500 Krems; Walter Rosenkranz, 3504 Krems/Stein; Lebenswerk/Verein für erzählte Lebensgeschichte (Martha Weber), 3902 Vitis; Anton Jarmer, 3730 Eggenburg; Alois Steindl, 3631 Ottenschlag; VD Josef Rehberger, 3664 Martinsberg; Engelbert Radinger, 1180 Wien; Kurt Kienast, 3812 Groß-Siegharts; Helene Hach, 3042 Würmla; Alt-Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschräger, 1170 Wien; HOL Heinz Lüdemann, 3910 Zwettl; Leopold Schwarzinger, 3920 Groß-Gerungs; AL Heidenreichstein, 3860 Heidenreichstein; Gertraud Radlingmayr, 3921 Langschlag; Vorstandsdirektor Dipl.-Ing. R. P. Bernard, Wakefield, England; Facharzt Dr. Gottfried Wolfram, 3300 Amstetten und Österreichische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, 1190 Wien.

Veranstaltungsvorschau

Symposium über Walther von der Vogelweide am 1. und 2. Oktober 1988 Wie wahrscheinlich ist Walthers Herkunft aus dem Waldviertel?

Mit dieser Frage wird sich am 1. und 2. Oktober 1988 ein Symposium in Traunstein befassen, das von der Arbeitsgemeinschaft Literatur des NÖ Bildungs- und Heimatwerkes gemeinsam mit dem Waldviertler Heimatbund veranstaltet wird.

Traunstein als möglichen Geburtsort Walthers von der Vogelweide brachten in neuerer Zeit Helmut Hörner (800 Jahre Traunstein, 1974) und Professor Bernd Thum (Universität Karlsruhe) ins

Gespräch. Im Katalog der Zwettler Kuenringerausstellung (Walther von der Vogelweide und das werdende Land) untermauerte Thum die Hypothese der Waldviertler Herkunft Walthers mit dessen „Alterselegie“. In der letzten Folge 1987 der Zeitschrift „Das Waldviertel“ (Seite 209-217) berichtete Walter Klomfar unter dem Titel „Die ‚Vogelweide‘ von Walthers bei Allentsteig im Waldviertel“ über seine ergiebigen Forschungen im Stiftsarchiv Zwettl, die von den Fachleuten sehr ernst genommen werden.

Am 1. Oktober 1988 werden im Bildungshaus St. Georg ab 10 Uhr drei Referate gehalten. Lektor Dr. Günter Zimmermann: Mittelhochdeutsche Literatur im Waldviertel, Univ.-Prof. Dr. Alfred Ebenbauer: Die bisher tradierten Herkunftsorte Walthers von der Vogelweide. Univ.-Prof. Dr. Bernd Thum: Gründe für die Herkunft Walthers aus dem Waldviertel. Eine Wanderung ins Gelände von Anschau beendet den ersten Tag des Symposions, das am Sonntag in Zwettl fortgesetzt wird. Hier werden bei einer Generaldiskussion die Pläne, die anlässlich eines Rechtsstreites zwischen der Herrschaft Allentsteig und dem Stift Zwettl angefertigt wurden, von Herrn Walter Klomfar erläutert werden. Eine Fahrt zur ehemaligen Vogelweide bei Walthers (Perweis) bildet den Ausklang der Tagung, die bei schönem Herbstwetter hoffentlich ein Erlebnis zu werden verspricht.

Es wird ersucht, die beabsichtigte Teilnahme zunächst unverbindlich dem NÖ Bildungs- und Heimatwerk (1010 Wien, Strauchgasse 1-3) zu melden und hiebei anzugeben, ob mit dem eigenen Pkw oder mit einem öffentlichen Verkehrsmittel (bis Krems oder Melk) anzureisen beabsichtigt ist.

Franz Trischler

NEUERSCHEINUNG: **1938. DAVOR — DANACH**

BEITRÄGE ZUR ZEITGESCHICHTE DES WALDVIERTELS

Herausgegeben von Friedrich Polleroß

Inhalt:

1. Aufsätze:

Oliver RATHKOLB: Politische Entwicklung des Waldviertels von 1918 bis 1938

Reinhard JOHLER: Politisches Brauchtum vor und nach 1938

Thomas WINKELBAUER: Widerstand im Waldviertel 1938-1945. Am Beispiel von Julius Scheidl (Germanns) und Isidor Wozniczak (Gars)

Hanns HAAS: Alte Heimat Ottenstein — Truppenübungsplatz und Kampfkraftwerke

Wolfgang BRANDSTETTER: Die Republik als Hehler. Rechtsprobleme des Truppenübungsplatzes Allentsteig

2. Erinnerungen:

Franz FUX: Gföhl im Jahre 1938

Leopold TOPF: Kindheitserinnerungen an die alte Heimat

August PÖHN: Ebenso tragisch wie die Aussiedlung ist Nicht-Wiederbesiedlung

François ELLENBERGER — Marc FISCHER: Geologie im Oflag XVII A.

Die französische Kriegsgefangenenuniversität in Edelbach 1940-1945

Josef ZIMMERL: Neupölla — Paris — Leningrad. Erinnerungen an die Zeit von 1933 bis 1947

3. Katalog:

Friedrich POLLEROS: 1938. DAVOR — DANACH. Am Beispiel der Truppenübungsplatzgemeinde Pölla

SCHRIFTENREIHE DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES — BAND 30

Zirka 380 Seiten, 170 Abbildungen

Subskriptionspreis bis 25. September 1988: öS 140,—, dann öS 180,—

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

Prof. Dr. Hans Angerer, 3500 Krems, Göttweigerhofgasse 7
Prof. Mag. Johann Fenz, 3580 Horn, Kristgasse 18
Dipl.-Ing. Dr. Peter Fischer-Ankern, 3932 Kirchberg am Walde 1
Dir. Hans Frühwirth, 3500 Krems, Mitterweg 8
Dir. Eduard Führer, 3830 Waidhofen/Thaya, Hans Wagner-Straße 7
HOL Kurt Harrauer, 3910 Zwettl, Neubaustraße 4
Oberarchivrat Dr. Andreas Kusternig, 1014 Wien, Herrengasse 9
HL Johann Lechner, 3550 Langenlois, Bretschkastraße 8
HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 238
Hofrat Karl E. Paulitschke, 3021 Preßbaum, Hollensteinerstraße 3
Prof. Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37
Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15
Senatsrat Dipl.-Ing. Heinrich Rameder, 1100 Wien, Vivaldigasse 5/10/19
Adolf Schlögl, 3843 Dobersberg, Siedlungsgasse 1
Oberbrandrat Dr. Hans Schneider, 1030 Wien, Ungargasse 27/4/48
Reg.-Rat Dr. Franz Trischler, 1130 Wien, Hagenberggasse 21
Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für österreichische Geschichtsforschung,
1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

(Begründet von Johann Habert jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein „Waldviertler Heimatbund“ bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der -denkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Vorstand

Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Gerlinde Malek, Krems. 2. Vizepräsident: Dr. Berthold Weinrich, Zwettl.
Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg,
und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertreter
der Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Horn.

Redaktion

Dr. Ulrike Kerschbaum, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Horn; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn und Dr.
Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Dr. Walter Pongratz, Wien. Bezirk Horn: Gerhard
Grassinger, Dallein. Bezirk Krems: HS-Dir. Hans Frühwirth, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk
Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: VOL Friedel Moll, Zwettl.

Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), 3580 Horn, Postfach 100 oder
Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Satz+Druck: Malek Druckerei Gesellschaft mbH, 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

Jahresbezugspreis: öS 275,— (Studenten: öS 150,—)

Einzelbezugspreis: öS 80,—

ISSN 0259-8957

„Wie läuft's?“



„Ganz schön flott mit dem **S**-Bau- und Wohnprogramm.“



Und was läuft beim **S**-Bau- & Wohnprogramm?

Die maßgeschneiderte Finanzierung - günstig, einfach und ganz schön flott. Dazu die Beratung über geförderte Kredite und selbstverständlich auch Hilfestellung bei der Besorgung!

Holen Sie sich die Broschüre

„Bauen & Wohnen“ -
jetzt in Ihrer Sparkasse!

Sparkasse der Stadt Eggenburg * Sparkasse Gföhl
Sparkasse Groß Gerungs * Sparkasse Groß-Siegharts
Sparkasse der Stadt Horn * Sparkasse in Krems
Sparkasse Langenlois * Sparkasse in Ottenschlag
Waldviertler Sparkasse von 1842 Waidhofen / Thaya
Sparkasse der Stadt Weitra * Sparkasse Zwettl-Allentsteig



Wir wissen, wie der  läuft!

